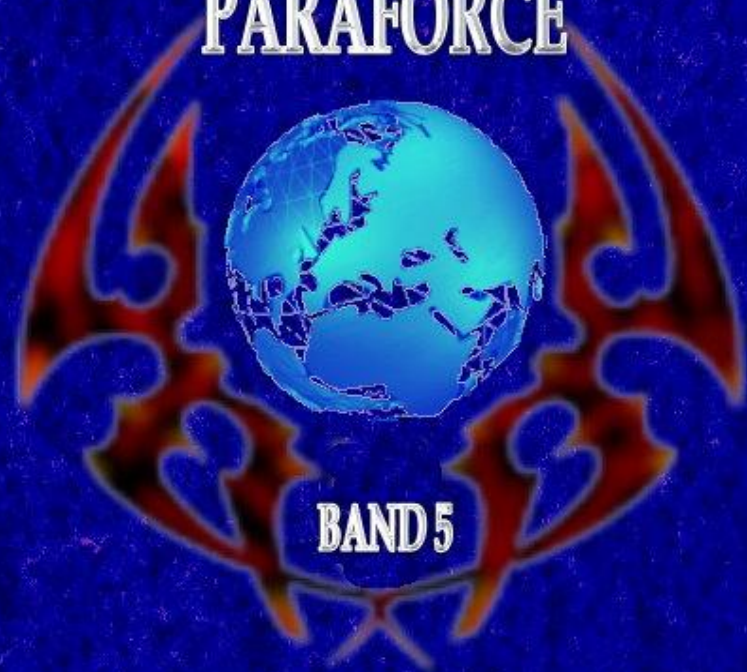


Amanda McGrey

PARAFORCE



Ihr Part, Amanda Harris!

WWW.GEISTERSPIEGEL.DE

Amanda McGrey

Paraforce

Band 5

»Ihr Part, Amanda Harris!«

www.geisterspiegel.de

Cover © 2012 by Wolfgang Brandt

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung der Herausgeber und des Autors wiedergegeben werden. Die private Nutzung (Download) bleibt davon unberührt.

Copyright © 2012 by Geisterspiegel

Geisterspiegel im Internet: www.geisterspiegel.de

Sie wusste, lange würde sie dieser Tortur nicht widerstehen.

Schweiß perlte auf ihrer Stirn.

Verdammt! Verdammt!

Innerlich fluchte sie, weil sie so arglos in die Falle getappt war. Wie eine Anfängerin.

Dabei zählte Amanda Harris zu den Top-Agentinnen dieser Welt. Sie arbeitete auf eigene Rechnung. Aber weder *Secret Service*, noch *Scotland Yard* konnten oftmals nicht auf ihre Hilfe verzichten.

Allerdings konnte sie auch im Falle eines Falles von diesen Institutionen in der Situation, in der sie sich jetzt befand, kaum Unterstützung erwarten.

Ihre Einsätze gehörten jedes Mal zur Geheimhaltungsstufe Eins.

Die hochgewachsene, schwarzhhaarige Agentin arbeitete immer dort, wo man diplomatische Verwicklungen nicht gebrauchen konnte.

Jetzt lag sie hier in einem Keller, vermutlich des koreanischen Geheimdienstes. Auf einer rohen Holzbank – Arme und Beine weit ausgestreckt – zum Zerreißen gespannt. Die nackten Füße steckten in einer Art Block.

»Sie werden uns Ihren Auftraggeber schon nennen, Miss Harris«, hatte der Mann gesagt, der sich als Kommandeur Fu Siam lächelnd vorgestellt hatte. »Es gibt Mittel und Wege. Methoden, deren Anwendung später niemand mehr nachweisen kann.«

Amanda schluckte trocken. Sie wusste um die Genialität der sogenannten *Weißten Folter*. Verdammt! In welchem Sumpf hatte sie herumgestochert? Wer hatte plötzlich Angst bekommen?

Was auf sie zukam, konnte sie sich an den Vorbereitungen ausmalen. Genüsslich hatte Fu Siam einem seiner Fol-

terknechte befohlen: »Zieh Madame die Schuhe aus. Dann sehen wir weiter.«

Fu Siam hatte dann alle hinausgeschickt. Tief hatte er sein Gesicht über das ihre gebeugt und geflüstert: »Ich hasse es. Aber ich werde es tun. Sie haben zehn Minuten Bedenkzeit. Danach werden Sie die Hölle erleben.«

Nun lag sie allein hier.

Wie lange bereits? Fünf Minuten? Waren es schon zehn Minuten?

Dabei hatte alles wie ein Routineauftrag ausgesehen.

London

Sir Miles hatte sie zum Essen eingeladen.

In das feudale *Casa D'or*.

Amanda Harris blickte beim Dessert über den warmen Schein der beigen Kerze ihr Gegenüber an.

Der sechzigjährige Sir Miles Gernstone gehörte zum uralten Adelszweig des Britischen Empire. Über den auswärtigen Dienst gelangte er zu *Scotland Yard* und bekleidete seit acht Jahren den Posten des allgewaltigen Leiters. Nur dem Innenminister verantwortlich.

Amanda selbst, die hochgewachsene, sportliche Frau mit dem hüftlangen schwarzen Haar, hätte jedes Titelblatt der *Vogue* zieren können. Oder in einem Hollywoodfilm als absoluter Star die *Piraten Queen* spielen.

Aufgewachsen war sie in den Slums von Liverpool. Dort hatte sie das Gesetz der Straße kennengelernt und sich durchgeboxt. Nachdem man im Alter von sechzehn Jahren versucht hatte, sie zu vergewaltigen, hatte sie einen Boxkurs belegt. Den Boys war sehr schnell das Grinsen ver-

gangen. Auch in der Schule verschaffte sie sich Respekt. Sie belegte einen Karatekurs über einen Freund bei der Polizeigewerkschaft. Von da an gab es niemanden mehr, der auch nur den Hauch einer Anzüglichkeit oder Tätlichkeit gegen Amanda losließ. Sie schaffte mit Bravour das College und erhielt für eine besondere Ausarbeitung über den *Sozialen Stand Englands, bedingt durch zu geringes Stadtteilinteresse der zuständigen Abgeordneten* ein Universitäts-Stipendium.

Amanda arbeitete nebenbei in einer Hotelbar und konnte sich bald ein winziges Appartement außerhalb der Stadt leisten.

Sie studierte Psychologie, Geschichte, Archäologie und Mathematik. Zusätzlich belegte sie ein Seminar des Bereichs Astro-Physik.

Sie schrieb zwei Doktorarbeiten. In einer erbrachte sie den Nachweis, dass es sich bei Schizophrenie nur um eine Fehlschaltung einiger Gehirnzellen handelt, weil ein erweitertes, angeborenes Bewusstsein sich nicht mit bereits belegten Gehirnspeichern verträgt, anstatt brachliegende Zellen zu aktivieren. Ein ähnlicher Vorgang, als ob sich in einem PC zwei unterschiedliche Virenprogramme bekämpfen würden. Gäbe es die Möglichkeit, durch Hypnose die sich *überlagernden Dateien* zu trennen, wäre bei solchen Menschen ein Superhirn möglich.

Diese Dissertation hatte die Aufmerksamkeit von Spezialisten des Yard geweckt.

Zwei Jahre lang arbeitete sie in der Psychologischen Abteilung des Yards, bis sie auf einem Ball dem Sohn eines Lords vorgestellt wurde.

Es war Liebe auf den ersten Blick.

Sie heiratete ihn und zog auf den Landsitz in Yorkshire. Als ihr Mann bei einem ungeklärten Flugzeugabsturz ums

Leben kam, erbte sie viele Ländereien und einen Adelstitel.

Ihre besonderen Denkfähigkeiten brachten Sir Miles dazu, sie mit einigen besonderen Aufgaben zu betrauen, die sonst niemand – vor allem nicht offiziell – erledigen konnte.

Lady Amanda wurde im Laufe der Zeit zu einer unverzichtbaren Geheimwaffe des Yard.

»Mein lieber Sir Miles«, begann Amanda freundlich und sanft. »Das Essen ist vorzüglich gewesen. Doch ich denke, Sie sollten endlich mit dem wahren Grund herausrücken, der zu der Einladung führte.«

Der Leiter des Yard blinzelte nervös. »Wie meinen Sie das?«

Die Agentin lachte glockenhell auf. »Mein lieber Sir – irgendwo brennt wieder mal das Empire und Sie benötigen jemanden zum Löschen.«

Sir Miles schluckte. Endlich brummelte er: »So ... könnte man es ausdrücken, Lady Amanda.«

Sie hob das Weinglas, nahm einen Schluck und schaute dabei ihr Gegenüber amüsiert an.

Der Chef des Yard räusperte sich und sagte dann: »Ich möchte Sie gern mit jemandem bekannt machen.« Er wandte sich halb um und machte zum Nebentisch eine einladende Handbewegung.

Sogleich erhob sich ein Mann, dem man auf hundert Yards den Aristokraten ansah.

Sir Miles erhob sich. »Lady Amanda ... das ist Sir James Elwood Blackstone.«

Der Aristokrat verbeugte sich steif. Zu Sir Miles sagte er: »Nur James Blackstone.«

Der Mann des Yard lächelte verhalten. »Ah ja ... ich vergaß.« Zu Amanda bemerkte er: »Sir ... James lässt seinen Titel zurzeit ruhen. Er ist Mitglied des Unterhauses.«

Amanda lächelte warm. »Ich verstehe. Der Adel begibt sich ins Proletariat.«

Blackstone verzog das Gesicht. »Es mag Ihnen nicht sehr standesgemäß vorkommen, Mylady, aber wenn man in der Politik etwas bewirken will, muss man auch Sachzwänge ertragen können.«

»Nun – *Mister* Blackstone, es scheint Ihnen ja zu gelingen.«

Leicht verlegen bat Sir Miles seinen neuen Gast, sich zu setzen.

»Lady Amanda ... wir ... sagen wir mal so ... Mr. Blackstone hat ein Problem. Ein Problem, das man nicht über den Yard oder über die Diplomatie angehen kann.«

Amanda blieb abwartend und löffelte eher desinteressiert ihr Dessert.

So fuhr Sir Miles fort: »Es geht um den Neffen von Sir ... *Mister* Blackstone. Er ist verschwunden.«

Der Leiter des Yard blickte die junge Frau an, als erwarte er eine außergewöhnliche Reaktion. Doch Amanda schaute nur kurz auf.

»Hören Sie überhaupt zu?«, fragte Sir Miles leicht heftig.

Amanda schob die Dessertschale zurück und schaute auf. »Oh ja ... fahren Sie fort. Ich bin ganz Ohr.«

Sir Miles verdrehte die Augen. »Also gut – der Neffe von Mr. Blackstone ist Computerexperte. Genauer gesagt, er ist Spezialist für strategische Computeranimationen.«

Amanda Harris zündete sich einen Zigarillo an. Nachdem sie den Rauch tief inhaliert hatte, wollte sie wissen: »Wo ist der Gute verschwunden?«

»In Südkorea. Er hatte eine Einladung bekommen, um dort an einer Tagung teilzunehmen.«

Amanda runzelte die Stirn. »Es kann doch kein Problem sein, ihn über die dortigen Behörden zu suchen ...«

Sir Miles wand sich. Da ergriff Blackstone das Wort. »Mein Neffe – Harry Farnvers – befindet sich möglicherweise in Nordkorea. Da ist es zurzeit sehr schwierig für uns, etwas zu unternehmen. Wir gehen davon aus, dass Harry während der Tagung durch nordkoreanische Spione ... hm ... entführt worden ist.«

»Ist diese Animation eine sensationelle Neuentwicklung?«, wollte Amanda wissen. »Eine echte Sensation?«

»So ist es«, bekräftigte Blackstone.

»Sie sind sicher, dass Nordkorea dahintersteckt?«

Nun ergriff Sir Miles wieder das Wort. »Wir vermuten es.«

Amanda zog die Augenbrauen hoch. Dann sagte sie knapp: »Da Sie mir keinen reinen Wein einschenken wollen, interessiert mich die Angelegenheit nicht. Vielen Dank für das Essen, Sir.«

Sir Miles atmete tief durch. »Warten Sie! Es gibt da etwas Mysteriöses.«

Er zog einen braunen Umschlag hervor und legte ein großformatiges Foto auf den Tisch. Es zeigte einen Raketenangriff auf ein Dorf.

»Was ist das?«, erkundigte sich Amanda.

»Eine Simulation.« Sir Miles legte ein weiteres Bild auf die weiße Tischdecke. Es zeigte einen Panzer und davor einen Zivilisten, der erschreckt aussah.

Amanda Harris blickte den Leiter des Yard abwartend an. Der erklärte: »Das ist Harry Farnvers.«

Die Agentin runzelte die Stirn. »Und ...?«

Blackstone seufzte. »Wir nehmen an, er steckt *in der* Simulation.«

Amanda Harris beugte sich weiter vor und ihre Augen schienen den Sprecher durchbohren zu wollen.

»Sir – Sie wollen andeuten, dass ...«

Sir Miles tippte mit dem Zeigefinger auf die Person. »Farnvers ist irgendwie in die Simulation geraten. Körperlich – real!«

Amanda Harris griff fahrig nach einem neuen Zigarillo. Das musste sie erst einmal verarbeiten.

Endlich schüttelte sie den Kopf, während sie dem blauen Rauch nachsah. »Wie soll das möglich sein?«

Sir Miles ergriff die Hand der schwarzhaarigen Rassefrau. »Genau das bitten wir Sie herauszufinden.«

Die Agentin schaute Blackstone an – dann wieder Sir Miles. Ihre Augen zogen sich zusammen. »Sie wollen mir also allen Ernstes auftischen, Harry Farnvers säße als menschliches Wesen aus Fleisch und Blut in seiner eigenen Simulation fest?«

Sie sagte es in einem Tonfall, als spreche sie mit geistig Behinderten.

Der Leiter des Yard seufzte. »Es klingt verrückt. Ich weiß. Man kennt das nur aus Science-Fiction Romanen. Aber es *scheint* passiert zu sein.«

»Woher haben Sie die Fotos?«

Blackstone warf eine CD auf den Tisch. »Hier sind noch mehr. Man hat mir die Datei über E-Mail zugespielt. Man verlangt zwanzig Millionen Pfund und die Formatierungsformeln der Simulation.«

Amanda schüttelte den Kopf. Zum ersten Mal in ihrem Leben war sie verwirrt.

»Moment! Jemand, der eine Möglichkeit besitzt, ein menschliches Wesen in eine digitale Datei zu sperren, ist nicht in der Lage, solche militärische Simulation zu erstellen? Das klingt eher nach einer plumpen Ablenkung.«

Der Leiter von *Scotland Yard* winkte leicht ab. »Wir wissen ja nicht, wieso er darin steckt!«

Amanda blinzelte leicht.

Blackstone druckte herum. Sir Miles schlug mit der flachen Hand auf den Tisch.

»Sagen Sie es ihr, Menschenskind!«

Blackstones Lunge schien unkontrolliert zu pfeifen.

»Diese sogenannte Simulation ist nicht nur ... Herrgott! Wie soll ich das erklären?« Er fuhr sich aufgebracht durch das Haar. Dann stieß er hervor: »Wer auf dieser Simulation ein Angriffsszenario entfaltet, der kann dies durch eine *Hyperphysische Digitalformel* in Realität umsetzen. Wie ein sich materialisierender Film läuft die Geschichte echt ab.«

Amanda Harris wusste nicht, ob die lachen oder einfach aufstehen sollte. Aber als sie in die Augen von Blackstone und Sir Miles sah, wusste sie, dass das Ungeheuerliche Realität war.

Fast fünf Minuten lag Schweigen zwischen den drei Menschen. Dann kam es gedehnt über die Lippen der Agentin: »Weshalb denken Sie, *ich* könnte den Fall lösen? Haben Sie keine Experten? Was ist mit MI-5?«

Blackstone räusperte sich. »Wir haben eine Menge ausgezeichnete Agenten. Aber ...«

»Aber?«

»Aber niemanden, der in der Lage ist, ungewöhnliche Ereignisse auf einen Punkt zu bringen.«

Amanda schnaubte. »Blödsinn!«

Sir Miles schaute Blackstone an. Dann wandte er sich wieder Amanda zu. »Der Wahnsinn muss gestoppt werden. Dieses Simulationsprogramm muss vernichtet werden.«

Die schwarzhaarige Frau winkte dem Kellner. »Einen Wodka! Dreifach!«

Als das Getränk serviert war, trank die Lady es in einem Zug. Dann ergriff sie die CD und ihre kleine Handtasche, warf mit einer koketten Bewegung des Kopfes das Haar

nach hinten und sagte über die Schulter: »Schicken Sie mir über verschlüsselte Mail alles über Harry Farnvers.« Dann machte sie zwei Schritte vom Tisch weg, wandte sich aber noch einmal um. Ihre Augen schienen Blackstone durchbohren zu wollen.

»Sir, ich denke, Sie verschweigen mir etwas. Daher werde ich mir überlegen, ob ich für Sie tätig werde.«

Damit rauschte sie hinaus.

Sir Miles seufzte tief auf. Er schaute seitlich zu Blackstone. »Sie hätten es ihr sagen sollen.«

Der Aristokrat hob nur eine Augenbraue. »Was?«

»Paraforce.«

»Später, lieber Miles. Später.«

Yorkshire

Mit ihrem privaten Helikopterdienst war Amanda Harris zurück nach Yorkshire geflogen.

Jetzt warf sie ihre Pumps und die Handtasche in die Ecke und betrat das ballsaalähnliche Wohnzimmer. Automatisch schalteten sich die Laternen in dem parkgroßen Garten ein. Vor einem Ginster plätscherte ein Springbrunnen. Sanft warf die Poolbeleuchtung ihren Schein über den kurzen Rasen.

Amanda lief zum PC-Tisch hinüber und schaltete den Rechner ein.

Sie gab Harry Farnvers ein.

Er hatte in Cambridge Physik studiert und seinen Magister gemacht. Danach hatte er eine Doktorarbeit über ... Amanda stutzte ... digitale Kraftfelder verfasst.

Es hatte im Direktorium der Universität einen großen

Aufruhr gegeben, weil man seinen Ausführungen nicht folgen konnte. Es gab Vorbehalte, diese Arbeit nicht zu akzeptieren. Zu weit hergeholt schienen seine kaum nachweisbaren Thesen. Er setzte Einsteins Relativitätstheorie mit Magnetfeldern gleich, die in sich rotierend im digitalen System Schwingungen erzeugten, die sich materialistisch in einem Vakuumraum messen ließen.

Amanda lehnte sich zurück.

Das war der Hammer!

Dann konnte dieses Simulationssystem durchaus existieren.

Schlussendlich wurde die Arbeit ein halbes Jahr später doch anerkannt, weil ein japanischer Forscher – Jui San – zu ähnlichen Ergebnissen bei einem Experiment gekommen war.

Amanda gab Jui San ein.

Der Professor aus Tokio galt als physikalische Kapazität. Vor zwei Jahren verschwand er während einer Kreuzfahrt im Chinesischen Meer spurlos. Die Ermittlungsbehörden gingen von einem Selbstmord aus. Er sei über Bord gesprungen. Angeblich litt er an Depressionen.

Amanda lehnte sich in ihrem Stuhl zurück.

Das war ja interessant. Sie setzte sich wieder aufrecht und forschte weiter. Sie gab beide Namen ein.

Jui San und Harry Farnvers.

Über das normale Internet fand sie nichts Besonderes heraus. Also ging sie über das Portal des Yard.

Dort stand auch nichts, was sie nicht bereits wusste. Doch dann machte sie ein Hinweis neugierig. Sowohl Farnvers als auch Professor Jui San besaßen Kontakt zu einer UN-Spezialeinheit, die nicht näher benannt wurde.

Amanda zündete sich einen Zigarillo an. Tief inhalierte sie. Dann knetete sie ihre schlanken Finger und hackte sich

in den UN-Bereich ein.

Aber sie hatte nach einer Stunde Recherche lediglich ein Bild von Blackstone entdeckt.

Doch Amanda Harris wäre nicht Amanda Harris, wenn sie aufgegeben hätte. Sie rief über eine gesicherte Leitung einen Freund in Chicago an.

Dale Growner gehörte nicht gerade zu den Leuten mit der *Weißten Weste*, aber er stellte den begnadetsten Hacker dieses Planeten dar.

Amanda hatte ihn mal aus einer prekären Sache herausgehauen. Dafür war er ihr ewig dankbar.

»Amanda! Mensch – wie lange habe ich nichts von dir gehört ...«, erklang es freudig aus der Leitung.

Sie tauschten einige Nettigkeiten aus, dann kam die Frage: »Was brennt an?«

Sie sagte es ihm.

Kurzes Kichern erklang im Hörer.

»James Elwood Blackstone III.? Was ist denn *das* für ein Name?!«

»Ich brauche alles über ihn. Vorrangig aber seine Verbindung zur UN.«

Trockenes Lachen. »Okay – gibt mir dreißig Minuten.«

Es waren knapp zwanzig Minuten, dann hatte Amanda alles über chiffrierte Mail auf dem PC.

United Nations International Paranormal Activity Force – UNIPAF, auch Paraforce genannt.

»Na sieh mal an«, meinte Amanda und lehnte sich mit übergeschlagenen Beinen zurück.

Dann erschien auch die Mail von Sir Miles über Harry Farnvers.

Nachdem die Agentin alles gelesen hatte, lächelte sie böseartig und griff erneut zum Telefon. Sie wählte die Privatnummer von Sir Miles.

Es dauerte etwas, bis sich der Leiter von *Scotland Yard* verschlafen meldete.

»Lady Amanda ...?«

»Sir«, kam es sachlich, leise, aber mit gefährlichem Unterton. »Weshalb holt Paraforce Harry Farnvers nicht aus der Sache heraus?«

Schweigen in der Leitung. Dann kam es mit rauher Stimme: »Was wissen Sie über Paraforce?«

»Was wissen Sie, Sir?«

Wieder Schweigen. Amanda legte den Hörer auf.

Nur acht Minuten später klingelte der Apparat.

»Hier ist Blackstone. Kann ich Sie morgen ... eher heute früh aufsuchen? Gegen zehn?«

»In Ordnung, Sir James. Sollten Sie mir wieder etwas vor-enthalten, bin ich aus der Sache raus. Für immer!«

Kurz nach zehn Uhr saß im Wintergarten der Villa ein sichtlich nervöser James Elwood Blackstone III. der rassistischen Agentin gegenüber.

»All right«, begann er, nachdem ein Diener Tee eingeschenkt hatte. Blackstone wedelte mit den langen Armen. »Ich frage nicht, wie Sie das herausgefunden haben.«

»Sollten Sie auch nicht«, kam es trocken von Amanda.

Blackstone rührte in seinem Tee.

Nach einiger Zeit merkte Amanda Harris an: »Wenn Sie so weiter rühren, ist der Boden der Tasse durch. Es ist chinesisches Eierschalenporzellan.«

Erschreckt hielt ihr Gegenüber inne. Er nahm einen Schluck und erklärte dann: »Paraforce ist eine streng geheime Abteilung. Sie besteht aus absoluten Spezialisten. Aber wir können in dem Fall nicht eingreifen.«

Amanda runzelte die Stirn. »Weshalb nicht?«

»Jui San kennt einen großen Teil unserer Agenten. Eventuell ist er nach Nordkorea übergelaufen.«

»Weshalb haben Sie das nicht gleich gesagt?«

Blackstone wand sich verlegen. Amanda grinste. »Lassen wir das! Weshalb soll ich das übernehmen?«

»Ich kenne ihre Doktorarbeiten. Sie sind in der Lage, weiter zu denken als normale Secret-Service-Leute.«

Amandas Augen begannen zu blitzen. »Ich gehöre nicht zum *Secret Service*! Welche Fälle ich übernehme, bestimme ich selbst!«

Blackstone hob abwehrend die Hände. »All right! Akzeptiert! Ich wollte damit nur sagen ...« Er beugte sich zu ihr herüber. »Lady Amanda – wir bitten um Ihre Hilfe.«

Über Amanda Harris' Züge huschte ein sanfter Schimmer. Sie erhob sich und machte ein paar Schritte auf den aus antiken Säulen und Bruchsteinen gearbeiteten Kamin zu, der den angrenzenden Salon ausfüllte.

So wie sie da stand, schlank, groß – das wallende schwarzblaue Haar –, hätte sie eine fleischgewordene antike Göttin sein können. Sie wippte leicht auf den Spitzen der schwarzen High Heels, die sie zu dem weinroten Hosenanzug trug.

Dann kehrte sie langsam zu der Sitzecke des Wintergartens zurück. Sie blickte den Aristokraten fest an.

»Ich werde die Ermittlung übernehmen. Die Art und Weise bestimme ich.«

Blackstone nickte. »Einverstanden.«

»Zweihunderttausend Pfund sofort. Nach Abschluss der Angelegenheit noch mal dreihunderttausend auf mein Schweizer Konto.«

Blackstone stöhnte auf. Erklärte sich aber dann auch damit einverstanden. »Wie ich das dem Schatzmeister der

UN beibringen werde, weiß ich noch nicht.«

Amanda lächelte. »Ihnen wird schon etwas einfallen.«

Der Aristokrat reckte das Kinn vor. »Lady Amanda ... könnten Sie sich vorstellen, Mitglied von *Paraforce* zu werden?«

In Amanda Harris' Augen blitzte es kurz spitzbübisch auf. »Darüber können wir später reden. Jetzt habe ich gewisse Vorbereitungen zu treffen.«

Blackstone erhob sich. »Das verstehe ich.« Er griff zu seinem Aktenkoffer und öffnete ihn. »Ich möchte Ihnen etwas geben. Es wird nützlich sein.«

Amanda hob eine Augenbraue. Blackstone legte eine Plastikdose auf den Glastisch. Sie sah aus wie eine größere Butterbrotdose. Daneben legte er ein schmales Etui.

Amanda ergriff die Dose und lachte laut auf. »Haben Sie mir bereits Butterbrote eingepackt?«

Tatsächlich schimmerten durch den scheinbar transparenten Deckel zwei Brotscheiben.

»Öffnen Sie die Dose«, forderte der Aristokrat. Amanda tat es und stutzte. Die Dose war leer.

»Die Brote sind ein Hologramm. Sie können ihre Waffe dort einlegen und die Scanner am Flughafen werden nichts anderes als Proviant erkennen.«

Amanda staunte. Dann öffnete sie das Etui. Es enthielt einen Füller und einen ... Rechenschieber.

»Was soll das?«, wollte sie wissen. »Rechenschieber werden seit dreißig Jahren nicht mehr benutzt.«

Blackstone lächelte erstmalig. »Der Füller ist ein Füller. Den können Sicherheitsbeamte auseinandernehmen, wie sie wollen. Nehmen Sie den altmodischen Rechenschieber.«

Die Agentin tat es.

Blackstone deutete auf das Mittelteil. »Ziehen Sie es he-

raus bis auf die Zwölf.«

Amanda tat es.

»Jetzt ziehen Sie das Schiebefenster auf die Dreizehn.«

Auch das machte die Agentin.

»Jetzt den Mittelschieber zurück auf die Neun.«

Als Amanda das getan hatte, begann das Schiebefenster milchig zu werden und digitale Ziffern erschienen.

»Es handelt sich um ein Telefon, mit dem Sie von jedem Punkt der Erde – ich wiederhole – von *jedem* Punkt den Paraforce eigenen Satelliten erreichen können. Wenn Sie die Sieben berühren und den Mittelschieber auf die Acht der oberen Stabskala setzen, wird ein automatischer Notruf mit den Koordinaten abgesandt.«

Amanda wog das unscheinbare Ding in der Hand. »Donnerwetter!«, entfuhr es ihr.

»Benutzen Sie das Telefon im Notfall.« Leise setzte er hinzu: »Eine Erfindung von Farnvers und Professor Jui San.«

Die schwarzhaarige große Frau zog leicht die Augenbrauen zusammen. »Weshalb vermuten Sie Nordkorea hinter der Geschichte mit Ihrem Neffen?«

Blackstone holte tief Atem. »Nicht nur bei Farnvers ... auch bei dem rätselhaften Tod von Jui San. Sowohl auf dem Kreuzfahrtschiff als auch bei der Konferenz in Seoul befand sich eine Person namens *Gregorie* auf der Gästeliste.«

Amanda blickte fragend, sodass ihr Gegenüber fortfuhr: »Norton Samuel Gregorie Blackstone, mein zweiter Neffe, arbeitete für MI-5 und wurde entlassen, weil er eine Nordkoreanerin heimlich heiratete.«

Amanda wurde ungehalten. »Teufel, Blackstone! Lassen Sie sich nicht die Würmer aus der Nase ziehen!«

Der Mann von Paraforce erbleichte etwas. Er schluckte.

Dann: »Wir konnten ermitteln, dass die Dame für den nordkoreanischen Geheimdienst tätig war.«

Amanda verdrehte die Augen.

Wenig später verabschiedete Blackstone sich.

Amanda stand vor dem ovalen Glastisch und starrte auf die Dose und das Etui.

Dann durchzog ein Ruck ihren Körper. Es gab keine Zeit mehr zu verlieren.

Seoul – Hauptstadt Südkoreas

Die große schwarzhaarige Frau nahm an der Rezeption des *Sheraton* ihren Schlüssel entgegen. Suite 1609.

Mit ihrem Rollkoffer betrat sie den Lift. Sie betätigte den Knopf zur sechzehnten Etage.

Es bedurfte einiger Sekunden, bis sich der Portier von den endlos langen Beinen des neuen Gastes lösen konnte. Eigentlich geschah das erst, als die goldblinkende Lifttür sich schloss und die Dame seinen Blicken entzogen wurde.

Er schaute auf den Anmeldeblock. Danach griff er zum Telefon und tippte eine Kurzwahl ein. Das Rufzeichen drang an sein Ohr. Viermal – dann: »Ja?«

»Sie ist eben eingetroffen.«

Statt einer Antwort klickte es nur in der Leitung.

Der junge Portier wischte sich mit seinem blütenweißen Taschentuch den Schweiß von der Stirn.

Nachdem Amanda Harris den Lift verlassen hatte, blickte sie von den rundum laufenden Panoramascheiben auf das nächtliche Seoul.

Sechzehn Stockwerke unter ihr flutete der Verkehr der Metropole.

Über den dicken beigen Teppich, in dem sie trotz der Pumps fast versank, erreichte sie Suite 1609.

Eine dunkle, handgearbeitete Eichentür mit verspielten Messingbesätzen und goldenen Ziffern wies ihr das Ziel aus. Mit der Chipkarte konnte sie den Vorraum betreten.

Die Suite bestand aus drei großzügigen Zimmern, einem weiträumigen komfortablen Bad und einem aus Stahlstreben und Plexiglas futuristisch anmutenden Balkon, der sich vom Salon aus erreichen ließ.

Amanda inspizierte ihn.

Der *Sheraton*-Turm wirkte in dieser Stadt wie ein Zentrum der NASA.

Direkt über ihrer Suite lag diejenige, die von Harry Farnvers vor seinem Verschwinden bewohnt worden war.

Amanda öffnete ihren Roll Case und warf einige Wäschestücke achtlos auf einen Sessel. Darunter befand sich eine quadratische Segeltuchtasche, deren Inhalt jeder auf den ersten Blick für das Handwerkszeug eines Friseurs gehalten hätte. Amanda nickte zufrieden und griff zum Haustelefon. An der Rezeption bestellte sie ein leichtes Abendessen und einen *Cabernet Sauvignon*.

Dann stieg sie unter die Dusche.

Als der Zimmerkellner klopfte, hatte sie sich gerade in einen flauschigen Hotelbademantel gewickelt. Barfuß ging sie zur Tür und öffnete.

Der große sportlich wirkende Kellner rollte den Servierwagen herein. An der Schwelle zwischen Vorraum und Salon hakte er ein wenig.

Amandas Augen zogen sich zusammen.

Ehe der Kellner wusste, wie ihm geschah, hatte Amandas Ferse ihn so am Kinn getroffen, dass er wie ein gefälltter Baum umfiel.

Mit einem zweifachen Salto erreichte die Agentin die

halbrunde weiße Couch, griff unter das Kissen mit dem Hotel-Emblem und ... die Browning FNP 9 blaffte zweimal auf.

Unter dem Servierwagen schien es zu zucken, dann rollte ein verkrümmter Körper seitlich auf den Teppich.

Amanda hechtete zur Tür und warf diese zu. Dann lief sie zurück zu der Gestalt neben dem Wagen.

Zwei Löcher, aus denen nur geringfügig Blut rieselte, steckten im Kopf der kleinen asiatischen Frau.

Der angebliche Zimmerkellner stöhnte und seine Hände zuckten zum Kinn.

Amanda richtete die Waffe auf ihn und sagte leise: »Aufstehen und keine Heldentaten.«

Benommen kam der Bursche hoch. Er schwankte leicht. Dann traf sein Blick die Tote. Er wurde noch blasser, als er von dem Hieb bereits war.

»Auf den Stuhl!«, dirigierte die Agentin.

Zwei Minuten später hielten ihn die stabilen Plastikmontagebänder fest.

»Versuchen Sie erst gar keine Befreiungsversuche. Die Dinger sind absolut reißfest.«

Die Agentin zog den Gürtel ihres Bademantels wieder ordentlich zusammen.

»Was bezweckte diese Übung?«, erkundigte sie sich beinahe uninteressiert.

Der angebliche Zimmerkellner schwieg. Amanda zuckte mit den Schultern. »Vielleicht sollten wir es uns erst einmal gemütlich machen.« Sie nahm die geöffnete Weinflasche und goss sich das Glas auf dem Servierwagen halb voll. Sie hob es an und wandte sich an den Gefesselten.

Sie sah das leichte Aufblitzen in den Augen.

»Prost!«, sagte sie leise. Dann holte sie aus und schüttete den Inhalt des Glases auf das rechte Knie des Burschen.

Der schrie auf.

Sogleich begann es auf seiner Hose zu dampfen und zu zischen.

Die Säure fraß sich durch den Stoff in die Haut bis auf den Knochen.

Der Schrei ging in ein Jaulen über, das nichts Menschliches mehr an sich hatte.

Amanda sah in das vor unerträglichen Schmerzen entstellte Gesicht.

Bald kam aus dem weit geöffneten Mund kein Laut mehr, nur noch hastiges Atmen.

»Das Bein sind Sie los. Die Säure hat in wenigen Minuten den Oberschenkelknochen völlig aufgelöst. Wenn Sie jetzt nicht reden, schütte ich Ihnen den Rest der Flasche über die Schultern und sehe genüsslich zu, wie Sie verrecken. Andererseits kann ich rasch den Notarzt rufen und Sie bleiben möglicherweise am Leben.«

Der Bursche röchelte nur. Amanda trat eng an ihn heran und riss an seinem blonden Schopf den Kopf nach hinten.

»Wer gab euch den Auftrag? Wer weiß, dass ich hier bin?«

In diesem Moment gab es einen unterdrückten Knall.

Wie ein heißes Eisen ließ Amanda den Haarschopf los.

Dort, wo sich gerade noch ein Kopf befunden hatte, erkannte man nur noch eine breiige Masse, aus der Gehirnflüssigkeit und Blut in alle Richtungen tropften.

Die Wände hinter dem Gefesselten und auch Amandas Bademantel sahen aus wie aus dem Schlachthaus.

Gehetzt blickte die Agentin sich um. Keine Tür zeigte sich offen – keine Fensterscheibe kaputt.

Verflucht!, durchzuckte es sie. Was ist gerade passiert?

Seoul – Sheraton – 2 Uhr in der Nacht

Der Nachtwind griff in Amandas Haar, obwohl sie es zu einem Pferdeschwanz zusammengefasst hatte.

Der automatische Flaschenzug, dessen Laufseil sie mit dem Armbrustkatapult durch einen gezielten Schuss acht Meter weiter oben in eine Fuge des Stahlgerüsts gejagt hatte, zog sie leise surrend aufwärts.

Es hatte nur knapp zwölf Minuten gedauert, um aus dem »Friseur-Werkzeug« alles zusammenzubauen.

Dunkle Fensterfronten glitten an ihr vorbei. Sie warf einen kurzen Blick nach unten. Wenn sie hier abstürzte, würde man ihre Überreste über mehrere Quadratmeter verstreut suchen müssen.

Sie erreichte den Balkon und schwang sich über die Brüstung. Dann hakte sie den Spezial-Karabiner aus.

In der Hocke wartete sie ab.

Sie rechnete mit allem.

Jemand, der einem Auftragskiller einen Explosionschip in den Kopf implantieren konnte, konnte auch noch anderes.

Amanda war noch nicht hinter die Funktion gekommen, aber sie nahm an, dass Angstgefühle – wie beim Erwischtwerden – einen Selbstzerstörungsmechanismus auslösten. In diesem Fall musste es der Schmerz gewesen sein, den die Säure ausgelöst hatte.

Säure und Killer!

Da ging jemand auf Nummer Ganz-sicher!

Wer konnte von ihrer Ankunft hier Wind bekommen haben?

Amanda wartete.

Sie zog einen kleinen eckigen Gegenstand aus dem schwarzen Overall. Ein grünes Licht blinkte. Also weder

Kameras noch andere Beobachtungseinrichtungen.

Sie robbte an die Balkontür heran und hielt das feine Messgerät direkt an die Scheibe.

Die Suite wurde nicht überwacht.

Sie steckte das Gerät aus der *Hexenküche* des *Secret Service* wieder weg und zog ein stiftartiges Instrument hervor.

Ein feiner Laserstrahl bahnte sich den Weg in den Spalt zwischen Tür und Balkonfenster.

»Klack.«

Die Verschlüsse wurden durchtrennt. Die Tür sprang einen Zentimeter auf.

Amanda huschte in die Suite.

Würde sie noch etwas finden können?

Das Licht der Stifflampe wanderte durch den ersten Raum. Die Suite schien nicht bewohnt zu sein.

Amanda atmete ruhiger. Sie zog die Vorhänge dicht zu und machte Licht.

Es roch so, als sei seit Längerem nicht gelüftet worden. Demnach hatte man die Suite nach dem Verschwinden von Harry Farnvers nicht vermietet.

Das ließ die Agentin hoffen.

Allerdings erschien es ihr sehr merkwürdig, dass man diese Suite über sechs Wochen leer stehen ließ. Daher beschloss sie, die Räume außergewöhnlich präzise zu inspizieren. Sie fotografierte mit der kleinen Digitalkamera jeden Winkel, jedes Möbelstück ... alle Details.

Nach einer Stunde blieb sie etwas ratlos vor einem großen Barockspiegel stehen.

Es gab nichts, was ihre Aufmerksamkeit hätte erregen können. Kein noch so kleines Stäubchen. Hier war übergründlich gereinigt worden und doch ... ließ man diese Suite leer stehen.

Amanda schaute in den breiten Spiegel – direkt gegen-

über dem französischen Bett. Er zeigte sie überdimensional groß, maß er doch etwa 180 x 120 Zentimeter mit schwerem verzierten Barockrahmen.

Sie setzte sich auf das Bett und schaute ihr Spiegelbild an. Mechanisch strich sie sich eine Haarlocke aus dem Gesicht. Da spürte sie, wie ihre Haare leicht zu vibrieren begannen.

Amanda erhob sich und sogleich verschwand dieses Kribbeln. Sobald sie sich wieder setzte, spürte sie die Vibration an der Kopfhaut.

»Ein elektromagnetisches Feld«, murmelte sie. Nun fiel ihr auf, dass die Spiegelscheibe irgendwie anders aussah, als man es von einem Spiegelglas gewöhnt war. Amanda stand wieder auf und trat näher heran. Sie strich mit der Kuppe des rechten Zeigefingers darüber. Staunend bemerkte sie, wie sich ihr gespiegeltes Antlitz verzog – wellenartig wurde. Das scheinbare Glas fühlte sich weich an.

»Plasma!«, entfuhr es der Agentin.

Wie sollte sie *das* denn interpretieren?

Nun untersuchte sie den Spiegel genauer und auch den Rahmen. Er ließ sich nicht abnehmen oder verrücken. Er war fest mit der Wand verbunden.

Sie tastete mit den Fingern über die Kante des Rahmens, in der Erwartung, irgendetwas müsse passieren.

Doch alles blieb so, wie es war.

Amanda machte noch zwei Fotos von dem Objekt, dann entschloss sie sich, die Suite zu verlassen.

Sie öffnete die Balkontür und schaute in die Tiefe.

Unzählige Rot- und Blaulichter reflektierten bis oben.

Es wimmelte von Polizei.

Amanda ging davon aus, dass man in ihrer Suite die beiden Toten gefunden hatte.

Wohlweislich hatte sie ihr wichtigstes Gepäck in einem Rucksack in einer Wäschekammer deponiert.

Rasch schloss sie die Balkontür wieder und lief zur Eingangstür der Suite.

Der matt erleuchtete Korridor lag verlassen vor ihr.

Leise schloss sie die Tür. Die Wäschekammer befand sich auf demselben Flur – nur zwanzig Meter entfernt.

Amanda lief los. Sie hatte die Wäschekammer fast erreicht, als sich die Tür öffnete und die Agentin beinahe mit einer *Room Maid* zusammenstieß.

Die Koreanerin stieß ob Amandas schwarzem Kampfanzug einen Schrei aus. Rasch legte die Agentin ihr die Hand fest auf den Mund.

»Ruhig! Ich tue Ihnen nichts«, zischte sie. Die kleine Frau zitterte unter ihrem Griff.

»Beruhigen Sie sich! Ich will nur mein Gepäck holen!«

Die Koreanerin rollte mit den Augen, atmete aber etwas ausgeglichener. Amanda lockerte den Griff. »Hier drin stehen meine Sachen.« Sie machte einen Schritt auf die Tür zu, als das Zimmermädchen kreischend davonsob.

Die Agentin zerquetschte einen Fluch. Sie riss die Tür zur Wäschekammer auf, ergriff den Rucksack, warf diesen in einen Wäschewagen und zog sich einen Kittel über. Mehr Zeit ließ sie sich nicht. So hastete sie zum nächsten Aufzug. Die Kabine stand auf dem Stockwerk. Amanda schob den Wagen hinein und drückte den Knopf zur obersten Etage. Es schien quälend lange zu dauern, bis sich die Tür schloss und der Lift nach oben schwebte.

38. Stockwerk. Amanda stieß den Wäschewagen halb auf den Flur, sodass er den Türmechanismus blockierte. Dann hastete sie den Gang entlang bis zu einer kleinen Tür. Hier befand sich ein Lastenaufzug, wie sie aus dem Lageplan des Hotels in Erinnerung hatte. Sie holte den Korb nach oben. Er bot gerade genug Platz für den Rucksack und sie selbst.

In ruckelnder Fahrt ging es wieder abwärts. In dem Minikorb war es stockfinster. Amanda hatte keine Ahnung, wo sie herauskommen würde.

Plötzlich blieb der Aufzug stehen. Die Agentin konnte seitlich eine Klappe ausfindig machen. Vorsichtig öffnete sie diese. Sie sah eine Waschküche. Niemand hielt sich hier auf. Zwei große Wäschetrockner liefen surrend.

Amanda rutschte aus dem Korb und huschte in eine Ecke hinter der Tür. Sie wartete, aber niemand vom Personal erschien. Rasch zog sie sich um.

Zehn Minuten später tauchte eine elegante junge Frau im Korridor zwischen Rezeption und Bar auf. Niemand nahm von ihr Notiz. Amanda stellte aber fest, dass zwei Polizisten sich im Rezeptionsbereich aufhielten. Doch ihre Blicke richteten sich zur Straße. Vier Streifenwagen mit rotierenden Lichtern standen vor dem Hoteleingang.

Amanda Harris schlenderte in die Bar, bestellte am Tresen einen Longdrink und zog sich an einen Tisch zurück, der halb hinter einer Palme verborgen stand. Direkt neben dem Tisch befand sich eine schmale Glastür, die in einen Garten führte.

Die Bar erwies sich als mittelmäßig besucht. Niemand achtete darauf, dass die junge Frau langsam aufstand, vorsichtig den Drehknopf der Glastür betätigte und dann hinausschlüpfte.

Im Schutz von Hecken und blühendem Buschwerk erreichte sie einen gepflasterten Fußweg. Er führte direkt zu einer Bushaltestelle.

Als sie noch darüber nachdachte, wie sie weiter verfahren sollte, rollte ein Stadtbus heran. Amanda stieg ein und zog ein Ticket zum Hauptbahnhof.

London –Scotland Yard

Sir Miles' imposante Gestalt passte zu dem mächtigen, altmodischen Schreibtisch.

Er blätterte in einer umfangreichen Akte, als das interne Telefon summt.

Der Scotland-Yard-Chef nahm ab und vernahm sogleich die heisere Stimme von Blackstone.

»Wir haben einen Maulwurf.«

Der gewichtige Scotland-Yard-Mann runzelte die Stirn.
»Wie kommen Sie darauf?«

»Jemand ist in meinen Computer eingedrungen.«

Sir Miles schüttelte den Kopf, was Blackstone natürlich nicht sehen konnte. »Ich denke, Ihre Computer sind mit einem speziellen Sicherheitssystem ausgestattet ...«

»Eben!«, schnarrte Blackstone. »Deshalb kann es auch nur aus dem internen Kreis passiert sein.«

»Haben Sie einen Verdacht?«

Sir Miles hörte Blackstone schnaufen. »Nein! Aber dieser Jemand ist über den Einsatz von Miss Harris informiert.«

Sir Miles schluckte. *Das* hatte ihm gerade noch gefehlt!

»Sie müssen Miss Harris warnen«, vernahm er wie durch Watte die Stimme aus dem Telefon.

Der Scotland-Yard-Mann räusperte sich. »Ich will es versuchen.«

Die Verbindung wurde unterbrochen. Sir Miles tippte die Kurznummer von Amanda Harris' Mobiltelefon ein. Doch es meldete sich nur die Mailbox.

»Lady Amanda«, sprach Sir Miles eindringlich. »Melden Sie sich sofort unter der Ihnen bekannten Geheimnummer. Rot! Ich wiederhole: Rot!«

Seoul – zur selben Zeit

Der Bus fuhr in den unterirdischen Bereich des Hauptbahnhofs ein.

Fünf Fahrgäste stiegen aus. Amanda musterte den Bussteig. Dann ergriff sie ihren Rucksack und sprang auf die Betonplatte. Sie sah im hell erleuchteten Busbahnhof die Passagiere zu diversen Anschlussbussen laufen. Sie selbst wandte sich der Rolltreppe zu, die sie in die Bahnhofshalle brachte. Aufmerksam blickte sie unter den langen Wimpern nach allen Seiten.

Nein – es verfolgte sie scheinbar niemand.

Durch das Gewimmel der Halle erreichte sie den Ausgang. Sie ließ sich im Strom treiben, der sich allerdings an der Fußgängerampel immer mehr lichtete. Sie überquerte den Vorplatz, gelangte auf die andere Seite und bog in eine kleine Gasse ein. Das Schild einer Pension, die sicher schon bessere Zeiten erlebt hatte, flackerte schmutzlig auf. Trotzdem betrat Amanda den Vorraum. Es roch leicht muffig. Nach dem Plüschi der Vergangenheit. *Stundenhotel* ging es sofort durch ihren Kopf.

Egal!

Eine rothaarige, aufgedonnerte Mittfünfzigerin schaute von dem altmodischen Tresen auf.

»Hey Schätzchen – hast du dich verlaufen?«, säuselte sie mit einer Whiskystimme und musterte den Ankömmling.

Amanda stellte ihren Rucksack ab und fragte: »Vermieten Sie auch etwas länger?«

Die Rothaarige lachte gurrend. »Bist wohl deinem Freier abgehauen, was?« Sie wandte sich dem Schlüsselbrett zu. »Wie lange willst du denn bleiben?«

Amanda zuckte die Achseln. »Vielleicht vier Tage. Weiß noch nicht.«

Die Rothaarige schaute über die Schulter. »Aha.«

»Sie stammen aber nicht von hier«, bemerkte Amanda.

Die Frau legte den Schlüssel mit einem dicken hölzernen eiförmigen Anhänger auf die Theke. Erneut lachte sie leise. »Ich heiße Sally, stamme aus Chicago und bin mal hier hängen geblieben. Seoul ist so gut wie jede andere Stadt auf diesem Scheißglobus. Mein Mann hat mich sitzen gelassen. Fickt lieber auswärts.« Sie legte die Hand auf den Schlüssel. »Fünfzig Dollar im Voraus. Oder auch Euro ... was du hast. Ich nehme jede Währung.«

»Auch Pfund?«

»Ha! Engländerin! Na so was! Okay. Auch das.«

Amanda legte den entsprechenden Betrag in Pfund auf die Theke. Die Rothaarige strich das Geld ein.

»In Ordnung! Zimmer zwölf - erster Stock. Das ist das Annehmlichste. Lift gibt's nicht.«

Amanda ergriff den Schlüssel und beugte sich zu ihrem Rucksack runter.

»Was soll ich sagen, wenn jemand nach dir fragt?«

Amanda kam wieder in die Senkrechte. »Du kennst mich nicht.«

Sally grinste. »Für niemanden?«

Amanda legte noch mal zehn Pfund auf die Theke. »Niemanden!«

Sally ergriff den Schein. »Habe verstanden, Darling.«

Über die knarrende Treppe und noch weitere knirschende Dielen erreichte Amanda Zimmer zwölf.

Es passte tatsächlich eher zu einem Puff als zu einer Pension. Alles Plüsch und ... na ja!

Das Bad war klein, besaß aber eine einfache Dusche.

Amanda warf ihren Rucksack aufs Bett.

Da klopfte es an der Tür.

Wie hingezaubert lag die SIG in der Hand der Agentin.

Die Browning hatte sie entsorgt. Aber aus Erfahrung reiste sie immer mit mehreren Waffen.

»Wer ist da?«, rief sie.

»Sally«, kam es zurück. Amanda versteckte die Waffe hinter dem Rücken und öffnete die Tür einen Spalt.

Lächelnd stand die Rothaarige mit einer Sektflasche und zwei Gläsern auf dem halbdunklen Flur.

»Ich dachte, wir sollten zusammen einen kleinen Begrüßungsschluck nehmen.«

Die Agentin gab die Tür frei und machte ein paar Schritte zurück. Unauffällig ließ sie die Waffe unter dem Rucksack verschwinden.

Sally kniff ein Auge zu. »Willst du deinen Freier abknallen?«

Ihr entging also nichts.

Amanda holte tief Luft, aber die Rothaarige winkte ab und schloss die Tür.

»Interessiert mich auch nicht. Jeder, der hier abtaucht, hat einen Grund dafür.« Sie stellte die Flasche und die Gläser auf den kleinen runden Tisch unter dem Fenster mit der Blümchengardine. »Keine Sorge – bei mir bist du sicher. Wovor auch immer.«

Amanda musterte die Frau und stellte fest, dass sie hier im Licht gar nicht so durchtrieben wirkte wie unten hinter dem Tresen.

»Kannst du deinen Empfang unten allein lassen?«, wollte sie wissen.

Sally lachte kurz auf. »Hab abgeschlossen. Wer was will, soll schellen.«

Sie setzte sich auf einen der Stühle und schenkte Sekt ein. Dabei schlug sie die schlanken, unbestrumpften Beine übereinander. Sie wippte leicht mit dem rechten Schuh, so dass dieser von der Ferse rutschte.

Sally reichte Amanda ein Glas. »Willkommen in meiner Hütte«, kam es leise.

Amanda lächelte, nahm das Glas und setzte sich ihr gegenüber.

»Danke. Ich heiße Amanda.«

Sie prosteten sich zu.

Danach ließ Sally den Blick über die Gestalt der Agentin gleiten.

»Ziemliche Wumme, die du da mit dir rumschleppst.«

Ehe Amanda etwas erwidern konnte, winkte Sally erneut ab. »Kein Problem. Tu mir nur den Gefallen und knall hier keinen ab. Die Bullen kann ich in meinem Haus nicht brauchen.«

Die Agentin schüttelte den Kopf. »Keine Sorge. Ich brauche nur ein Quartier, wo niemand groß fragt.«

Die Rothaarige nickte. »Dann bist du hier gut aufgehoben.«

Da kam Amanda ein Gedanke. Sie kramte ein Porträtfoto von Harry Farnvers aus dem Rucksack.

»Kennst du den?«

Sally ergriff das Foto. »Ist das dein Freier?«

Amanda schüttelte den Kopf. »Nein. Ich habe keinen Freier. Ich suche diesen Mann.«

Sally blickte auf. »Aha«, machte sie nur.

»Kein *Aha!* Kennst du ihn?«

Die Pensionsbetreiberin blickte erneut auf das Bild. Dann schüttelte sie den Kopf. »Sorry - nein.«

Amanda steckte das Foto wieder ein.

»Weshalb suchst du ihn?«, wollte Sally nun wissen.

Amanda fixierte die Frau nur kurz. »Er hat was, was mir gehört.«

Die Rothaarige winkte ab. »Okay, okay ... interessiert mich auch nicht.« Sie füllte die Gläser nach.

Amanda fragte noch, ob Sally ihr ein Auto besorgen könne. »Es wäre gut, wenn mein Name nirgendwo auftauchen würde.«

Die Rothaarige kniff ein Auge zu. »Geht klar.«

Nach zehn Minuten verabschiedete sie sich.

Amanda setzte sich auf das Bett und schloss einen Moment die Augen. Dann fiel ihr Blick auf ihr Mobiltelefon. Sie nahm es auf und schaltete es ab. Sie würde sich ein anderes Gerät besorgen, um nicht über ihre Nummer geortet zu werden.

London – fast zeitgleich

Der Frühnebel zog von der Themse hoch.

Sir Miles schaute von seinem Büro im obersten Stockwerk von *New Scotland Yard* in den Dunst. Amanda Harris hatte sich nicht gemeldet. Er seufzte. Sorgenfalten standen auf seiner Stirn. Er kannte Amanda bereits, seit sie den Sohn seines besten Freundes geheiratet hatte. Sicher – ihr Name war ihm durch besondere wissenschaftliche Artikel schon geläufig, doch Roger hatte sie ihm erstmalig persönlich auf *Schloss Blackbury* vorgestellt. Nach dem mysteriösen Vorfall mit ihren Eltern – sie verschwanden einfach spurlos – hatten Lord und Lady Weverly sich ihrer angenommen. Auf einem Ball der Windsors lernte die junge Amanda dann Roger Lord Montague of Lennox kennen. Gregory Montague gehörte dem Oberhaus an. Auch heute, schon achtzig Jahre, besaß er noch großen politischen und wirtschaftlichen Einfluss im Empire. Seine Millionen hatte er im internationalen Waffenhandel gemacht.

»Wenn ich's nicht tue, macht es ein anderer. Jedenfalls

kann ich kontrollieren, wem ich etwas verkaufe«, war seine stete Devise.

Roger hatte eine Waffen-Entwicklungsabteilung geleitet, bis ... ja ... bis zu diesem Flugzugabsturz über Bali.

Sir Miles seufzte. Der *Secret Service* vermutete einen Terroranschlag, weil sich auch Mitglieder des Verteidigungsministeriums unter den Passagieren befunden hatten.

Alle Ermittlungen verliefen allerdings im Sande.

Amanda versuchte auf eigene Faust die Sache aufzuklären und wurde dabei ungewollt zu einer Top-Ermittlerin. Wenn sie auch bei der Aufklärung des Todes von Roger nicht weiter kam.

In vielen Dingen erwies sie sich aber als Naturtalent.

Erneut schaute der Scotland-Yard-Chef nervös zum Telefon. Amanda war im Laufe der Zeit so etwas wie eine Tochter geworden.

Er zuckte zusammen, als das Telefon auf seinem Schreibtisch anschlug. Das Blinken der roten Lampe sagte aus, dass der Anruf aus dem internen Sicherheitskreis kam.

Es war Blackstone.

»Ich bekam gerade ein Päckchen per Sonderzustellung.«

»Und?«, fragte Sir Miles knapp zurück.

»Es enthält nur ein Foto. Es zeigt Harry. Vor ... vor ...«

Sir Miles' Atem ging rasselnd.

»Blackstone! Lassen Sie sich nicht alles scheibchenweise aus der Nase ziehen!«

Am anderen Ende der Leitung vernahm man ein Räuspern.

»Harry steht vor dem explodierenden Parlamentsgebäude. Das eingespielte Datum verweist auf dem 3. September um 16 Uhr.«

Der Scotland-Yard-Mann schluckte. »Was soll das bedeuten?«

Blackstone fauchte: »Woher soll ich das wissen!?!«

Einen Moment herrschte Schweigen. Dann knurrte Sir Miles: »Lassen Sie das Foto vom Labor untersuchen. Wo wurde der Umschlag aufgegeben?«

»Edinburgh. Gestern Morgen. Elf Uhr.«

Sir Miles schloss die Augen. Endlich sagte er: »All right. Setzen Sie ein paar Leute in Bewegung. Ich versuche, Amanda zu erreichen.«

Nachdem das Telefonat beendet war, ließ sich Sir Miles in seinen Schreibtischsessel gleiten. Er fuhr sich über die Augen.

Edinburgh!

Dort befand sich das Navy-Forschungsinstitut.

»Oh Gott!«, kam es über die Lippen des Yard-Mannes.

Seoul

Amanda Harris lenkte den Wagen über die einsame Landstraße. Einen *Mercedes A* - den Sally ihr auf Umwegen besorgt hatte. Die Agentin drehte die Straßenkarte etwas, die auf dem Beifahrersitz lag. Der Wagen besaß zwar ein Navi, aber es funktionierte nicht. Sie hatte aber im Seitenfach einer der Türen eine alte, verknautschte Karte entdeckt.

Das Dorf lag in einer Gegend, in der sich im wahrsten Sinne des Wortes Hase und Fuchs *Gute Nacht* sagten.

Als sie in das ärmlich wirkende Dorf einfuhr, wurde sie von zahlreichen Blicken neugierig verfolgt. Hier verirrte sich kaum ein Fremder hin. Amanda steuerte den Wagen durch einige schmale Gassen und hielt auf einen Platz zu, der das Zentrum des Ortes bildete.

Das Haus, das sie suchte, lag direkt vor ihr.

Die rassige Frau stieg aus und verschloss den Wagen sorgfältig. Durch eine Schar mehr oder weniger schmutziger Kinder bahnte sie sich einen Weg zur Haustür. Diese stand offen, wie meistens auf den Dörfern. Es roch nach abgestandenem Essen und Unrat.

Langsam stieg Amanda die knarrende Treppe zur ersten Etage hinauf.

An einer Tür mit abgeplatzter grüner Farbe klopfte sie. Es dauerte einen Moment, bis ein schlanker, kleiner, drahtiger junger Koreaner öffnete. Er blickte mürrisch, doch dann wurden seine Augen tellerrund.

»Das ... gibt es nicht ...«, stammelte er.

Amanda lächelte. »Hallo Che. Lange nicht gesehen.«

Es dauerte noch einen Moment, bis sich der angesprochene Mann von seiner Überraschung erholt hatte.

»Amanda Harris – meine Studienfreundin aus Yale!«

»Darf ich hereinkommen?«

Che schluckte verlegen. »Ja ... klar ... sicher ...«

Die Wohnung, so stellte Amanda fest, unterschied sich in der Unordnung kaum von seiner damaligen Studentenbude. Amanda und er hatten im Wohnheim Tür an Tür gelebt.

Sie sah sich um. Der Hauptraum zeigte sich vollgestopft mit Elektronik und Computern.

»Nimm Platz.« Che räumte mit einer Armbewegung einen Stapel Fachzeitschriften von einem Plastikstuhl.

Amanda grinste, während sie die Augen schweifen ließ. »Wie ich sehe, bist du immer noch in deinem Metier.«

Che fuhr sich mit einer Hand durch das wirre schwarze Haar. »Na ja ... man muss leben und für einen Computerfachmann ist hier noch ein weites Feld.«

Amanda nickte und angelte sich einen Zigarillo aus ihrer

Umhängetasche. »Was treibst du genau?«

Che zuckte mit den Schultern. »Ich berate Firmen in Sachen Netz-Sicherheit.«

»Dann lebst du hier in diesem Kaff?«

Che wiegte den Kopf. »Für manche Sachen ist das besser. Ich hatte mal Ärger vor zwei Jahren mit den Sicherheitsbehörden. Da hielt ich es für besser, etwas abzutauchen.«

Amanda runzelte die Stirn. »Und deine Kunden?«

»Mein Klientel erreicht mich über das Netz. Die brauchen keinen persönlichen Kontakt.« Er stockte kurz. Dann fragte er leise: »Wie hast du mich eigentlich gefunden?«

Amanda kicherte. »Von Sally.«

»Ah!«, machte Che nur kurz.

Amanda nickte. »Es war eher zufällig. Wir unterhielten uns über unser vergangenes Leben und da nannte ich auch deinen Namen. Sie blickte mich mit großen Augen an und ... na ja ... es stellte sich heraus, dass ihr euch kennt.«

Che setzte sich auf seinen Computerstuhl. »Ja ... Sally ist meine einzige richtige Vertraute.«

Amanda schaute den jungen Mann fragend an.

Che hob ein wenig die Hände. »Sie war damals bei Warren&Cumber beschäftigt. Eine Firma für Spezialkabel. Hauptsächlich bei der Luftfahrt im Gebrauch. Ich beriet dieses Unternehmen bis ...«

Er biss sich auf die Lippen.

»Bis?«, fragte Amanda mit ernstem Gesicht.

»Na ... die Firma arbeitete auch für ein neues Geheimprogramm der Abwehr. Ich weiß bis heute nicht, was dahinter steckte. Jedenfalls waren auch Engländer beteiligt. Eines Tages war ein Programm manipuliert worden.«

Amanda blickte Che abwartend an. Che stand auf und wedelte mit den Armen. »Jedenfalls waren die Ermittler der Ansicht, dass nur ich es gewesen sein könne. Ich kann-

te die Passwörter.«

»Aber sicher kannte auch noch jemand anders sie«, warf die Agentin ein.

Che wirbelte herum. »Sicher. Dieser englische Techniker. Harry Farnvers hieß er glaube ich ... ja - so hieß er. Aber man fand heraus, dass die Manipulation von meinem Computer aus stattgefunden hatte.«

Bei der Nennung des Namens war Amanda unwillkürlich zusammengezuckt. Doch sie hatte sich rasch wieder im Griff.

»Okay - was passierte dann?«

»Ha!«, machte Che nur. Dann blickte er die ehemalige Studienfreundin hart an und sagte: »Ich wurde vom Geheimdienst mitgenommen. Sie wollten meine Auftraggeber wissen. Ob ich Kontakte zu Nordkorea hätte. Das hatte ich natürlich nicht! Aber sie glaubten mir nicht!« Er verstummte und fuhr sich mit den Händen über das Gesicht. Er atmete schwer, ehe er sagte: »Sie zogen mir die Hosen aus, erektierten meinen Schwanz und jagten mir eine halbe Stunde lang Strom in die Eichel. Bis man Samen und Pisse nicht mehr unterscheiden konnte.«

Er sank auf seinen Stuhl zurück.

Amanda biss die Zähne zusammen. Sie kannte die Methoden der Geheimdienste. Vor allem der Fernöstlichen.

»Was wurde aus Farnvers?«

Che zuckte wieder mit den Schultern. »Er verschwand. Aber ich bin überzeugt, dass er es gewesen ist.«

Amanda legte das Foto auf den mit Sticks und Discs übersäten Rauchtisch.

»Ist das Harry Farnvers?«

Che reckte sich und ergriff das Foto.

»Das ist er. Heilige Scheiße! Suchst du ihn?«

Amanda nickte nur.

Che sah sie unsicher an. »Du bist beim Geheimdienst?!«
Es kam halb feststellend.

»Ja«, sagte Amanda. »Aber keine Sorge, ich will nicht an deinen Schwanz.«

Che lachte meckernd. »Seit der Tortur hättest du auch nicht viel Freude dran.«

»Hör zu«, sagte sie leise. »Farnvers ist verschollen. Was passiert ist, wissen wir nicht. Möglich, dass er in Nordkorea steckt. Gewissheit gibt es aber nicht. Seit einer Konferenz in Seoul ist er verschwunden.«

Sie legte ein zweites Foto auf den Tisch. »Was sagt dir das?«

Che nahm es hoch, blickte darauf und sah dann Amanda an. »Ist er der neue Held in einem Computerspiel?«

Amanda lehnte sich zurück. »So könnte man es sehen – allerdings ist er wohl unfreiwillig da.«

Als sie Ches stumme Frage sah, erklärte sie ihm die Zusammenhänge.

Der Blick des Computerexperten wanderte immer zwischen dem Bild und Amandas Gesicht hin und her.

Endlich meinte er leise: »Das denkst du nicht wirklich ...?«

»Der Grund meines Hierseins. Hältst du so was für möglich?«

Che schnaufte. »Was ist heute schon unmöglich.«

Amanda stand auf. »Kannst du auf dem Bild etwas sehen, was andere nicht sehen? Die Quelle, aus der es stammt ... oder irgendwas?«

Der Computerexperte nahm eine Lupe und ließ diese zentimeterweise über das Bild gleiten. Nach fast zehn Minuten sog er die Luft durch die Nase.

»Irgendetwas ist merkwürdig an dem Bild. Ich weiß nur nicht, was.«

»Eine Manipulation?«

Che schürzte die Lippen. »Es ist heutzutage verdammt schwer, so etwas zu ermitteln. Vor allem, wenn man der Technik von Geheimdiensten alles zutraut. Gib mir einen Tag Zeit. Ruf mich unter dieser Nummer hier an. Die kann man nicht zurückverfolgen.«

Er reichte Amanda einen Zettel.

Als sie in Seoul einfuhr, hatte sie das unbestimmte Gefühl, beobachtet zu werden. Sie blickte in den Rückspiegel, konnte aber nichts ausmachen, was ihr direkt verdächtig vorgekommen wäre. Vorsichtshalber fuhr sie aber ein paar unorthodoxe Umwege, durchquerte sogar ein Parkhaus und huschte dann in einer Seitenstraße in eine gerade freiwerdende Parklücke.

Sie zündete sich einen Zigarillo an und wartete. Nichts passierte. Niemand ging oder fuhr vorbei.

Nach einer Viertelstunde fuhr sie weiter. Niemand folgte ihr. Sie erreichte die Hauptstraße und fuhr am Bahnhof vorbei. Sie wollte eben in die kleine Seitengasse zu ihrer Pension einbiegen, da riss sie das Steuer wieder herum. Ein wildes Hupkonzert ertönte, aber Amanda interessierte das nicht. Sie gab Gas und parkte auf einem hundert Meter weiter entfernten Parkplatz.

Hastig schloss sie den Mercedes ab und lief zurück zu der Einmündung.

Dort wimmelte es von Polizisten und die rotierenden Warnlichter der Einsatzfahrzeuge bildeten einen groteskfarbenen Kontrast zu den tristen Häusern.

Amanda ging näher an die sich immer mehr vergrößern-
de Gruppe neugieriger Passanten heran.

Vorsichtig bahnte sie sich einen Weg in die vordere Reihe.

»... das war bestimmt ein Zuhälter«, vernahm sie eine weibliche Stimme.

»Der Laden war ja bekannt als Puff«, entgegnete ein dicklicher Mann. »Aber Sally so einfach niederzumetzeln ...«

Amandas Herz raste. Vorsichtig zog sie sich zurück. Sie würde später wiederkommen.

Sie suchte das Bahnhofscafé auf.

Nach der zweiten Tasse Kaffee hatte sie sich etwas beruhigt.

Hatte es sich um einen Racheakt gehandelt oder galt die Aktion eventuell ihr?

Sie zog das Handy aus der Umhängetasche und wählte eine geheime Nummer. Nach dem fünften Klingeln vernahm sie die vertraute Stimme von Sir Miles.

»Amanda! Verdammt! Weshalb melden Sie sich nicht?«

In der Stimme klang tiefe Sorge, aber auch Erleichterung mit.

»Ich hatte keine Gelegenheit. Halten wir es kurz. Ich möchte nicht geortet werden.«

»All right – ein weiteres Foto ist aufgetaucht und es hat den Eindruck, als gäbe es einen Maulwurf bei uns.« Er berichtete kurz, was er von Blackstone erfahren hatte.

»Das heißt«, versetzte Amanda dann, »jemand kennt meine Schritte hier.«

»Jedenfalls weiß jemand, dass Sie dort sind. Sie sollten erst einmal zurückkommen!«

Amanda runzelte die Stirn. Dann erklärte sie: »Vorher muss ich noch etwas überprüfen. Ich melde mich.« Damit unterbrach sie die Verbindung und schaltete das Handy aus.

Sie nahm einen Schluck Kaffee und dachte nach.

Sie entschloss sich, erst einmal Ches Expertise abzuwarten. Außerdem wollte sie dem Hotelzimmer einen erneu-

ten Besuch abstaten. Vorher musste sie aber noch wissen, was mit Sally passiert war.

Seoul – vier Stunden später

Beinahe drohend wirkte die Fassade der Pension.

An der Eingangstür klebte das Polizeisiegel.

Amanda Harris schaute sich um. Drei Häuser weiter gab es eine Toreinfahrt. Sie beschloss, das Haus von der Rückseite zu betreten. Die Einfahrt führte auf einen mit überquellenden Mülltonnen bestückten Hinterhof. Es stank.

Hohe Mauern fassten den Hof ein. Amanda zog eine der Mülltonne an die linke Mauer heran. Vorsichtig stieg sie hinauf und tastete mit den Fingern die Mauerkrone entlang. Nein – hier gab es keine eingelassenen Glasscherben. Sie zog sich hoch und schaute im diffusen Licht einer Hinterhoflampe in einen verwilderten Garten. Das Haus von Sallys Pension wurde von diesem Grundstück nur durch einen Maschendrahtzaun getrennt.

Amanda benötigte nur kurze Zeit, bis sie vor der Keller-
treppe der Pension stand. Hier war es stockfinster.

Im Schein der kleinen Stablampe schaute sie auf die ausgetretenen, schmutzigen Steinstufen. Die morsche Keller-
tür zeigte sich nicht versiegelt. Eine Nachlässigkeit.

Das Schloss ließ sich mit einem Draht rasch öffnen. Amanda wunderte sich wieder einmal darüber, dass Haus-
türen mit allem Schnickschnack gesichert wurden, dass man aber Hintertüren in der Regel dabei vergaß.

Durch einen schmalen Gang gelangte sie zu einer auf-
wärtstführenden Treppe. Eine Holztür versperrte den Weg, doch diese war unverschlossen.

Durch die Milchglasscheibe drang etwas Licht einer Straßenlaterne in den Raum mit der Rezeption. Amanda trat hinter den Tresen und schaute in das aufgeschlagene Buch. Sie ging nicht davon aus, dass alle Gäste sich hier eintrugen und wenn – dann sicherlich unter falschen Identitäten. Trotzdem stellte sie fest, dass zwei Amerikaner und ein Engländer dort verzeichnet waren. Erfahrungsgemäß blieben die Menschen immer bei falschen Namen innerhalb ihrer Nationalität.

Bei dem Engländer stutzte Amanda. Harold Fenner stand dort. Das Datum wies genau auf den Tag vor der Konferenz hin, die Harry Farnvers besuchen wollte.

Harry Farnvers ... Harold Fenner ...?

Amanda fuhr sich mit den Schneidezähnen über die Unterlippe. Es konnte Zufall sein ... oder auch nicht.

Rasch durchsuchte sie noch die Schubladen der Rezeptionstheke, fand aber nichts, was ihr momentan weiterhalf.

Das Telefon!

Sie betätigte die Anrufliste.

Sally hatte heute vier Anrufe erhalten. Zwei von demselben Anschluss aus. Amanda notierte sich die Nummern. Dann ging sie die Liste der ausgegangenen Nummern durch. Es handelte sich um neun ausgehende Telefonate.

Amanda stutzte, als sie eine Auslandsziffernfolge sah. Die Vorwahl wies auf England hin. Aber keine Stadtvorwahl.

Amanda schluckte. Diese Ziffernfolge ... einwandfrei eine Geheimnummer des *Secret Service*.

Die Agentin tippte die Ziffern ein. Es knackte, dann kam das Rufzeichen. Viermal ... fünfmal ... sechsmal ... dann eine automatische Stimme: »Devon Export Ltd. – bitte nennen Sie Ihre Auftragsnummer, wir verbinden Sie dann.«

Amanda legte auf.

Devon Export ... eine klare Tarnfirma des Geheimdienstes. Die Auftragsnummer diente als Kennung.

Verflucht! Was hatte Sally mit dem *Secret Service* zu tun?

Doch dann dämmerte es ihr.

Eine Absteige in Seoul. Zig Menschen trafen sich hier. Die beste Tarnung für eine Geheimdienst-Dependance.

Amanda verließ die Rezeption und betrat Sallys kleines Büro.

Der PC!

Amanda wollte sich gerade zum Schreibtisch begeben, da vernahm sie ein Geräusch aus dem Flur. Wie hingezaubert lag die *SIG* in ihrer Hand. Die Agentin ging hinter einer ausladenden Topfpflanze in Deckung.

Die Schritte näherten sich dem Büro.

Amanda drückte sich in die Ecke.

Ein Schatten tauchte auf. Er huschte zum Schreibtisch und zum Computer. Der Eindringling trug eine Pudelmütze, die er tief ins Gesicht gezogen hatte. In diesem Moment schlug das Telefon an. Der Eindringling zuckte zusammen, dann hob er ab.

»Ja?«

Er lauschte. Dann: »Ich suche danach.« Er lauschte wieder. »Gut – in einer halben Stunde.«

Er legte auf und machte sich daran, den PC hochzufahren. Es brauchte zwei Minuten, dann schien der Fremde die Dateien aufzurufen. Er schien gefunden zu haben, was er suchte. Er setzte einen Stick an und begann mit dem Kopieren. Als er fertig war, schaltete er den PC ab.

Amanda grinste böseartig und kam einen Schritt aus dem Versteck. Der Sicherungshebel der *SIG* klackte. Der Fremde zuckte zusammen.

»Den Stick geben Sie mir besser«, sagte Amanda leise.

Der Fremde stand wie erstarrt.

»Na, wird's bald, Freundchen? Sonst müsste ich dir eine Kugel ins Knie jagen.«

Dann passierte etwas, mit dem Amanda nicht gerechnet hatte. Der Fremde wirbelte blitzartig herum, legte die Arme ums Gesicht und sprang auf den Schreibtisch. Amanda hob die Waffe – der Schuss blaffte, aber da stürzte sich der Fremde bereits durch das geschlossene Fenster. Den vorgezogenen Vorhang riss er mit sich.

Amanda hechtete durch den Raum. Sie hörte den Motor eines Wagens aufheulen. Als sie den verdrehten Vorhang endlich vollständig vom Fenster abgerissen hatte, sah sie nur noch zwei Rücklichter um die Straßenecke verschwinden.

»Bullshit!«, fauchte sie. Dann drehte sie sich um und starrte vier Sekunden auf den dunklen Computerbildschirm. Sie betätigte den Startknopf. Während der Rechner hochfuhr, ergriff sie das Telefon.

Letzter Anruf.

Unterdrückte Nummer.

Wäre auch zu schön gewesen.

Der Rechner war betriebsbereit. Zuletzt aufgerufene Dateien. Es gab nur eine Nummernbezeichnung. Amanda betätigte »Öffnen«.

Das CIA-Symbol erschien.

Sie wollte eben auf das Symbol klicken, als sie durch das kaputte Fenster das Schlagen von Autotüren hörte.

Ohne Rücksicht auf die Festplatte schaltete sie den Rechner aus und stob aus dem Büro. Vorbei an der Rezeption durch eine Tür, von der sie wusste, dass sich dahinter die kleine Küche befand. Ein Fenster führte zum Hof. Amanda riss es auf und sprang auf das Fensterbrett. Da hörte sie, dass die Haustür eingetreten wurde. Amanda hechtete in den Hof. Sie machte einen Dreifachsalto und verschwand

hinter den großen Müllcontainern. Im Haus ging das Licht an. Mindestens vier Personen durchsuchten die unteren Räume. Dann schaute jemand durch das geöffnete Küchenfenster.

»Keiner hier. Vermutlich hier durch das Fenster geflüchtet«, vernahm sie auf Koreanisch, das sie leidlich beherrschte.

Sie verhielt sich still.

Nach dreißig Minuten verschwanden die Unbekannten wieder. Amanda nahm an, dass es sich entweder um Polizei oder den Geheimdienst handelte.

Zounds! Was wurde hier gespielt?

Sie wartete noch weitere zwanzig Minuten, dann kletterte sie durch das Küchenfenster ins Haus zurück. Sie schlich zu ihrem Zimmer. Merkwürdigerweise schien die Polizei es nicht durchsucht zu haben. Amanda Harris raffte ihre Sachen zusammen und schlich zurück ins Büro. Sie fuhr den Rechner erneut hoch. Der Bildschirm zeigte erst das Bild »Dateien werden rekonstruiert.« Amanda trommelte nervös auf die Schreibtischplatte. Aus ihrer Jackentasche zog sie einen Stick, den sie in ihrem Gepäck gehabt hatte.

Da war die Datei.

War!

Jemand hatte den Inhalt gelöscht.

Mierda! Amanda kochte.

Was hatte Sally mit der CIA zu tun? *Secret Service* ... CIA ... und Sally? Da passte einiges nicht!

Dann durchschoss sie blitzschnell die Frage: War Sally eigentlich tot?

Das musste sie herausfinden.

Seoul – eine Stunde später – das nächstgelegene Krankenhaus

In dem weißen Kittel unterschied sich die Agentin in keiner Weise von der Ärzteschaft. Mit gesenktem Kopf und eiligen, strammen Schrittes ging sie auf den Informationsbereich zu. Die Schwester mit dem gutmütigen Muttergesicht schaute auf, als Amanda an der Theke stehen blieb.

»Hallo«, sagte die Agentin freundlich. »Ich habe mich Ihnen noch gar nicht vorgestellt. Dr. Harris. Ich bin die neue Belegärztin der Chirurgie.«

Ein Lächeln huschte über das Antlitz der Schwester ob der dargereichten Hand.

»Oh – das ist aber nett. Ich bin Schwester Yvonne.« Sie ergriff Amandas Hand. »Die meisten Belegärzte halten es für unter ihrer Würde, sich dem Schwesternpersonal vorzustellen.«

Amanda runzelte die Stirn. »So was ... ts, ts ... die Schwestern sind doch das Wichtigste hier.«

»Ha!«, machte Yvonne. »Schön, dass Sie das so sehen.«

»Eine Frage«, kam es leise von Amanda. »Ich kenne mich noch nicht so ganz aus hier ... gestern soll eine Patientin eingeliefert worden sein. Hab sie nur flüchtig gesehen, aber ich meine, es müsste eine frühere Patientin von mir sein. Hat viel durchgemacht. Privat. Scheiß-Ehemann. Ich wüsste doch gern, ob ich ihr helfen kann.«

Yvonne wandte sich dem Computer zu. »Wie heißt sie?«

»Sally ...« Amanda stockte. Sie wusste ihren Nachnamen gar nicht. »Sally McNamara.«

Yvonne gab den Namen ein und schüttelte den Kopf. »Nein, eine Frau namens McNamara haben wir nicht.«

Die Agentin stützte den rechten Ellenbogen auf die Theke und legte das Kinn in die Handfläche. »Hm – eventuell hat sie ihren Mädchennamen wieder angenommen ... wie

war das noch ...« Dann richtete sie sich auf. »Gibt es denn eine Neueinlieferung mit dem Vornamen Sally?«

Yvonne überlegte kurz. »Wir haben immer alles nach den Nachnamen, aber ... Moment mal – ich geh mal auf das gestrige Datum.«

Sie tippte etwas ein. Dann rief sie freudig: »Sally Aston! Könnte sie das sein?«

Amanda schlug sich vor die Stirn. »Aston! Ich kam doch nicht drauf!«

Yvonne ging auf die Datei. »Oh je ...«, murmelte sie. »Patientin von Dr. Jack. Schwere Misshandlungen. Rippenbruch und ... Verbrennungen an den Füßen.«

Amanda stieß einen böartigen Knurrelaut aus. »Hat Pete sie doch wieder aufgestöbert, dieses Schwein.«

»Ist Pete ihr Mann?«, fragte Yvonne.

Amanda nickte. »Wenn er betrunken ist – was bei ihm unter den Normalzustand fällt –, ist er ein Sadist. Ich muss mit Sally sprechen! Sie muss diesmal die Polizei einschalten!«

»Die Polizei hat sie einliefern lassen.«

Die Agentin stieß scheinbar erleichtert die Luft aus. »Gott sei Dank!«

Schwester Yvonne blickte noch einmal kurz auf den Bildschirm.

»Station IV, Zimmer 16, das ist direkt neben der Intensiv im sechsten Stock.«

Amanda lächelte warm. »Danke Yvonne. Sie haben was gut bei mir.«

Damit rauschte sie ab.

Sie fand die Station schnell. Der Flur zeigte sich leer.

Zimmer 16.

Vorsichtig öffnete die Agentin die Tür einen Spalt. Nur ein Bett war belegt. Mehrere Überwachungsgeräte gaben

unterschiedliche Töne von sich.

Amanda schloss die Tür und trat an das Bett heran. Sie erkannte Sally sofort, obwohl ihr bleiches Gesicht aufgequollen war und ein Auge sich tiefblau verfärbt zeigte.

Sanft streichelte sie Sallys Wange. »Armes Mädchen. Was ist passiert?«, flüsterte sie.

Sally stöhnte leicht, dann öffnete sie das unverletzte Auge.

»Du?«, kam es kläglich fragend.

Amanda beugte sich vor. »Darling – wer hat dir das angetan?«

»Weiß nicht ...«, kam es geflüstert. »Habe die Leute noch nie gesehen.«

Amanda atmete schwer. »Was wollten sie von dir?«

Sallys Atem ging rasselnd.

»Keine Ahnung ... sie wollten einen ... Chip.«

»Was für einen Chip?«

Sally stöhnte. »Weiß ich nicht ... sagte ich ihnen auch. Dann schlugen sie mich zusammen. Ich ... wurde ohnmächtig ... kaltes Wasser ... ich schrie, dass ich keinen Chip habe ... da ... da ...« Sally schluchzte auf.

Amanda schaute auf das Fußende der Bettdecke. Sie hob diese an und sah die fest bandagierten Füße.

»Sie haben dir die Füße verbrannt?«

Sally stöhnte wieder. »Sie schleppten ... mich in die Küche. Machten den Herd an und rissen mir ... die Schuhe und Strumpfhose herunter. Dann ... dann stellten sie mich auf die heiße Herdplatte. Ich hab geschrien, gebettelt ... aber sie hörten nicht auf ... hielten mich fest ...«

Sally schluchzte.

Amanda zog die Decke wieder glatt. »Was sagt die Polizei dazu?«

»Polizei?«, kam es geflüstert. »Die ... war doch dabei.«

Amanda erstarrte. »Die ... Polizei war dabei?!«

»Sie sagten, ich arbeite für den Geheimdienst und wüsste genau, wo der Chip sei.«

»Aber du weißt wirklich nichts?«

Sally schwieg. Amanda beugte sich über das verquollene Gesicht. »Sally! Vertrau mir! Ich bringe dich in Sicherheit!«

Sallys unverletztes Auge suchte Amandas Blick. »Wie denn? Wer bist du?«

»Auf jeden Fall jemand, der dich *nicht* foltert.«

Sallys Auge schloss sich. Sie holte pfeifend Luft. Vermutlich drückte die gebrochene Rippe auf die Lunge. Endlich öffnete die Frau wieder die Lippen. »Dieser Arzt ...«

»Dr. Jack?«

Sally nickte mühsam. »Er ... war dabei.«

Amanda bekam einen Kloß im Hals. Verflucht! Dieses Hospital arbeitete für den Geheimdienst oder sonst was. Sally musste hier raus. Aber wie?

»Heißt du wirklich Sally Aston?«, wollte Amanda wissen.

»Ja«, kam es fast unhörbar.

Da drangen Schritte vom Flur her an das Ohr der Agentin. »Halte durch!«, zischte sie Sally zu. Dann sprang sie zu dem großen Fenster. Es reichte bis zum Boden und war in ein starres Teil und eine Tür unterteilt. Die Tür führte auf einen Balkon. Die Agentin schaffte es gerade noch zu verschwinden. Sie ließ die Tür einen fingerbreiten Spalt offen.

Durch die schwere Gardine erkannte sie nur eine hochgewachsene Gestalt in einem weißen Kittel.

»Na Sally?«, vernahm sie eine knarrende Stimme. »Erinnerst du dich jetzt? Oder soll ich etwas weiter machen?«

Was Sally sagte, konnte Amanda nicht verstehen. Doch umso mehr das höhnische Lachen des Doktors. »Wir werden sehen. Hier habe ich etwas Feines. In einer halben

Stunde wirst du dich wieder genau erinnern. Übrigens hat dein Freund gerade Besuch.«

Amanda runzelte die Stirn. Wen meinte dieser Dr. Jack?

Jedenfalls musste sie jetzt handeln. Sie stieß die Balkontür auf und riss die Gardine zur Seite.

Der angebliche Arzt verhielt erschreckt mit erhobener Injektionsspritze mitten in der Bewegung. Amanda hatte die Mündung der SIG direkt auf seinen Kopf gerichtet.

»Eine Bewegung und Sie sind eine Leiche!«, spie die Agentin aus.

Spiegelte das Gesicht des Mannes erst Zorn wider, verzogen sich seine Mundwinkel nun verächtlich. »Sie schießen nicht. Aus diesem Haus kämen Sie nicht lebend heraus.«

»Lassen Sie es drauf ankommen«, knurrte Amanda nur.

Da wurde die Zimmertür aufgerissen und ein bulliger Mann stand im Türrahmen. In der Hand hielt er eine MPI.

Amanda fackelte nicht. Sie schwenkte die Waffe um ein paar Zentimeter und zog den Stecher durch. Der Bulle wurde rückwärts auf den Flur geschleudert.

Dr. Jack – oder wie immer er heißen mochte – rammte Sally die Injektionsnadel in den Hals.

Amanda schoss erneut. Der angebliche Arzt bäumte sich auf unter der Wucht des Geschosses und taumelte gegen einen Schrank. Die Agentin sprang vor und riss die Spritze aus Sallys Hals.

»Zu spät«, kam es aus dem Mund des großen Mannes krächzend. Mit Entsetzen sah Amanda das sprudelnde Blut aus der Arterie schießen. Da hörte sie Rufe auf dem Korridor. Schwere Stiefel trampelten.

Amanda wirbelte herum und sprang einfach über das Bett hinweg zur Balkontür. Ein scharfer Wind hatte sich aufgetan und ließ ihr Haar wehen. Tief unten brandete der Verkehr.

Ein Schuss peitschte und eine Kugel pfiff hart an ihrem linken Ohr vorbei.

Gehetzt sah Amanda sich um. Der Nachbarbalkon befand sich für einen Sprung zu weit entfernt. Ihr Kopf ruckte nach oben. Ein Regenfallrohr!

Die Agentin schob die Waffe in den Gürtel und sprang. Ihre Finger umklammerten das kühle Rohr. Die Schuhe, die sie aus der Kleiderkammer des Krankenhauses zusammen mit dem Kittel entwendet hatte, erwiesen sich für ein Kletterunternehmen dieser Art völlig ungeeignet. Sie schleuderte sie von sich. Ihre nackten Zehen ertasteten die Halterungen des Fallrohrs.

Unter sich hörte sie Rufe und Getrampel. Sie hing an dem Rohr wie auf einer Zielscheibe.

Vom Flachdach des Krankenhauses trennten die Agentin nur zwei Meter. Für die sportliche Frau normalerweise kein Problem.

Jetzt stand ihr jedoch der Schweiß auf der Stirn. Mehr aus den Augenwinkeln nahm sie Bewegungen unter sich wahr. Ihre Hände krampften sich um die nächste Halterung. Mit aller Kraft zog sie den Körper hoch. Etwas fuhr wie ein Schneidbrenner über ihre Wade. Dann erst vernahm sie die Detonation des Schusses.

Noch einen halben Meter – sie katapultierte sich mit allen Kraftreserven auf das Dach und rollte vom Rand weg. Etwas schepperte. Die SIG war aus dem Gürtel gerutscht. Instinktiv streckte Amanda die Hand aus und diese schloss sich um den Griff des *Mannstoppers*.

Sie rollte sich auf den Bauch und fühlte warmes Blut an ihrem rechten Bein. Die Kugel musste sie gestreift haben.

Da sah sie die Hand über den Dachrand greifen.

Amanda schoss.

Sie sah zwei Finger fliegen – hörte einen Aufschrei –

dann einen dumpfen Schlag.

Sie wartete nicht ab, sondern sprang auf. Sie schwankte. Von dem verletzten Bein jagte der Schmerz bis in die hinterste Gehirnzelle. Amanda schloss für einen Moment die Augen, dann rannte sie los.

Sie hatte gesehen, dass sich an das Hauptgebäude ein niedrigeres Nebenhaus anschloss. Der Schmerz in ihrem Bein betäubte sie fast, doch sie erreichte mit zusammengebissenen Zähnen den Dachrand. Sie blieb schwankend stehen. Ein weiterer Schuss peitschte auf und kleine Stücke Teerpappe des Daches spritzten nahe an ihr vorbei.

Amanda stand vor dem Abgrund. Sie schluckte trocken.

Bullshit!

Hier ging es an die fünf Meter abwärts.

Egal! Sie sprang und spürte, dass eine Kugel ihren Arm ritzte.

Als sie federnd auf dem Nebendach landete, glaubte sie, ihr Körper müsse zerplatzen. Unsagbarer Schmerz pulsierte durch sie hindurch. Sterne tanzten vor ihren Augen. Dumpf vernahm sie Rufe. Sie rappelte sich hoch und rannte.

Bahnhofsmission / Seoul Hauptbahnhof

Wie sie bis hierher gekommen war, vermochte sie nicht mehr zu sagen.

Apathisch lag sie auf einer Pritsche.

Jemand im weißen Kittel verband ihr Bein. Sie sah es nur verschwommen, doch die Stimme, die sie dann hörte, kam ihr bekannt vor.

»Können Sie mir mal sagen, was Sie getrieben haben,

Doktor?«

»Schwester Yvonne?«, hauchte Amanda.

Ihr Blick wurde klarer.

»Was tun Sie hier?«, fragte sie müde und schlapp.

»Im Moment verbinde ich Sie. Der Leiter der Bahnhofsmission hat mich angerufen. Ich bin hier zeitweilig ehrenamtlich tätig.«

Amanda schloss wieder die Augen.

Vor ihrem inneren Auge drehte sich alles. Da spürte sie etwas Scharfes auf den Lippen.

Brandy. Sie trank. Es belebte ihre Geister. Sie konnte die Augen wieder öffnen und klarer sehen.

»Na also!«, kam es von Yvonne.

Amanda spürte nur noch leichten Schmerz im Arm und an ihrem Bein. Sie stellte fest, dass man sie bis auf Slip und BH ausgezogen hatte. Zwei Verbände zierten die Stellen, an denen die Kugeln sie getroffen hatten.

»Sie haben Glück, Doc. Beides nur Streifschüsse, wenn auch mit einer tiefen Schramme.«

Amanda versuchte, sich auf der Pritsche aufzusetzen. Yvonne half ihr dabei.

»Etwas merkwürdige Blessuren für eine Ärztin – finden Sie nicht auch, Doc?«

Die Agentin lächelte schief. »Da haben Sie recht. Doktor bin ich tatsächlich. Psychologin ... unter anderem.«

»Aha«, machte die Schwester nur und legte das Verbandszeug ordentlich in einen Koffer. »Was ist passiert? Die Polizei ist im Haus und Miss Aston ist tot.«

»Überdosis Betäubungsmittel mit Wahrheitsserum«, setzte Amanda nach.

Yvonne runzelte die Stirn. »Was? Woher ... haben Sie ihr das gespritzt?«

Amanda schüttelte den Kopf. »Ihr Dr. Jack.«

Yvonne hielt in den Bewegungen inne und riss die Augen auf. »Was?«

»Tja ...« Amanda schwang die Beine von der Pritsche. »Er gehört wohl zu einer Gruppe, die verhindern will, dass Sally Aston etwas ausplauderte.«

»Das sollten Sie der Polizei erzählen!«

»Werd mich hüten!«, stieß die Agentin aus. »Die stecken doch mit drin!«

»Wo drin?«

Amanda zuckte die Achseln. »Wenn ich das wüsste, würde Sally noch leben.«

Yvonne setzte sich gerade auf den Stuhl. »Was sind Sie wirklich? Eine Ermittlerin?«

»Kann man so sehen. Ja.«

Yvonne senkte den Blick. »Es ist merkwürdig. Dr. Jack trat seine Stelle erst vor sechs Wochen an. Nach dem plötzlichen Tod von Professor Yan Yee.«

Amanda kniff ein Auge leicht zu. »So?«

Yvonne holte tief Luft. »Für wen arbeiten Sie?«

Amanda angelte nach ihren Sachen. »Ich versuche einen ... Bekannten aus der Patsche zu ziehen. Ein Informatiker. Er befand sich auf einem Kongress hier in Seoul und ist seitdem verschwunden.«

»Was hatte Sally Aston damit zu tun?«

Amanda zog sich langsam und vorsichtig an. »Sie konnten sich. Aber seitdem ich nachforsche, werden Anschläge auf mich verübt.«

Schwester Yvonne stand von ihrem Stuhl auf. »Wo wohnen Sie?«

»Ich hatte vorübergehend ein Zimmer in Sallys Pension.«

»In ihrem Puff«, grunzte Yvonne abschätzig.

»Oder so«, murmelte die Agentin.

Yvonne nickte lautlos vor sich hin. »Okay – dahin gehen

Sie besser nicht zurück. Sie können bei mir wohnen. Das ist nicht weit. Sie brauchen für Ihre Verletzungen auch wenigstens zwei Tage Ruhe.«

»Die Zeit habe ich nicht!«

»Sollten Sie aber! Sonst dauert die Heilung länger.«
Yvonne lachte auf. »Keine Sorge, hier findet Sie niemand.«

Der nächste Morgen

»Na? Gut geschlafen?«

Yvonne lächelte und stellte ein Tablett mit einem üppigen Frühstück auf den kleinen Tisch neben der Bettcouch.

Amanda brauchte noch einen Moment, um sich zu sammeln. »Alles okay. Es tut kaum noch weh.«

Yvonne nickte. »Trotzdem werde ich gleich die Verbände wechseln.«

Amanda Harris nahm einen großen Schluck Kaffee und schloss die Augen. »Ist das gut!« Dann blickte sie Yvonne fest an. »Weshalb tust du das?«

»Was? Dich verbinden? Ich sagte doch, dass ich ...«

»Du musstest mich nicht beherbergen.«

Yvonne schwieg. Also setzte Amanda nach. »Ich könnte doch eine Mörderin sein.«

Die Krankenschwester setzte sich auf die Kante der Bettcouch. »Das glaube ich nicht. Ich kannte Sally flüchtig. Sie betrieb einen Puff. Zweimal war sie bei uns im Krankenhaus, weil man sie zusammengeschlagen hatte. Zu der Zeit arbeitete ich noch in der Notaufnahme. Sie ist kein schlechter Mensch gewesen. Nur jemand, der sich durchschlug, nachdem man sie mit falschen Versprechungen nach Seoul gelockt hatte.«

Amanda runzelte die Stirn. »Mit was für Versprechungen?«

»Sally stammte aus einem miesen Vorort von Chicago. Ihre Mutter hat gesoffen, ihr Vater starb bei einer Schießerei mit der Polizei. Sally war achtzehn, als sie auf die schiefe Bahn geriet. Sie kam mit dem Gesetz in Konflikt. Ein windiger Anwalt holte sie auf Kautions aus dem Knast und versprach ihr ein gutes Leben in Seoul. Er habe dort eine Firma und könne sie gut brauchen. Er nahm sie mit auf einer Jacht. Hier entpuppte sich die Firma als miese Bar mit Rauschgifthandel.«

Yvonne schwieg einen Moment. Sie holte sich eine Tasse Kaffee aus der Küche. Als sie zurückkam, blieb sie in der Tür stehen. »Ich will es kurz machen. Sally sollte rauschgiftsüchtig gemacht werden, um so willig anzuschaffen und ihren Freiern was in die Drinks zu kippen. Wenn die Kasse nicht stimmte, weil die Burschen zu wenig in der Brieftasche hatten, gab's was aufs Maul. Irgendwann drehte Sally durch und erschoss diesen Anwalt. Sie ging in den Knast. Ich arbeitete dort als Assistentin des Justizarztes. So lernte ich Sally kennen und ihre Geschichte. Als sie auf Bewährung rauskam, war sie fünfundvierzig. Die guten Jahre waren an ihr vorbei gegangen. Sie besaß etwas Erspartes und das, was sie im Knast verdient hatte. Damit übernahm sie die abgewrackte Pension. Wir blieben in Kontakt. Als du auftauchtest und nach Sally fragtest, war ich sehr erstaunt.«

Yvonne nahm erneut einen Schluck.

»Von dem Laden konnte sie aber nicht leben«, warf Amanda ein.

Yvonne schüttelte den Kopf. »Jemand, den sie wohl mal kennengelernt hatte, unterstützte sie finanziell. Na ja ... sie vermietete dann auch Zimmer stundenweise an Nutten der

gehobenen Klasse.«

»Kennst du diesen ... jemand?«

»Sally sagte nur mal, er arbeite in der englischen Botschaft. Was er da macht, weiß ich nicht.«

Amanda stand auf. Das roch nach Geheimdienstanwerbung! Sie stöhnte, als sie das Bein belastete. Aus ihrer Tasche kramte sie das Foto von Farnvers. »Kennst du den?«

Yvonne nahm das Bild in die Hand. Sie runzelte die Stirn. »Ich bin nicht ganz sicher, aber den habe ich mit diesem Typen von der Botschaft schon mal gesehen. Ist gar nicht so lange her. Warte mal ... das war ...« Sie nannte das Datum.

Es lag zwei Tage vor der Konferenz im *Sheraton*. Demnach hätte Harry Fenner doch Farnvers gewesen sein können.

»Hast du einen Wagen?«, erkundigte sich die Agentin.

»Ja. Weshalb?«

»Ich muss jemanden besuchen. Es eilt.«

Trotz Yvannes Vorbehalten bestand Amanda darauf.

Die Krankenschwester gab nach. »Okay! Aber ich fahre dich.«

Zwei Stunden später hielt der Wagen in dem Dorf vor Ches Haus. Amanda stieg aus und hängte sich ihren Lederbeutel um. »Du wartest!«, gebot sie energisch. Dann schritt sie – leicht hinkend – auf das Haus zu. Im Hausflur stank es wie vor ein paar Tagen abscheulich. Endlich erreichte sie die Wohnungstür von Che. Sie wollte klopfen, doch da sprang die Tür von selbst auf. Amanda sah sofort, dass jemand das mutwillig beschädigte Schloss nur notdürftig eingerastet hatte.

Blitzschnell lag die SIG in ihrer rechten Hand. Langsam, Schritt für Schritt, betrat sie den Flur. Mit dem Rücken zur Wand schob sie sich an das Wohnzimmer heran.

Dann sah sie die zerschlagenen Computer. Mitten in dem Chaos lag Che. Jemand hatte ihm den halben Schädel weggeschossen.

Die Agentin bückte sich zu dem Toten hinunter. Dem geronnenen Blut nach und den Wundrändern musste es gut eineinhalb Tage her sein. Amanda stieß hart die Luft aus den Lungen. Sie wollte schon wieder aus der Hocke aufstehen, als sie die zur Faust geballte linke Hand des Toten sah.

Sie musste alle Kraft aufwenden, um die Finger zu öffnen. Es knackte, als die Knochen brachen.

Zum Vorschein kam ein Datenstick.

Amanda steckte ihn in die Hosentasche.

Als sie wieder auf der Straße stand, war Yvonne samt Auto verschwunden.

Amanda sah sich um. Was ihr auffiel, war, dass sich niemand mehr auf der Straße aufhielt. Nicht mal eines der vorher im Schmutz spielenden Kinder.

Einer Eingebung folgend hechtete Amanda hinter einen aufgetürmten Müllhaufen. Da flogen ihr auch schon die MPi-Kugeln um die Ohren.

»Scheiße!«, fauchte sie. Da war jemand sehr erpicht darauf, sie ins Jenseits zu befördern.

Der Schütze musste irgendwo in einem der Stockwerke des ausgebrannten Hauses gegenüber hocken.

Aber wo – verdammt noch mal – war Yvonne?

Eine neue Salve unterbrach den Gedanken. Sie zog den Kopf noch tiefer ein. Da hörte sie ein Auto heranrauschen. Bremsen quietschten, Schotter spritzte ... eine Tür wurde aufgestoßen.

»Komm!«, schrie eine Stimme und Amanda erkannte sie als die von Yvonne.

Die Agentin überlegte nicht lange. Mit gezogener Waffe

sprang sie hoch, rannte auf das nur fünf Meter entfernt stehende Auto zu und warf sich in den Sitz. Yvonne gab Vollgas. Die MPi ratterte wieder los und zerfetzte die Rückscheibe, doch dann befanden sie sich außer Reichweite.

Yvonne wandte der Agentin kurz das verschwitzte Gesicht zu. »Kannst du mir mal sagen, wen du dir auf den Hals gehetzt hast?«

Amanda schnitt eine wütende Grimasse. »Vermutlich Handlanger der Typen, die auch Sally und Che auf dem Gewissen haben.«

Yvonne zuckte merklich zusammen. »Che? Che ist ... tot?«

»Ja – schon etwas länger. Aber ich habe das hier!« Amanda hielt den Stick hoch.

Drei Stunden später

Yvonne hatte Kaffee gemacht.

Amanda saß vor dem PC und setzte den Stick ein. »Che hielt ihn fest verkrampft in der Hand. Deshalb haben die Killer ihn nicht gefunden. Es muss wichtig sein, sonst hätte Che es nicht getan.«

Yvonne stellte einen Becher dampfenden Kaffees vor die Agentin auf den Tisch.

Amanda schaute auf. Mit leicht zusammengezogenen Augen fragte sie: »Wie lange kennst du Che eigentlich?«

»Ich habe ihn bei Sally kennengelernt. Sie waren gut ... sehr gut befreundet. Mehr weiß ich auch nicht. Er hat Sally viel geholfen und ...«

»Und was?«, fragte Amanda schärfer, als sie beabsichtigt hatte.

»Sie sind öfter zusammen weggefahren. Manchmal vier oder fünf Tage. Keine Ahnung. Irgendwann fand ich zufällig bei Sally eine Notiz. Nur eine Uhrzeit und den Namen eines Grenzortes zu Nordkorea. Fünfzehn Kilometer vor Kosong.«

Die Agentin schaute verdutzt. »Nordkorea ...«

Yvonne setzte sich neben Amanda. »Woher kennst du Che?«

»Wir haben zusammen studiert, uns dann aus den Augen verloren ... wie das so ist.«

Yvonne trank einen Schluck Kaffee. »Was wird hier gespielt?«

Amanda zeigte auf den Monitor. »Das werden wir gleich sehen.«

Auf dem Monitor materialisierte sich ein Button. Er wies eine vierstellige Zahl aus. Amanda klickte darauf. Sogleich erschien eine mathematische Formel. Darunter eine weitere. Aber sie stellte sich anders dar.

»Was soll denn das?«, rief Yvonne erstaunt aus.

Amanda kniff die Augen zusammen und ergriff einen Kugelschreiber. Damit fuhr sie die Zahlenreihen und Symbole entlang.

»Weißt du, was das bedeutet?«, wollte Yvonne ungeduldig wissen.

Amanda verließ die Datei, fuhr den Computer herunter und zog den Stick ab.

»Ja«, kam es tonlos. »Aber es ist nicht zu fassen.«

Yvonne angelte nach einer Zigarette. Sie hielt der Agentin die Packung hin. »Auch eine?«

Amanda griff fahrig danach.

»Die erste Reihe ist eine mathematische Grundlagenformel. Die zweite entstammt der Astro-Physik.«

Yvonne reichte Feuer. »Und?«

Amanda inhalierte den Rauch. Normalerweise stand sie mehr auf Zigarillos, aber im Moment war es ihr egal. Sie sah dem bläulichen Rauch nach und schüttelte den Kopf, als habe ihr jemand etwas völlig Blödsinniges erzählt.

»Nun mach's nicht so spannend!«, forderte Yvonne.

Amanda blickte die junge Frau an.

»Wenn das stimmt, was diese Formeln und ihre Ableitungen aussagen – wo immer Che das auch herhaben mag – so ist es möglich ... die entsprechenden Apparaturen vorausgesetzt ... ein Zeitloch zu schaffen.«

Yvonne blickte Amanda verständnislos an. Also fuhr diese fort: »Mittels des Stoppens und Ablenkens von Lichtwellen – ganz banal ausgedrückt – ist es möglich, ein Geschehnis für andere als nicht existent erscheinen zu lassen.«

Die Krankenschwester lehnte sich zurück und zog hastig an ihrer Zigarette. »Ich verstehe nur Bahnhof.«

Amanda richtete sich auf und blickte Yvonne fest an. »Ein Beispiel. Dort auf der anderen Straßenseite wird das Haus gesprengt. Aber du merkst es nicht, obwohl du hinsiehst.«

Yvonne schüttelte den Kopf. »Bitte ...?«

»Laut dieser Formel ist es möglich, Lichtwellen umzulenken und zu konservieren. Für jeden Beobachter bleibt das Haus stehen. Aber es ist weg. Gleichzeitig wird auch der von der Sprengung verursachte Schall absorbiert.«

Yvonne legte der Agentin die Hand auf den Arm. »Moment! Du meinst, das Haus ist weg, aber für jeden, der hinschaut, ist es noch da?«

Amanda nickte. »Bis zu dem Augenblick, wo es jemand betreten will. Der durchbricht die Lichtwellenwand und steht vor den Trümmern.«

Die Krankenschwester sprang auf. »Idiotisch! Unsinn!«

Amanda blickte sinnend auf den dunklen Bildschirm. Mit einem Mal kam ihr ein Verdacht. Sie ergriff ihr Mobiltelefon und tippte die ihr bekannte Codenummer ein. Es dauerte einen Moment, bis sie das »Yes« von Sir Miles hörte.

»Sir«, sagte sie ohne Umschweife. »Haben Sie Kopien der Fotos vorliegen?«

»Ich habe die Originalausdrucke noch hier«, kam es kurz.

»All right! Lassen Sie prüfen, ob es sich wirklich um eine computertechnische Animation handelt oder ein mit Attraction erstelltes Szenario.«

»Mit A... Wie kommen Sie auf so was?« Sir Miles Stimme klang ungehalten.

»Ich denke dabei an die Ausbildungscamps des *Secret Service*, in dem Einsatzgebiete für brisante Sondereinsätze naturgetreu eins zu eins nachgebaut werden.«

»Ja und ...«

»Tun Sie es einfach! Rufen Sie mich um Punkt 23 Uhr Seouler Ortszeit zurück.«

Damit beendete Amanda die Verbindung.

Yvonne schaute die Agentin mit großen Augen an.

Amanda winkte ab. »Ich muss mal aufs Örtchen.«

Sie ergriff ihre Umhängetasche und verschwand im Bad. Dort zog sie den Umschlag mit den kopierten Fotoausdrucken hervor. Zentimeter für Zentimeter untersuchte sie die leicht verwaschenen Bilder. Von Anbeginn hatte sie etwas gestört. Nun wusste sie es! Diese Aufnahmen zeigten nicht die geringsten Wellenverschiebungen. Das bedeutete, sie wurden nicht von einem Monitor gemacht oder von einem PC-Programm ausgedruckt. Sie angelte in der Tasche und zog einen kleinen, digitalen Spektografen hervor. Er funktionierte wie eine der uralten Walzenkameras, die man in den 60ern während des Kalten Krieges zu Spionagezwe-

cken eingesetzt hatte. Das Gerät benutzte sie zur Überprüfung von Dokumenten. Es zeigte jede Veränderung in Passstrukturen oder Oberflächenbeschädigungen an, indem es unter anderem die Lichtreflexion maß. Dabei änderte es nichts, ob man eine Kopie oder Original benutzte. Der Minicomputer rechnete blitzschnell um.

Es zeigte keine Frequenzwirbel an, die unabdingbar bei einer Computeranimation entstehen mussten.

Amanda wurde es heiß, wenn sie das mit der Formel in Einklang brachte.

In London war man einem Irrtum aufgesessen oder ... Farnvers hatte absichtlich falsche Angaben zu seiner Forschung gemacht.

Sie musste zwei Dinge tun; erstens noch einmal in das Zimmer im *Sheraton*, was sie sowieso vorhatte, und zweitens noch einmal in Ches Wohnung.

Sie packte die Bilder und das Gerät wieder ein, betätigte die Toilettenspülung und wusch sich die Hände. Später würde für den Transport des heißen Materials vielleicht Blackstones Spezial-Butterbrotdose zum Einsatz kommen.

Amanda betrat wieder den Flur. Sie sah gerade noch, wie Yvonne ihr Handy unter einem Sofakissen verschwinden ließ.

»Ich benötige noch mal kurz den Wagen«, erklärte Amanda.

»Wo willst du noch hin?«

»Erkläre ich dir später.«

Yvonne ergriff den Autoschlüssel. »Soll ich mitkommen?«

Amanda winkte ab. »Nein - ich bin rasch zurück.«

Zuerst fuhr sie zum Hauptpostamt am Bahnhof. Sie passte auf, dass ihr niemand folgte. Erst als sie dessen sicher war, betrat sie die Schalterhalle. Am Serviceschalter er-

stand sie einen gepolsterten Briefumschlag. Sie packte ein Einwegfeuerzeug hinein und adressierte den Umschlag an ihre Postfachadresse in Darrowby. Sie gab den Umschlag auf und verließ dann das Postamt. Sie spazierte durch eine Einkaufspassage bis zu einem Café. Etwas abgelegen nahm sie an einem der runden Tische Platz und bestellte sich Kaffee. Nachdem sie zwei Schlucke genüsslich genommen hatte, suchte sie die Damentoiletten auf. Es gab dort vier Kabinen. Außer ihr hielt sich hier niemand auf. Mit einem gut durchgekauten Kaugummi klebte sie den Stick hinter den Wasserkasten der letzten Kabine.

Ohne Eile kehrte sie in den Caféraum zurück, angelte im Vorbeigehen eine Zeitung von einer Ablage und setzte sich wieder.

Ohne Eile trank sie ihren Kaffee aus.

Nach einer Stunde verließ sie die Lokalität. Sie schlenderte weiter an den inzwischen erleuchteten Geschäften vorbei. Hinter einem mobilen Ständer mit Kosmetika blieb sie stehen. Direkt dahinter gab es einen Durchgang zu einem Lagerhof. Sie zog rasch die Pumps von den Füßen und huschte barfüßig in den Gang bis zum Hof. Dort gab es mehrere Paletten mit den unterschiedlichsten Kartons. Hinter einer Palette nahm sie Deckung.

Sie wartete.

Es dauerte zehn Minuten, dann hörte sie Schritte aus dem Gang.

Ein kleiner untersetzter Koreaner schlich mit gezogenem Revolver durch die Einfahrt. Amanda schraubte lautlos den Schalldämpfer auf ihre SIG.

Sie wartete.

Der Mann schaute vorsichtig in den Hof, dann machte er nach hinten ein Zeichen. Vier Männer huschten nun heran. Der erste deutete auf die Feuerleiter. Er vermutete wohl,

Amanda sei dort hinaufgestiegen.

Amanda rutschte ein Stückchen um die Palette, visierte an und ...

Viermal fanden die Kugeln ihr Ziel jeweils genau in den Hals.

Ohne einen Laut sackten die Männer zusammen. Die Kugel lähmte sofort die Stimmbänder.

Als der erste die dumpfen Fallgeräusche hörte, wirbelte er herum.

»Tu nichts Falsches!«, kam es von der Agentin. »Sonst bist du bei deinen Vätern!«

Der Koreaner erstarrte zur Salzsäule.

»Waffe fallen lassen und zu mir schieben!«

Er gehorchte.

Amanda gab der Luger noch einen Tritt, sodass diese weit hinter die Paletten schleuderte.

»So mein Freund - jetzt beichte Mutter mal, weshalb du hinter mir herschleichst.«

»Mit Ihnen hab ich nichts zu schaffen. Ich bin Polizist und verfolge einen Einbrecher«, kam es mit hoher Stimme zurück.

Amanda lachte kurz auf. »Ja - und ich bin der Präsident der Vereinigten Staaten. Lass dir etwas Besseres einfallen. Also? Ich kann dir auch nacheinander die Kniescheiben zerschießen.«

Den letzten Satz sprach die Agentin im Plauderton.

Der Koreaner wurde blass. Das konnte Amanda sogar bei dieser schlechten Hofbeleuchtung erkennen.

Schweiß stand auf seiner Stirn.

»Ich warte«, kam es ruhig über Amandas Lippen.

Der Mann wollte gerade ansetzen, um etwas zu sagen, als der Schuss aufblaffte. Der Körper des Koreaners wurde nach vorn geschleudert, vollführte eine Pirouette und dann

stürzte er auf das schmutzige Hofpflaster.

»Bullshit!«, entfuhr es der Agentin. Ihr Blick ruckte zum Haus hoch. Auf der obersten Plattform der Feuerleiter sah sie eben noch einen Schatten verschwinden.

Sie hechtete los. Die Hintertür des Gebäudes war unverschlossen. Durch einen muffigen dunklen Flur tastete Amanda sich vorwärts bis zu einer schmalen Holzterrasse. Dort brannte eine trübe Wandlampe.

Die Agentin horchte. Sie vernahm in der vierten Etage das Klappen einer Tür.

Sie raste los. Immer noch barfuß, denn die Schuhe hatte sie auf dem Hof vergessen.

Immer drei Stufen auf einmal nehmend sauste sie die Etagen hoch, bis sie im vierten Stock vor einer Tür mit abgeblätterter grüner Farbe stand. Sie lehnte sich mit dem Rücken gegen die Wand, seitlich der Tür, und hob die SIG in Hüfthöhe.

Langsam beugte sie sich etwas vor und betätigte die abgegriffene Türklinke.

Ein Schubs und die Tür schwang knarrend nach innen.

Dahinter war es stockduster.

Amanda rührte sich nicht vom Fleck. Im Flurlicht würde sie wie eine Zielscheibe wirken.

Sie lauschte.

Nichts!

Amanda visierte die Treppenleuchte des Podestes an und schoss diese aus.

Es machte Plopp und Glas splitterte.

Mit einem Mal war es dunkel hier oben.

Amanda ging in die Hocke, um ein kleinstmögliches Ziel zu bieten, und wartete.

Nichts passierte.

Sie holte Luft und sauste mit einer Doppelrolle vorwärts

in die Finsternis. Sie stieß gegen etwas – vermutlich eine Kommode.

Die Agentin verharrte.

Erst nach fünf Minuten angelte sie die Minilampe aus der Gürtelhalterung. Der scharfe, aber helle Strahl riss ein Stück eines völlig verwahrlosten Flures aus dem Dunkeln. Amanda leuchtete die Wände ab und erkannte zwei Türen. Aus einer Türöffnung gelangte ganz schwaches Licht herein. Vermutlich führte diese zu der Feuerleiter-Plattform.

In den nächsten fünf Minuten durchsuchte sie beide Räume.

Innerlich fluchte sie.

Der unbekannte Schütze musste vermutet haben, dass sie durch die Innentreppe kommen würde, und hatte die Flucht wohl über die Feuerleiter angetreten.

Wer erschoss die eigenen Leute, damit nichts ausgeplaudert wurde?

Amanda trat in das Treppenhaus zurück und stieg die Treppe hinunter. An der Hoftür sah sie sich vorsichtig um. Nein – es war niemand mehr da, der ihr auflauerte.

Plötzlich fragte sie sich, weshalb der Unbekannte nicht einfach *sie* erschossen hatte?

Sie streifte ihre Schuhe wieder über – angelte hinter der Palette nach ihrer Umhängetasche und kehrte in die Ladenpassage zurück. Auf Umwegen kehrte sie zu ihrem geparkten Fahrzeug zurück. Als sie sich dem Wagen näherte, verhielt sie in der Bewegung. Eine innere Stimme mahnte sie zur Vorsicht.

Kurz entschlossen verließ sie den Parkbereich wieder und fuhr mit einem Taxi zu Yvones Wohnung zurück.

Diese empfing sie auf dem Sofa sitzend bei einer Tasse Tee.

»Hast du erledigt, was du zu tun hattest?«, fragte sie.

Amanda nickte nur.

Da meldete sich ihr Handy.

Sir Miles war pünktlich.

»Sie haben recht. Es gibt zwar Pixel, aber nur von einer Livekamera.«

Amanda stieß die Luft aus. »Danke, Sir.«

Sie unterbrach die Verbindung, um keine Ortung entstehen zu lassen.

Die Krankenschwester schaute zu ihr auf.

»Alles in Ordnung?«, fragte sie besorgt.

Amanda nickte abwesend.

Sie dachte an die Formeln und konnte diese Geschichte noch nicht richtig einordnen.

»Ich muss mich hinlegen – bin völlig k.o.«

Yvonne nickte.

Im Flur stolperte Amanda über etwas. Sie schaute nach unten und sah ein paar unordentlich platzierte Turnschuhe. Sie bückte sich, um die Schuhe zur Seite zu stellen. Da stutzte sie. Die Schuhe fühlten sich noch warm an.

Auf der Stirn der Agentin entstand eine steile Falte. Dann schüttelte sie den Kopf.

Am folgenden Morgen

Yvonne hatte ein fürstliches Frühstück bereitet.

»Was hast du heute vor?«, erkundigte sie sich, als sie in der gemütlichen Couchecke saßen.

»Ich muss noch mal in Sallys Haus und ...« Amanda brach ab.

»Und?« Yvonne beugte sich vor.

Die Agentin nahm einen Schluck Kaffee. »Sag ich dir spä-

ter.« Sie stellte die Tasse ab. »Ach«, setzte sie dann nach, »dein Wagen steht in der Nähe des Bahnhofs. Ich hatte mich völlig verlaufen und bin dann in ein Taxi gestiegen.«

Die Krankenschwester lachte leise. »Das kann in dieser Stadt schnell passieren. Ich hole ihn ab.«

Eine Stunde später verließ Amanda das Haus und fuhr wieder mit einem Taxi in die Nähe der Pension. Die letzten dreihundert Meter ging sie zu Fuß. Was sie in dem Haus noch zu finden erhoffte, wusste sie selbst nicht.

Erneut betrat sie die Pension von der Rückseite. Diesmal fand sie den Weg über eine schmale Einfahrt und ein Hinterhoftor. Bald stand sie im gedämpften Licht der Rezeption.

Amandas Blick fiel auf das Anmeldebuch. Es war noch vorhanden.

Die Agentin ging um den Tresen herum und setzte sich auf den Bürostuhl. Sie nahm das Buch und begann zu blättern.

Die Namen sagten ihr nichts und vermutlich würden es in diesem Etablissement auch nicht die richtigen Namen der Gäste sein.

Sie wollte das Buch schon resigniert zuklappen, als ihr Blick magisch von einer Eintragung angezogen wurde.

Norton Buss.

In Amandas Kopf schrillten tausend Alarmglocken.

Konnte das *der* Norton Buss sein, den sie kannte?

Colonel Buss – der Leiter der Navy-Entwicklungsabteilung in Edinburgh?

Schnaufend schoss die Luft durch ihre Nase. Sie angelte nach ihrem Handy und wählte die Codenummer in London.

Eine Stimme meldete sich, aber es war nicht Sir Miles.

Amanda verlangte, ihn zu sprechen.

»Wer ist denn da?«, kam es zurück.

»Fragen Sie nicht, holen Sie Sir Miles an den Apparat«, fauchte die Agentin.

»Sorry – der Chef ist in einer Besprechung.«

Amanda unterbrach die Verbindung. Da stimmte etwas nicht. Sir Miles würde niemals jemand anderen an diesen Apparat lassen.

Sie schürzte die Lippen. Dann machte sie sich daran, den Rezeptionsbereich gründlich zu untersuchen.

Sally hatte Verbindungen zur CIA. Hatten die Amerikaner hier einen geheimen Stützpunkt oder Treffpunkt eingerichtet? Wenn – dann wozu? Für ihre Spionagenetze in Nordkorea?

Es wurde immer mysteriöser.

Amanda schaltete ihr Handy wieder ein und wählte die Privatnummer von Sir Miles.

Der Butler des Cottages nahm ab.

»Hier ist Amanda Harris. Kann ich bitte Sir Miles sprechen?«

Einen Moment war Schweigen in der Verbindung, dann kam es leise: »Sir Miles hatte einen Unfall.«

Amanda wurde es heiß. »Einen Unfall? Was für einen Unfall?«, rief sie, ihre Erregung nur mühsam unterdrückt.

»Sein Dienstwagen ... wurde in die Luft gesprengt.«

Die Agentin schluckte trocken. »Und Sir Miles?«, presste sie hervor.

»Der Sir liegt im Krankenhaus. Er hatte Glück im Unglück. Die Bombe explodierte zu früh. Sir Miles saß noch nicht im Wagen. Nur der Fahrer James ...«

Der Butler musste nicht weitersprechen.

Amanda atmete tief ein. »Hat Sir Miles einen Stellvertreter im Yard?«

»Ja – soviel ich weiß, Superintendent Garner.«

»Danke.« Amanda drückte den roten Knopf. Dann schaltete sie das Gerät ganz aus.

Der Arm bestimmter Leute reichte also bis London.

Aber wer steckte dahinter?

Was wurde hier gespielt?

Die Formel auf Ches Stick. Zeitausschaltung! Wer dieses Mittel besaß, konnte die Welt überrumpeln.

Draußen fuhr ein Wagen vor.

Amanda löschte das Licht und verließ das Haus rasch.

Aus dem Durchgang, drei Häuser weiter, schaute sie vorsichtig auf die Straße. Ein grauer Ford stand vor der Pension. Am Steuer des Fahrzeuges saß eine Frau. Aber das Gesicht konnte sie durch die spiegelnde Scheibe nicht erkennen.

Jetzt kamen zwei Männer in schwarzen Anzügen aus dem Haus, denen man den Geheimdienst auf hundert Metern ansehen konnte. Sie stiegen in den Wagen. Der Ford wendete und fuhr in entgegengesetzte Richtung davon.

Weshalb war man so besorgt, jemand könne sich in der Pension aufhalten? Gab es noch etwas zu finden?

Amanda wurde einer Antwort enthoben.

Es klirrte und krachte.

Eine Feuersäule schoss aus den Fenstern des Gebäudes. Dann rollte die Detonation wie ein Erdbeben. Es fegte Amanda von den Beinen. In den umliegenden Häusern zerbarsten die Fensterscheiben. Teile des Straßenpflasters wirbelten umher.

Seoul – Sheraton – 2 Stunden später

Der Wind griff voll nach ihr.

Amanda Harris saß auf der Dachkante des *Sheraton*. Den hellblauen Kittel, den sie zur Tarnung getragen hatte, hatte sie hinter einem Lichtfang versteckt. Nun schaute sie nach unten.

»Na dann!«, flüsterte sie.

Mit dem Spezialflaschenzug ließ sie sich bis zu dem Stockwerk hinab, in dem sich das Zimmer befand, in dem Farnvers zuletzt gewohnt hatte.

Die Aktion dauerte fünfzehn Minuten, dann stand sie erneut in dem Raum.

»Na, dann wollen wir doch mal sehen ...«

Im Schein der kleinen Stablampe nahm sie den merkwürdigen Spiegel unter die Lupe.

Weshalb ein Plasmaglas?

Noch einmal tastete sie den schmalen Rand ab. Dann spürte sie etwas unter den Fingerkuppen. Sie hielt die Lampe ganz nah dort hin.

»Mini-Anschlussbuchsen ...« Sie staunte. Amanda steckte sich die Lampe zwischen die Zähne, umfasste mit beiden Händen den Rand des Spiegels – ein Ruck – und sie hatte ihn von der Magnethalterung gelöst. Ein Gewirr von Strippen wurde erkennbar. Die Agentin verfolgte die feinen Kabel bis zu einem Rohr, das in der Decke verschwand. Direkt neben dem Schacht der Klimaanlage.

Vorsichtig hängte sie den Spiegel wieder an seinen Platz.

Sie angelte sich einen Stuhl. Der Schraubenzieher des Schweizer Offiziersmessers kam zum Einsatz. In kürzester Zeit hatte sie die Schachtabdeckung abgenommen. Ihre schlanke Gestalt konnte sich gerade durch die Öffnung zwängen. Einer Eingebung folgend zog sie die Abdeck-

klappe wieder vor, wenn auch nur unverschraubt. Hier in dem Klimaschacht verlief das Rohr weiter. Amanda folgte der Spur kriechend. Bald war ihr Ninjaanzug vom Schweiß durchwirkt. Doch das störte sie jetzt nicht.

Der Schacht vollzog einen scharfen Knick. Die Kabelstränge führten erneut durch eine Lüftungsabdeckung. Amanda stieß diese auf und blickte in ein beinahe identisches, anderes Zimmer. Vom Weg her musste es sich im Nordflügel des Hotels befinden.

Sachte ließ sich die Agentin auf den Teppichboden herab.

Es roch nach kaltem Zigarettenrauch.

Merkwürdig! Zwei Zimmer, die in diesem Hotel nicht gelüftet worden waren.

Im abgegrenzten Schein der Stablampe inspizierte Amanda den Raum und das Bad. Nichts stand hier, was auf einen Bewohner schließen ließ.

Oder doch?

In einer Ecke – beinahe hätte sie es übersehen – stand ein Schrank, den sie bei der Einrichtung von Farnvers' Zimmer nicht gesehen hatte.

Das Möbel zeigte sich schmal und mannshoch.

Ein Sicherheitsschloss sorgte für den Verschluss des Schrankes.

Amanda benötigte keine zwei Minuten, um die Tür zu öffnen. Unwillkürlich piffte sie durch die Zähne.

Was sie zu sehen bekam, war auch zu mysteriös.

Zwei große Rechner, ein Monitor und ein Gerät, das einem Oszillografen sehr ähnelte.

Amanda betrachtet die Konstruktion. Konnte es sein, dass man hiermit Farnvers ...?

Sie schüttelte den Kopf. Unglaublich! Aber eine andere Erklärung gab es nicht. Man hatte über diese Rechner in Farnvers' Zimmer ein Zeitloch aufgebaut.

Aber was war dann passiert?

Farnvers befand sich in seinem Zimmer und ... Amanda lief es kalt über den verschwitzten Rücken.

Farnvers befand sich noch in seinem Zimmer! Nur in einer anderen Zeitebene.

Möglicherweise nur in die Zukunft katapultiert. Sie rief sich die Formeln von Che in Erinnerung. Damit konnte man den Zeitstrom manipulieren. Eine Nanosekunde reichte aus, um Farnvers von der Realwelt abzuschneiden.

Amanda leuchtete die einzelnen Geräte noch einmal genau ab. Da erkannte sie auf einem Rechner die Reste eines Aufklebers. Aber der reichte aus, um bei der Agentin einen trockenen Gaumen zu erzeugen.

Sie fuhr die beiden Rechner hoch.

Auf dem Monitor materialisierten sich farbige Spiralen und Parabeln. Wild durcheinander. Jetzt identifizierte sie ein schmales Gerät als DVD-Rekorder. Sie schaltete ihn ein. Nach einem kurzen Flackern konnte sie Farnvers' Zimmer sehen. Und Farnvers selbst. Er saß vor dem Bett. Dann schien jemand an die Zimmertür zu klopfen. Farnvers ging zur Tür. Dabei bewegte er sich kurz aus dem Kamerabereich. Amanda nahm an, dass sich die Kamera in dem Spiegel befand.

Farnvers kehrte zurück. Er sprach mit jemandem.

Eine Frau geriet ins Bild. Man sah sie nur unscharf von hinten. Etwas blinkte in die Kamera, als die Frau etwas hektisch gestikuliert. Ein Armband. Dann brach die Aufzeichnung ab.

Die Agentin fuhr die Rechner herunter und verschloss den Schrank wieder.

Sie verschloss auch den Lüftungsschacht.

Eben überlegte sie, ob sie das Zimmer durch die Tür verlassen sollte, als sie Geräusche aus dem Flur hörte.

Sie wirbelte herum und rannte auf die Balkontür zu.

Sie konnte gerade noch die Tür einrasten lassen, als in dem Zimmer das Licht anging.

Amanda drückte sich in der Hocke fest an die Hausmauer. Gedämpft vernahm sie Stimmen.

»Hier ist niemand gewesen«, kam es von einer Männerstimme.

»Bist du sicher?«, fragte eine andere zurück. »Man sagte uns, dass diese Frau hierher kommen wollte.«

»Man müsste Spuren sehen. Hier ist nichts. Und in dem anderen Zimmer war auch niemand.«

»Okay - ich sag es dem Boss.«

Dann ging das Licht wieder aus.

Thunder! Wer war der Boss? Der Drahtzieher?

Amanda Harris wartete noch ab, doch die beiden Unbekannten schienen das Zimmer verlassen zu haben.

Die Agentin blickte über die Balkonbrüstung nach unten. Ohne Hilfsmittel hatte sie keine Chance, hier wegzukommen. Blieb also nur die Tür.

Sie huschte zurück in das Zimmer und lauschte. Dann näherte sie sich der Zimmertür zum Hotelflur. Sie legte ein Ohr an die Türfüllung. Sie hörte nichts. Trotzdem wartete sie noch fünf Minuten ab, ehe sie die Klinke im Zeitlupentempo herabdrückte.

Sie konnte nur nach rechts schauen und dort erwies sich der Korridor als leer. Ihre rechte Hand umkrampfte jetzt die Waffe. Mit einem Ruck stieß sie die Tür bis zur Wand auf. Es gab einen dumpfen Ton und einen unterdrückten Schrei. Amanda gab der Tür einen Rückschwung. Vor ihr kauerte mit blutender Nase ein Koreaner. Sie schlug mit dem Kolben der Waffe zu. Der Bursche sackte zusammen.

Rasch schaute die Agentin sich um. Wo war der zweite Mann? Sie konnte ihn nicht entdecken.

Zwei Türen weiter befand sich ein Waschraum. Amanda packte den Koreaner am Kragen und schleifte ihn dort hin.

Im Waschraum drückte sie den Kopf des Burschen ins Waschbecken und ließ kaltes Wasser laufen. Wenig später kam er schnaufend zu sich. Amanda riss seinen Kopf hoch.

»So Freundchen – jetzt rede mal!«

Der Bursche sackte in die Knie und Amanda brauchte beide Hände, um ihn wieder hochzuziehen. Als ihr Blick in den Spiegel fiel, sah sie das Gesicht des zweiten Koreaners. Er musste in der Toilette gesteckt haben. Die Agentin ließ den vor Wasser triefenden Mann los und wirbelte um die eigene Achse. Ihr Fuß traf auf den Punkt. Der Kerl fiel um wie ein Sack.

Scheppernd fiel dessen Mobiltelefon auf den Boden.

Die Agentin hob es auf und machte, dass sie wegkam. Sie hatte keine Lust, noch auf Kumpane der beiden zu treffen. Denn dies würde sicherlich der Fall sein. Sonst hätten die beiden ihr nicht aufgelauert. Der Dialog im Zimmer hatte sie nur in Sicherheit wiegen sollen.

Unruhig blickte Amanda den Korridor entlang. Zurück in Farnvers' Zimmer konnte sie nicht. Vermutlich war ihr Flaschenzug auch entdeckt worden.

Da öffnete sich nur unweit von ihr die Fahrstuhltür und eine schlanke, europäische Kellnerin trat mit einem Servierwagen auf den Flur.

Sogleich rannte Amanda auf sie zu, und ehe sich die Kabinentür wieder schließen konnte, hatte die Agentin die junge Frau nebst Servierwagen wieder hineingezwängt. Die Kellnerin schrie überrascht spitz auf. Amanda hielt ihr den Mund zu. Mit der freien Hand betätigte sie den Knopf zum obersten Stockwerk. Auf halbem Wege drückte sie den Nothalt.

»Ich will Ihnen nichts tun. Ich muss nur hier raus, bevor

mich jemand ins Jenseits befördert. Dazu benötige ich Ihre Hilfe.« Amanda hatte es leise und sanft gesagt.

Vorsichtig nahm sie die Hand vom Mund der Kellnerin. Diese rollte ängstlich mit den Augen. Sie musterte Amanda.

»Sind Sie ... eine Hoteldiebin?«, hauchte sie entsetzt.

Die Agentin lächelte. »Nein. Ich arbeite als Ermittlerin und das passt jemandem nicht.«

»Polizei?«

»So ähnlich.«

Die junge Frau fuhr sich durch das halblange Blondhaar. »Was ist ... passiert?«

»Das erzähle ich Ihnen, wenn Sie mir heraushelfen. Wenn man mich umlegt, hilft das keinem. Nur den bösen Buben.« Sie sagte dies ganz freundlich.

Die Kellnerin wirkte immer noch verunsichert.

Amanda hob die Hände. »Um Himmels willen, ich hab meinen Dienstaussweis jetzt nicht hier. Aber ich muss hier raus! Wenn ich Ihnen etwas Böses wollte, hätte ich es jetzt getan!«

Die Kellnerin schien zu der Ansicht zu kommen, dass ihr gegenüber die Wahrheit sagte.

Sie nickte. »Okay – wir fahren weiter nach oben. Dort ist ein Raum für das Dienstpersonal. In einer halben Stunde habe ich Feierabend. Dann bringe ich Sie hier weg. Anders geht es nicht.«

Amanda musterte die Frau, konnte aber keine Falschheit erkennen.

»Gut! Machen wir es so.« Sie lächelte wieder. »Ich gehöre wirklich zu den Guten.«

Das Personalzimmer im obersten Stockwerk erwies sich als einigermaßen heimelig.

Die Kellnerin reichte Amanda einen Schlüssel. »Sperren

Sie zu. Falls sich jemand hierher verirrt. Und ...« Sie deutete auf einen Spind. »Da hängt eine Ersatzuniform von mir. Sie könnte passen. In dem Aufzug fallen Sie auf zehn Kilometer auf.«

Damit ging sie.

Amanda schloss ab und widmete sich dem schmalen Schrank. Das Dienstkleid und auch die Schuhe passten. Den Ninjaanzug, die schwarzen Turnschuhe und Socken verstaute die Agentin in einer Plastiktasche, die sie auf einer Ablage fand. Nun musste sie warten. Die Waffe hielt sie griffbereit. Für alle Fälle. Dann schaute sie sich um. Es gab ein Fenster in dem Raum. Amanda öffnete es und schaute nach unten. Bis auf ein schmales Sims ging es steil nach unten.

Amanda blickte hoch. Wenn sie auf die Fensterbank steigen würde, könnte sie gerade eine Dachrinnenhalterung ergreifen. Sie merkte sich das für unvorhersehbare Ereignisse.

Doch die Kellnerin hielt Wort. Nach vierzig Minuten tauchte sie auf.

»Das ganze Haus wimmelt von merkwürdigen Leuten. Man munkelt von Geheimdienst.«

Amanda hob eine Augenbraue. »Tauchen die öfter mal auf?«

Die junge Frau zuckte mit den Achseln. »Manchmal habe ich schon das Gefühl, dass Eigenartiges vorgeht.«

»Wie meinen Sie das?«

»Na ja ... es gibt zwei Räume im Haus, die dürfen vom Personal nicht betreten werden.«

Amanda fuhr sich mit den Schneidezähnen über die Unterlippe. »Nannte man einen Grund?«

Die junge Frau verneinte. »Man fragt hier dann auch nicht nach.«

Amanda verstand.

»Ich heiße übrigens Cecile.«

Die Agentin lachte leise. »Okay – ich bin Amanda.«

Die junge Kellnerin nickte. »Dann wollen wir sehen, dass wir hier rauskommen. Es gibt hinten am Gang einen Personalaufzug. Der Pfortner unten ist ein guter Freund.«

Zwei Stunden später

Amanda Harris schaute sich in der Wohnung um.

Cecile bewohnte ein Studio etwas außerhalb von Seoul, hoch unter dem Dach. Durch das Panoramafenster sah man den Lichtdom der Stadt.

»Wieso vertraust du mir?«, fragte sie leise.

Die junge Frau kam nah an die Agentin heran. »Deine Augen sind aufrichtig.«

Amanda wandte den Kopf. Sie wirkte etwas irritiert. Cecile lachte. »Ich habe Menschenkenntnis. Eigentlich bin ich Psychologin. Ich sammle als Kellnerin nur Eindrücke für meine Doktorarbeit.«

Nun staunte die Agentin. »Hier in Seoul? Der Aussprache nach stammst du eher aus Irland.«

»Stimmt. Dublin!«

»Und was hat dich hierher verschlagen?«

Cecile zuckte die Achseln. »Eine Liebe, die nicht hielt.«

Die junge Frau lächelte. »Ich weiß, dass du mir nicht die ganze Wahrheit sagst. Weshalb auch immer. Aber ich spüre, dass du dich in Gefahr befindest. Deshalb schlug ich vor, dich in meine Wohnung mitzunehmen.«

Amanda senkte den Blick. »Du hast recht. Die Wohnung, in der ich im Moment untergekommen bin, könnte unter

Beobachtung stehen.«

Cecile ging in die kleine Küche. Dort hatte sie Kaffee aufgesetzt. Mit zwei dampfenden Tassen kehrte sie zurück und stellte sie auf den kleinen Wohnzimmertisch. Dann nahm sie auf der Couch Platz. Sie streifte ihre Schuhe ab und zog die Strumpfhose aus.

»Ah – tut das gut! Wenn das so weiter geht, bekomme ich noch Plattfüße.«

Amanda deutete auf die High Heels und grinste. »Ja, solche Schuhe können einen schon umbringen, wenn man den ganzen Tag darauf herumläuft.«

Cecile lehnte sich zurück. »Na ja – das ist zum Glück nur im Abendbetrieb so. Da soll alles superelegant erscheinen.« Sie blickte Amanda an. »Was machst du jetzt? Ich nehme an, deine Sachen sind alle in der anderen Wohnung. Willst du deine Freundin anrufen?«

Die Agentin schüttelte den Kopf. »Ich schicke nur kurz eine SMS, dass ich irgendwo auswärts bleibe. Mehr muss sie nicht wissen.«

Cecile zog eine Augenbraue hoch. »Dann ist sie nicht so eine gute Freundin?«

Amanda angelte nach einem Zigarillo. Die Schachtel steckte im Ninjaanzug in der Tüte. »Ich will Yvonne nicht in Gefahr bringen.«

Einen Moment herrschte Schweigen, dann fragte Amanda, einem Rauchkringel nachsehend: »Sagt dir der Name Harry Farnvers etwas?«

Cecile schüttelte den Kopf. »Nein ...«, bemerkte sie langsam. »Im Hotel ist er mir noch nicht untergekommen.«

Amanda setzte sich in einen Sessel. »Er hat ein Zimmer im *Sheraton*.« Sie nannte die Nummer.

Cecile setzte sich kerzengerade. »Das ist eines der Zimmer, die nicht betreten werden dürfen.«

»Ach?!«, machte die Agentin. »Wer hat denn das andere gebucht?«

»Auch ein Engländer«, entgegnete sie. »Ich weiß das, weil ich auf dem Flur auch für den Zimmerservice zuständig bin. Das Zimmer ist für ein halbes Jahr im Voraus bezahlt worden.«

»Weißt du den Namen des Mannes?«

Cecile legte den rechten Zeigefinger an die Nase. »Warte mal ... Burt ... Burr ... nein, Buss. Jetzt weiß ich's. Norton Buss. Ein Industriemagnat aus Schottland.«

Also doch!

Amandas Haare am Hinterkopf vibrierten.

Farnvers mit einem neuen System. Die Navy-Entwicklungsabteilung in Edinburgh. Wie hing das zusammen?

Amanda stand auf und angelte noch einmal ihr Handy aus der Plastiktasche. Als sie einschaltete, erkannte sie das SMS-Symbol.

»Ein Mr. Blackstone hat angerufen. Du sollst die Nummer ... die Ziffernfolge kam ... so schnell wie möglich anrufen.«

Die Agentin starrte auf das Display.

Blackstone? Ging es um den Anschlag gegen Sir Miles?

Amanda wollte schon die Nummer eintippen, als sie mitten in der Bewegung stoppte. Woher sollte Blackstone die Telefonnummer von Yvonne haben?

»Ich muss noch mal kurz weg«, sagte sie zu Cecile. »Bin rasch zurück.«

Ehe Cecile etwas entgegen konnte, hatte Amanda die Wohnung verlassen. Die Absätze der Pumps hallten von den hohen Flurwänden des Appartementhauses wider. Im diffusen Licht des Korridors ging sie auf den Fahrstuhl zu. Die Kabine stand oben. Die Tür fuhr zur Seite.

Amanda betätigte den Knopf für das Erdgeschoss. Die Tür schloss sich, der Lift ruckte an – blieb dann aber sofort

wieder stehen. Das Licht der Kabine flackerte.

»Mist!«, entfuhr es der Agentin. Das hatte ihr noch gefehlt. Sie betätigte den Knopf »E« noch einmal. Da vernahm sie ein Zischen. Sie wollte herumwirbeln, doch das schaffte sie nicht mehr. Innerhalb von zwei Sekunden hatte sie das Gas ausgeschaltet, das aus der kleinen Düse direkt über der Armaturentafel spritzte.

In einem Verlies – irgendwo in Seoul

Amanda Harris gab es auf, aus ihrer Fixierung herauszukommen.

Ohne Hilfe ging es nicht.

Fu Siam kehrte zurück. In seinem linken Mundwinkel hing eine Zigarette.

»Nun – haben Sie gut nachgedacht, Madam Harris?«

Amandas Mund fühlte sich pelzig an.

Sie hätte sich doch denken können, dass die ominöse SMS sie nur aus der Wohnung locken sollte. Aber wer hatte sie beobachtet?

Cecile?

Nur sie konnte die Information weitergegeben haben.

Bullshit!

Dann fiel ihr ein, dass Yvonne angerufen hatte. Sollte Sie ...?

Fu Siam schaltete einen Monitor ein. Er war so platziert, dass Amanda das Bild gut sehen konnte. Sie erschrak.

Die Bildübertragung schien aus einem tristen Hinterhof zu kommen.

Zwischen zwei rohen Pfählen hing ein blutüberströmtes, apathisches Bündel.

Fu Siam zoomte das Bild größer. Amanda konnte nun das schmerzverzerrte Gesicht erkennen.

Yvonne!

»Verdammt!«, stieß die Argentinierin heiser aus. »Was haben Sie mit ihr gemacht?«

Der Koreaner grinste. »Das wollen Sie nicht wirklich wissen, Madam Harris.«

Er schaltete ab. Langsam nahm er die halb gerauchte Zigarette aus dem Mund und meinte leichthin: »Ihre Freundin ist zum Schluss sehr kooperativ gewesen.«

Plötzlich jagte es so durch ihren Körper, dass sie sich aufbäumte. Vor Schmerz wurde ihr schwarz vor Augen.

Fu Siam hielt ihr die brennende Zigarette unter die rechte nackte Fußsohle.

Nach zehn Sekunden ließ er sie fallen und trat die Glut aus. »Nur ein winziger Vorgeschmack«, sagte er leise und lächelte wieder. »Darf ich nun um Antworten bitten?«

Amanda atmete keuchend. Nur langsam verschwand der Tränenschleier wieder von ihren Augen. »Ich habe keinen Auftraggeber.«

Der Koreaner blickte die Engländerin traurig an. »Schade. Sehr schade. Dann können wir ungehindert experimentieren.« Er winkte zwei Koreaner in weißen Kitteln zu sich.

»Wir führen an der Versuchsperson ein Testprogramm durch. Ziehen sie Madame aus und führen sie drei kleine Kabel ein. Eines in die Harnröhre, eines an die Klitoris und eines in den After. Geben sie vier mittlere Stromstöße.«

Damit wandte er sich ab.

Amanda hatte das Gefühl, als würde ihre ohnehin schon trockene Zunge dreimal so dick.

Sie wollte sich wehren, doch plötzlich schienen zehn Arme und Hände sie festzuhalten. Innerhalb von fünf Minuten lag sie auf einer Art gynäkologischem Stuhl, Hand-

und Fußgelenke mit Kabelbindern fixiert.

Als der erste Draht in ihren Anus geschoben wurde, versuchte sie mit aller Kraft zu strampeln, doch das Ergebnis zeigte sich nur in einem blutigen Fußgelenk.

Es war zwecklos. Der nächste Draht fuhr schmerzhaft in die Harnröhre. Der dritte wurde mit einer Klemme an der Klitoris befestigt. Jemand stieß ihr ein Stück Holz zwischen die Zähne.

Als der erste Stromstoß in ihren Körper fuhr, glaubte sie mitsamt dem Stuhl abzuheben. Beim zweiten hatte sie den Eindruck, ihr Körper würde glühen – beim dritten, ihre Eingeweide seien explodiert.

Den vierten Stromstoß bekam sie nur noch halb mit. Eine gnädige Ohnmacht breitete sich aus.

Diese endete erst, als man ihr zwei Eimer eisigen Wassers über den gemarterten Leib schüttete.

Nur völlig verschwommen sah sie das Gesicht von Fu Siam. Dumpf drang seine Stimme an ihr Ohr.

»Sie können sich jetzt zehn Minuten erholen. Danach werden wir die Stromdosis verdoppeln und aller fünf Minuten zwei Stöße in Sie hineinjagen. Wenn Sie irgendwann reden ... gut. Wenn Sie sterben ... auch gut.«

Damit verschwand er aus ihrem Gesichtskreis.

Amanda war unfähig, etwas zu unternehmen. Die Lungen brannten, als habe man flüssiges Eisen hineingegossen. Ihre Zähne hatten sich fest in das Bissholz gegraben. In ihrem halb blockierten Gehirn wurde deutlich, dass dieser Koreaner sie zu Tode grillen würde.

Der Stromstoß erreichte sie mit solcher Gewalt, dass sie spürte, wie ihr Darm sich aus dem Schließmuskel zu drücken schien. Ihre Blase blähte sich, dass die Bauchdecke spannte. Die Augen vollführten ein Eigenleben und quollen bis zum Anschlag aus den Höhlen.

Das Letzte, was sie bei schwachem Verstand noch wahrnahm, waren Schüsse.

London- vier Stunden später

Der Streifenwagen des Bezirks Chelsea stoppte neben dem Imbiss.

Detective Sergeant Mallory stieg aus. Er beute sich noch einmal in den Wagen und fragte seinen Kollegen: »Kaffee mit Zucker?«

Der nickte.

Mallory betrat den Imbiss. »Zweimal Kaffee – schwarz mit Zucker«, rief er dem gemütlichen Dicken hinter der Theke zu.

»Sofort«, erwiderte der.

Plötzlich hatte Mallory das Gefühl, als schwanke der Boden des Ladens etwas.

Während er sich noch wunderte, veränderte sich das Bild vor seinen Augen, als habe jemand im Fernseher das Programm auf einen anderen Kanal geschaltet.

Um ihn herum rieselten Kalk und Putz, die Glastheke flog ihm um die Ohren und der Dicke Imbissbetreiber wurde von einem wie durch Geisterhand selbstständig fliegenden Hähnchenspieß durchbohrt.

Mallory stürzte auf die Knie. Als er dabei durch die geborstene Schaufensterscheibe blickte, sah er an der Stelle, an der der Streifenwagen gestanden hatte, nur einen gewaltigen Krater.

Risse durchzogen das Straßenpflaster wie bei einem Erdbeben.

Thunderstorm!, durchfuhr es den Detective Sergeant. Was

war das? Er hatte keinerlei Detonation gehört.

Absolute Stille herrschte.

Doch kaum hatte er den Gedanken zu Ende gebracht, polterte es um ihn herum mächtig.

Mallory rannte auf die Straße hinaus.

Später – irgendwo ...

Das Bewusstsein kehrte in kleinen Schüben zurück.

Jedes Mal schien jemand eine lange glühende Nadel in ihren Unterleib zu stoßen. Sie schrie. Ihr Körper bäumte sich auf. Sie fühlte Hände, die sie festhielten. Lichtblitze reflektierten vor ihren Augen. Ihre Kiefer schienen sich auszurecken.

»Schnell! Die Injektion!«, vernahm sie eine weibliche Stimme.

Plötzlich strömte angenehme Wärme durch ihren Körper, die Muskeln entspannten sich und ein wohliges Gefühl breitete sich in ihr aus.

»Gott sei Dank«, hörte sie jemanden sagen, dessen Stimme ihr bekannt vorkam.

Es hatte den Eindruck, als sei eine Unendlichkeit vergangen, bis sich ihre Augen öffnen ließen.

Zuerst sah sie eine weiße Zimmerdecke. Dann kam ein Gesicht in ihr Blickfeld.

Cecile!

»Willkommen im Leben«, sagte sie leise und ergriff Amandas Hand.

Die Agentin konnte nicht sprechen. Es wurde erneut schwarz um sie herum.

Irgendwann hörte sie Stimmen. Verwaschen – entfernt ...

doch nach und nach schärften sich ihre Sinne wieder. Sie öffnete die Augen.

Was sie spürte, war ein weiches Bett – aber unsägliches Brennen in ihren unteren Regionen.

Cecile bemerkte zuerst, dass Amanda erwacht war. Sie kam lächelnd an das Bett heran.

»Da bist du ja wieder«, flüsterte sie.

Auf den verständnislosen Blick der Agentin setzte sie sich auf deren Bettkante und ergriff die schlaffe, weiße Hand.

»Wir kamen gerade noch rechtzeitig, um zu verhindern, dass du als Brathähnchen endetest.«

»Wasser ...«, flüsterte Amanda.

Cecile setzte ihr eine Schnabeltasse an die ausgetrockneten Lippen. Amanda trank gierig, doch Cecile nahm ihr nach drei Schlucken die Tasse wieder weg. »Immer gemacht! Sonst kommt es da wieder raus, wo es nicht raus soll. Deine Blase ist etwas lädiert.«

Amanda sank in das Kissen zurück. »Sag mir ...«

Cecile streichelte ihre Wangen. »Mein Name ist Cecile Harper. Mitarbeiterin von Paraforce. James Elwood Blackstone hat mich als deinen Schatten hierhin abkommandiert. Zuerst sollte ich nur beobachten, aber nach dem Anschlag auf Sir Miles geriet er doch sehr in Sorge. Er ahnte, dass du das *Sheraton* aufsuchen würdest, und sorgte dafür, dass ich als Zimmerservice anheuern konnte. Wir haben es mit Gegnern zu tun, denen jedes Mittel recht ist. Das hat die Sprengung von Sallys Pension gezeigt. Deine Recherchen haben eine Menge Leute aufgeschreckt. Sie sind gewarnt worden. Durch wen, das wissen wir nicht. Jedenfalls ist das Sally zum Verhängnis geworden.«

Amanda öffnete den Mund. Nur mangelhaft gehorchten ihre Stimmbänder.

»Was ... hat ... Sally ... damit zu tun?«

»Sally gehörte zur *Central Intelligence Agency* und ist unsere Kontaktperson in Seoul gewesen. Doch scheint es so, als spiele eine Abteilung der US-Abwehr auch ein falsches Spiel. Jedenfalls zeigt uns deine Folterung, dass die unbekannte Gegenseite nicht genug weiß, um sich richtig zu wehren.«

Amanda keuchte. »Wer war ... dieser Fu Siam?«

»Ein ausgestoßener Geheimdienstler Südkoreas. Leider habe ich ihn beim Sturm auf seinen Bunker erschossen. Wir nehmen gerade ein paar Leute von ihm ins Verhör.«

Amanda verzog das Gesicht. »Wissen sie etwas?«

Cecile grinste. »Man befasst sich gerade mit ihren ... egal. Wenn sie etwas wissen, bekommen wir es heraus.«

»Was ist mit Yvonne?«

Cecile zuckte mit den Achseln. »Die haben wir leider nicht gefunden. Nur den Hof mit den leeren Marterpfählen.«

Amanda verkrampfte sich. Der Torturschmerz kehrte zurück. Cecile winkte einem Arzt, der Amanda eine weitere Injektion gab.

»Wo bin ich hier?«, fragte sie.

»Auf dem Flugzeugträger *Queen Anne*. Jetzt ruh dich aus.«

Damit erhob sich Cecile und Amanda fiel in einen Dämmer Schlaf.

Die Sonne schien hell, als Amanda Harris wieder erwachte. Zwar fühlte sich ihr Körper immer noch so an, als sei er unter eine Dampfwalze gekommen, jedoch gelang es ihr, ohne Aufschrei aus dem Bett zu steigen.

»Hey! Du bist ja fast fit!«, rief da Cecile, die eben durch die Zimmertür kam.

Die Agentin grinste etwas schief. »Unkraut vergeht nicht.«

Cecile blickte ernst. »Etwas später und Fu Siam hätte dich umgebracht.«

Amanda nickte langsam. »Wie bist du überhaupt auf meine Spur gekommen?«

»Da war der Anruf ... du hattest es eilig ... da hab ich mich angehängt. Ich bekam noch mit, dass der Lift stehen blieb. Na – dann habe ich ein paar Bekannte aktiviert und ...« Sie wischte mit den Händen durch die Luft.

Amanda ging auf Cecile zu, nahm ihren Kopf zwischen beide Hände und gab ihr einen Kuss auf die Stirn.

»Na, na, na«, machte Cecile. Dann zog sie einen Umschlag aus der Beuteltasche.

»Hier – Fotos von Fu Siams Versteck. Ist da etwas, was dir weiterhelfen könnte?«

Amanda studierte die Bilder. »Was ist jetzt mit diesem Bunker?«

»Steht unter Beobachtung.«

Amanda nickte. »Gut!« Dann reichte sie die Bilder zurück. »Nein – das ist wohl nur eine Folterkammer oder so was. Das Rätsel beginnt im *Sheraton*. Ich muss noch mal hin. Dieser Gast aus dem anderen Zimmer interessiert mich.«

London – in der Nacht

Blackstone saß an Sir Miles' Bett. Den Korridor hatte *Scotland Yard* bestens abgeschirmt.

»Hören Sie, James«, sagte der Scotland-Yard-Mann. »Ich kann nicht ewig hier bleiben. Ich will aus diesem Kranken-

haus raus. Außerdem muss ich wissen, was gestern in Chelsea passiert ist.«

»Das wissen wir nicht«, gab Blackstone zu. »Niemand hat etwas von der Detonation mitbekommen. Es ist ... wie soll ich sagen ... einfach da gewesen. Das Loch, der einstürzende Bau ...«

Sir Miles angelte nach seiner Tabakspfeife.

»Das ist hier verboten«, brummte Blackstone.

»Ist mir egal! Dann bringen Sie mich hier weg!«

Zwei Stunden später saßen sie im Salon von Miles' Cottage bei Whisky zusammen.

»Hier sind Sie sicher«, sagte Blackstone. »Alles wird diskret überwacht.«

»Na gut«, brummte Sir Miles. »Stellen Sie mir einen Kontakt zu Amanda Harris her.«

»Eine meiner Agentinnen in Seoul überwacht sie.«

Der Scotland-Yard-Mann kniff die Augen zusammen.

»Trauen Sie ihr nicht?« Es klang grollend.

Blackstone lächelte. »Doch! Eben drum möchte ich, dass ihr nichts passiert.«

Da schlug Blackstones Handy an. Er nahm die Verbindung auf und lauschte. Sir Miles sah, dass sein Gesicht noch blasser wurde, als es eh schon war.

»All right. Ich komme«, sagte Blackstone und ließ das Mobiltelefon sinken.

Sir Miles blickte fragend.

»Wieder ein Anschlag, ohne dass es einer richtig mitbekommen hat. Zehn Schwerverletzte am Hyde Park.«

Seoul

Der Portier dienerte, als Mrs. Parker – die steinreiche Amerikanerin und Besitzerin einer Werft in der Nähe von San Francisco – sich in das Gästebuch einschrieb. Ein Diener des *Sheraton* wartete mit dem Wagen, auf dem sich unzählige Gepäckstücke stapelten. Dass bekannt wurde, wer sie war, dafür hatte ein fingierter Anruf eines ihrer *Manager* gesorgt.

»Die *Ocean Suite* – bitte sehr.« Der Portier reichte der Dame mit dem roten Hut, dem gleichfalls schrillen Kostüm und der pinkfarbenen Brille den Schlüssel. Diese gab ihrer Begleiterin – der man die Zofe ansah – einen Wink, den Schlüssel entgegenzunehmen.

»Danke«, sagte sie dann von *oben herab*.

Dann wandte sie sich noch einmal dem Portier zu. »Wir nehmen unsere Malzeiten auf dem Zimmer ein. Schicken Sie in einer halben Stunde den Zimmerservice.«

Der Portier sah den beiden nach. Vor allem blieb sein Blick auf den unbestrumpften Beinen der Zofe hängen. An den Fesseln trug sie jeweils eine fein gearbeitete Goldspange mit Glöckchen. Wenn sie ging, ergab es einen melodischen Ton, der durch die Halle zu schweben schien.

»Verrückte Amis«, flüsterte er seinen Kollegen zu. »Bringen sich doch eine Sklavin mit.«

Zehn Minuten später bedankte sich der Hoteldiener überschwänglich für das fürstliche Trinkgeld. Er würde die stinkreiche Dame mit ihrer Dienerin in gutem Gedächtnis behalten. Und das war der Sinn der Übung.

Alle Hotelangestellten würden schnellstens über die exzentrische Amerikanerin informiert sein.

Als Amanda Harris – denn um niemand anderen handelte es sich – die Zimmertür verriegelte, lachte sie leise. »So –

keiner wird sich wundern, wenn wir nicht auftauchen. Wir können uns frei bewegen.«

Cecile nahm die schwarze Perücke ab.

»Tu das Ding nicht zu weit weg«, mahnte Amanda. »Wenn der Zimmerkellner kommt, spielst du die unterwürfige Dienerin. Keiner wird uns dann mehr stören. Alle werden nur von verrückten Sexspielen tuscheln.«

Cecile fuhr sich durch ihr echtes Haar. »Jetzt erkläre mir mal, was *das* soll?«

Amanda setzte sich in einen der ausladenden Sessel. »Erstens – es wird niemand wagen, uns außer der Reihe zu stören. Diskretion! Zweitens – bestimmte Dinge sprechen sich in bestimmten Kreisen rasch herum und die benötigen wir.«

Der Plan, den Amanda Harris ausgetüftelt hatte, war so exakt, wie auch verwegen.

Amanda öffnete eine schwarze, teuer aussehende Ledertasche, griff hinein und warf Cecile ein längeres goldenes Kettchen zu.

Diese fing es auf, verdrehte die Augen, hielt sich dann aber an die Absprache. Sie befestigte das Kettchen an den Fesselspangen. In kleineren Schritten konnte sie damit laufen. Amanda warf den Hut auf die Couch. Da klopfte es an der Suite-Tür.

Cecile setzte die Perücke wieder ordentlich auf, streifte ihre Schuhe ab und trippelte auf nackten Füßen zur Tür, um zu öffnen.

Der Zimmerkellner wurde verlegen.

»Kommen sie – die Herrin erwartet sie«, sagte Cecile freundlich, trippelte voran und fiel vor ihrer *Herrin* auf die Knie.

Der Kellner wurde noch unruhiger.

Hochmütig gab Amanda ihre Bestellung auf.

Als der Kellner verschwunden war, lachte Amanda aus vollem Hals. »Der wird was erzählen! Die Szene wird wie ein Lauffeuer herumgehen.«

Und damit hatte sie recht.

Die Geschichte, mit allen Zusatzinformationen, erreichte den Hotelmanager und der griff zum Telefon.

Amanda und Cecile aßen vorzüglich, tranken guten Wein und amüsierten sich.

Es war gegen zwanzig Uhr, als sich das Telefon bemerkbar machte. Cecile hob ab.

»Moment – ich muss die Herrin fragen.«

Sie hielt das Telefon mit der Hand abgedeckt und flüsterte: »Der Manager.«

Amanda nahm das Telefon entgegen. »Ja?«, fragte sie hochnäsiger.

»Madam – ein ... gewisser Herr würde Sie gern sprechen.«

»So? Was für ein gewisser Herr? Ich kenne hier niemanden.«

Der Manager druckste etwas herum. »Es soll diskret sein.«

Amanda lachte schallend. »Ohne Namen, können Sie dem gewissen Herrn sagen, kann er mich gern haben.«

»Es ist der ehrenwerte Dr. Ada Osa.«

Osa Industries, signalisierte das Gehirn der Agentin sofort. Hoheitsvoll entgegnete sie: »Morgen Nachmittag um vier habe ich Zeit.« Damit beendete sie einfach die Verbindung.

»Klappt ja besser, als ich dachte«, gurrte sie.

Cecile seufzte. »Muss ich jetzt die ganze Zeit barfuß laufen?«

Um Amandas Mundwinkel spielte der Schalk. »Würde mir schon gefallen, Herzchen. Aber wir beschränken das

auf den Zimmerservice und morgen Mr. Osa.«

Cecile nahm das Fesselkettchen ab und schlüpfte in die Pumps. »Du hast mit dem Burschen gerechnet. Wieso?«

Amanda angelte sich einen Zigarillo. »Er mit seinem riesigen, weitverzweigten Werk ist der einzige Mensch in Korea, der mit Farnvers' Erfindung etwas anfangen kann.«

Cecile schüttelte den Kopf. »Blackstone vermutet doch Nordkorea.«

»Glaub mir - die Nordkoreaner haben nicht das Know-how. Aber Osa arbeitet verbotenerweise mit den Nordkoreanern zusammen. Die Geheimdienste dulden das, weil sie in etwa die Waffenschiebereien unter Kontrolle haben.«

»Also du denkst, Farnvers' Erfindung ist nach Nordkorea gegangen?«

Amanda Harris wiegte den Kopf. »Oder es soll so aussehen.« Ihre Gedanken befanden sich allerdings auf einem anderen Kontinent.

»Nordkorea ist abgeschottet - weit weg und der ideale Sündenbock«, murmelte sie.

Cecile blickte sie fragend an, doch Amanda schwieg.

Aus Ceciles Augen schossen Blitze. »Amanda - wenn ich mit dir dieses makabre Spiel durchziehen soll, dann möchte ich alles wissen!«

Die Agentin schreckte auf. »Was?« Sie war völlig in Gedanken versunken.

»Ich will wissen, was hier läuft!«, wiederholte Cecile mit gefährlichem Unterton.

Amanda angelte sich einen neuen Zigarillo. »Okay ... Harry Farnvers hat mal für *Warren&Cumber* gearbeitet. Ein Unternehmen für militärische Entwicklungen im Computerwesen. Diese Firma gehört Osa. Er arbeitete als Zulieferer für die Navy-Entwicklungsanstalt in Edinburgh. Alles so geheim, dass die Öffentlichkeit nie etwas davon erfah-

ren wird und auch das Parlament kaum etwas ahnt.«

Cecile zog die Augen zu Schlitzeln zusammen. »Woher weißt *du* das alles?«

»Mein Schwiegervater ist im Waffengeschäft tätig gewesen. Aber weiter: Osa hat gewisse Vorlieben ... er steht auf devote Frauen.«

»Ja super!«, fuhr Cecile auf. Sie ballte die Fäuste. Danach fragte sie leise: »Ich sehe noch keinen Zusammenhang ...«

»Darling - ich bin eine reiche Amerikanerin. Ich besitze Waffenfabriken und Labors. Mit Aussicht, sich beim Anblick meiner Sklavin aufgeilen zu gönnen, wird eine mögliche Kooperation auf bestimmten Gebieten kein Problem sein. Wenn er etwas in diesem mysteriösen Fall weiß, wird er es mir früher oder später andeuten.«

»Durchtriebenes Luder«, fauchte Cecile. Amanda grinste und fügte hinzu: »Die Formel auf Ches Stick hat er aus dem Laborprogramm von *Osa Industries* heruntergeladen. Vermutlich kam ihm ein Rückverfolgungsprogramm auf die Spur.«

Cecile hob die Augenbrauen. »Man brachte ihn um, fand aber den Speicherstick nicht.«

»Korrekt, mein Herz. Ich denke, man hat Che voreilig umgebracht ... was sicher besser für ihn war, als wegen des Sticks gefoltert zu werden.«

Cecile begriff nun die Zusammenhänge. »Dich hat man in die Mangel genommen, weil man annahm, du hättest das Ding oder ein Auftraggeber.«

»So ist es. Ich denke, dass Osa dahintersteckt.«

Cecile griff zu einer Zigarette. »Farnvers ist in seiner Gewalt. Aber ich denke, dass nicht Osa allein dahintersteckt.«

Amanda schüttelte den Kopf. »Sicher nicht! Diese Hintermänner stecken in der britischen Regierung. Mit einem Maulwurf beim Yard oder *Secret Service*. Aber alle auf der

Lohnliste von Dr. Ada Osa.«

Als das Abendessen kam, schlüpfte Cecile wieder in ihre Rolle. Der Zimmerkellner war so nervös, dass er die Bestecke falsch herum auf den Esstisch legte.

Gegen dreiundzwanzig Uhr gingen Amanda und Cecile ans Werk. Das notwendige Handwerkszeug führten sie gut getarnt in einem der Schrankkoffer mit.

Die Suite befand sich drei Stockwerke über dem Zimmer, das von Farnvers bewohnt worden war. Mit der Spezialseilwinde ließen sie sich nacheinander nach unten auf den Balkon.

Sie hatten sich davon überzeugt, dass sich in dem zweiten mysteriösen Zimmer niemand aufhielt.

Die Tür zu Farnvers' Zimmer ließ sich einfach öffnen. Niemand hatte sich die Mühe gemacht, den von Amandas letztem Einbruch defekten Schließmechanismus zu überprüfen.

Erneut stand sie vor dem mysteriösen Plasmaspiegel.

Er musste noch eine andere Bedeutung besitzen, als den, Zimmerbewohner nur zu beobachten.

Amanda stellte sich einen halben Meter davor und spürte die elektrische Aufladung. Sie schien stärker zu sein als beim letzten Mal.

»Was ist das?«, hauchte Cecile.

Amanda sog die leicht ozonhaltige Luft ein. »Vielleicht ein Teil des Puzzles.«

Langsam fuhr sie mit den Fingern über den schmalen Plastikrand. Wenn man nur darauf sah, wirkte er täuschend echt wie dunkles Holz.

Amanda erfüllte keine Unebenheiten und doch ...

Die Spiegelfläche flimmerte mit einem Mal auf. Erst matt weiß, dann ergab sich ein Bild wie bei einem Fernseher.

»Hallo! Eine Bildaufzeichnung!«, rief Cecile leise.

Amanda blickte auf das Bild. Es zeigte Farnvers, der wie ein Tiger im Zimmer auf und ab lief. Auf dem kleinen Tisch neben der Balkontür stand Essgeschirr.

»Weshalb haben die das aufgenommen?«, wollte Cecile wissen.

Amanda schluckte. Sie hatte die Zeiteinblendung ganz klein in der oberen rechten Ecke erkannt.

»Das ist keine Aufzeichnungen«, kam es hohl von Amanda.

Cecile brummte unwillig. »Was dann?«

Amanda deutete auf die Einspielung. »Was wir hier sehen, passiert gerade jetzt, aber durch eine Zeitschleife erst in einer Stunde und vierzig Minuten.«

Cecile schwankte etwas mit dem Lichtkegel ihrer kleinen Stablampe. »Willst du mich hier ...«

Amanda Harris zeigte auf den Bildschirm. »Harry Farnvers ist in diesem Zimmer. Aber in einer Zeitebene, die uns genau eine Stunde und vierzig Minuten konstant voraus ist.«

Schweigen.

Dann mit ungläubigem Tonfall von Cecile: »Wenn ... Farnvers hier in diesem Zimmer ist, müssten wir ihn sehen und hören.«

Amanda schüttelte den Kopf, was Cecile nur als Schattentriss im Licht des Spiegel-Bildschirms sah. »Nein – durch die Zeitschleife ist er für uns und jeden anderen Besucher dieses Zimmers unsichtbar.«

Erneutes Schweigen.

Dann: »Langsam – also er ist hier und doch nicht hier.«

»Stimmt!«, bestätigte Amanda.

»Wie machen die das?«

Die Agentin lachte leise und kratzend. »Das will ich herausfinden und dabei wird uns Dr. Osa helfen.«

Cecile starrte ungläubig auf das bewegliche Bild. »Wer versorgt Farnvers mit Essen?«

»Vermutlich jemand, der in diese Zeitschleife einsteigen kann. Komm! Lass uns verschwinden. Wir wissen, was wir wissen müssen.«

London – der Morgen graut

Pünktlich um zehn Uhr sollte sich das Unterhaus im Parlamentsgebäude versammeln.

Auf seinem Cottage blickte Sir Miles zu der alten Standuhr hinüber. Eigentlich hätte er zu einer Anhörung kommen sollen. Es ging um die Vergabe von Rüstungsetats und der Yard hatte verschiedene Dossiers gefertigt.

Sturmwolken zeichneten sich vor dem Panoramafenster zum Garten ab.

Bis zur Steilküste waren es nur knapp fünfhundert Meter.

Blackstone hatte ihn genauestens über die Untersuchungsergebnisse der beiden merkwürdigen Explosionen unterrichtet.

Niemand hatte etwas gesehen oder gehört. Erst als es eigentlich passiert war, hatten die Menschen das Geschehnis wahrgenommen.

Es gab auch keine Bekennerschreiben oder Forderungen an die Regierung.

Der Scotland-Yard-Chef zog etwas hastig an seiner alten, gebogenen Pfeife. Mächtige Rauchwolken stiegen zur Decke des Salons empor.

Blackstone hatte ihm dringend abgeraten, sich beim Yard zu melden. »Ich traue Ihrem Vertreter nicht.«

Die Standuhr schlug zehn Mal.

Seufzend wandte sich Sir Miles vom Fenster ab und ließ sich in seinen Lehnstuhl fallen. Wenigstens die *Times* hatte man ihm gestattet.

Um Zehn Uhr zwanzig schlug das altmodische Telefon an.

Es war Blackstone.

Sir Miles lauschte und je mehr er zuhörte, umso runder und ungläubiger schauten seine Augen.

Endlich bemerkte er heiser: »Sie stehen nicht unter Drogen, Blackstone?«

»Ich weiß, was ich sage«, drang es an sein Ohr.

Der Yard-Chef klopfte seine Pfeife aus. »Ich komme!«

»Nein – Sie bleiben, wo Sie sind! Das ist viel zu gefährlich!«

»Das ist mir sch...egal!«

Er warf den Hörer auf die Kupfergabel.

Wenig später rollte seine Limousine vor.

Der nächste Abend in Seoul

Den Tag hatten Amanda und Cecile mit Shoppen, Bum-meln und allem verbracht, was man von einer amerikanischen Millionärin erwartete.

Beide trugen teure Business-Kostüme – lediglich Cecile trug die goldfarbenden Fußspangen. Allerdings ohne Kette.

»Muss das sein?«, hatte Cecile gemurrt.

»Du kannst davon ausgehen, dass man uns beobachtet.«

Seufzend legte Cecile die Spangen an. »Aber knien werde ich nicht vor dir.«

Amanda hatte nur spöttisch gegrinst. »Schade.«

Dann waren sie losgezogen. Am frühen Nachmittag kehrten sie zurück. Amanda schaltete den Fernseher ein und stellte auf britische Nachrichten.

»Trotz Großeinsatzes steht *Scotland Yard* vor einem Rätsel. Die Königsfamilie ist fassungslos. Die Queen wird – gegen alle Regeln – eine Ansprache an das Volk halten.«

Amanda war mitten in der Bewegung erstarrt. Auch Cecile horchte auf. Ein Reporter kam ins Bild. Hinter ihm das Parlamentsgebäude.

»Niemand kann sich einen Reim darauf machen, wie kurz nach der Sitzung sämtliche Parlamentarier spurlos verschwinden konnten. Selbst Suchhunde kapitulierten.«

Leichenblass verfolgte Amanda Harris die Meldungen. Man wusste nur, dass das Unterhaus um zehn Uhr zusammengetreten war.

Als die Saaldiener um elf Uhr die Türen zum Plenarsaal öffneten, war niemand mehr da. Aber es hatte auch niemand – und das bewiesen die automatischen Kameras – den Plenarsaal und das Gebäude verlassen.

Amanda sackte in einen Sessel. »Ich hätte nicht gedacht, dass man so schnell zuschlagen würde«, flüsterte sie.

Cecile setzte sich auf die Sessellehne. »Welchen Zweck erfüllt das?«

Amanda hob die Hände. »Wer das in England kann, der kann es auf der ganzen Welt. Stell dir vor, alle Politiker verschwinden plötzlich. Dann besitzt jemand die Weltherrschaft.«

Ceciles Augen wurden tellergroß. »Du meinst, jemand versucht die Weltregierung zu spielen?«

Amanda reckte sich. »Wonach sieht es sonst aus?«

Cecile erhob sich. Ihre Hände zitterten leicht. »Um manche Politiker wäre es ja nicht schade, aber ...« Sie ver-

stummte.

Die Lage war ernst.

Amanda Harris schaute auf ihre Cartier-Uhr. »In einer Stunde kommt Osa. Wir müssen uns herausputzen.« Sie lachte schallend.

London / New Scotland Yard

Dichter Zigaretten- und Pfeifenrauch hing in der Luft des Sitzungszimmers. Der Krisenstab tagte. Die Leitung hatte Sir Miles selbst übernommen.

Sein Stellvertreter, der junge Harold Lord Sherwood IV., hatte erschreckt aufgeschaut, als sein Boss plötzlich in der Tür des Büros stand.

»Sie haben es sich ja schon gemütlich gemacht«, hatte Miles geknurrte. »Ist Ihnen Ihr Büro nicht mehr gut genug, Sherwood?«

Überrascht und verlegen hatte seine Lordschaft die Füße vom Schreibtisch genommen, die *Times* fallen gelassen und rasch seine Sachen zusammen geräumt.

Nachdem sich die schwere, gepolsterte Tür hinter ihm geschlossen hatte, brummte der Yard-Chef angewidert: »Emporkömmling!«

Superintendent Henry McPherson hatte seinen Chef über die bisherigen Ermittlungsergebnisse informiert.

»Nichts?«, hatte Sir Miles zum Schluss ungläubig gefragt. »Nicht *einen* Hinweis?«

Der altgediente Ermittler blickte den 50-jährigen Kriminalbeamten an. »Da ist was! Raus damit!«

»Im Flur drei wird gerade umgebaut. Da gibt es im Sand einen Fußabdruck.«

Sir Miles kniff ein Auge zu. »Und?«

»Das Sandbett erstreckt sich über den Korridor auf neun Meter. Aber es gibt nur, etwa drei Meter zum Innenbereich, einen Abdruck.«

Der Yard-Chef begann seine Pfeife zu stopfen. »Schön! Und weiter?«

McPherson wand sich in dem Besuchersessel. »Der Abdruck ist zu flach, als dass jemand in den Sandbereich gesprungen sein könnte. Außerdem hätte anschließend dieser Jemand aus dem Sand sechs Meter überspringen müssen, um aus dem Sand wieder herauszukommen.«

»Ein Sportler?«

Der Superintendent schüttelte den Kopf. »Der Fußabdruck ist völlig flach. Nur *einer!*«

»Also hat sich Mr. Unbekannt nach dem Hinterlassen der Fußspur in Luft aufgelöst.«

McPherson schlug mit der rechten Hand auf die Sessellehne. »Er muss – wenn es nicht Science-Fiction wäre – schon vor dem Tritt in den Sand ebenfalls Luft gewesen sein.«

Sir Miles stützte den Kopf in beide Hände, wobei seine Pfeife dampfend im linken Mundwinkel hing. Vereinzelt Rauchkringel stiegen zur Decke empor.

»Das wird immer mysteriöser.«

Dann raffte er sich und rief Blackstone über eine geheime Leitung an.

Besuch kommt

Der Industrielle war pünktlich.

Er hatte einen Strauß gelber Rosen dabei.

Cecile spielte perfekt ihre Rolle. Im knappen *Schwarzen*, barfüßig und mit den feinen Kettchen versehen, bediente sie den Koreaner devot. Wenn sie nichts zu tun hatte, kauerte sie zu Füßen ihrer *Herrin*.

Osa war begeistert und seine Erregung knisterte fast in den Wänden des Zimmers.

Nach zwei Stunden Geplauder bot er Amanda einen Preis für die Sklavin.

Die Agentin lachte leise vor sich hin und ging nicht darauf ein. Sie ignorierte auch einfach die Preiserhöhung. Stattdessen bot sie dem Industrie-Magnaten Obst an.

»Madam«, kam es endlich aus ihm heraus. »Ich biete Ihnen einen großen Auftrag an. Ich weiß, in welcher Branche Sie tätig sind. Ich habe mich erkundigt.«

Dass diese Erkundigung gut ausging, dafür hatte Blackstone gesorgt.

Amanda hob nur leicht eine Augenbraue. Mehr Interesse zeigte sie nicht an dem Angebot. Also sprach der Koreaner weiter. »Es geht um ... gewisse Kabel. Ich weiß, dass Sie auch ab und zu für die Marine und die NASA tätig sind.«

»Das wissen Sie?«, kam es gleichgültig von Amanda. »Dann ist Ihnen auch bekannt, dass mein Unternehmen zweihundert Prozent ausgelastet ist.«

Osa beugte sich vor. Verschwörerisch sagte er: »Der Auftrag ist geheim. Er betrifft die Britische Marine. Die Sache bringt Ihnen Cash achtundvierzig Millionen Pfund Sterling.«

Amanda lächelt verbindlich. »Woher sollen die Millionen kommen, lieber Doktor? Subventionen der englischen Regierung? Aus Ihrer Schatulle?«

Cecile spielte nun mit. Ein Träger ihres *Hauch von Nichts* rutschte über die Schulter und eine Brust lag frei. Dabei zog sie die Beine etwas an und gewährte dem Koreaner ei-

nen uneingeschränkten Blick zwischen ihre Beine.

»Ein Konsortium steckt dahinter. Aus Geheimdienstleuten und Regierungsbeamten. Mehr darf ich nicht sagen.«

Amanda nickte und hob ihr Champagnerglas. Cecile beugte sich zu dem wippenden Fuß des übergeschlagenen Beins ihrer *Herrin* und küsste die freiliegenden Zehen in der silbernen Sandalette.

Osa platzte bald.

Amanda prostete dem Koreaner zu. »Ich überleg's mir.«

Mit leicht zitternder Hand ergriff auch Osa sein Glas. »Ich werde heute Nacht noch ein Treffen mit meinem direkten Geschäftspartner vereinbaren.«

Dann machte er Amanda ein erneutes Angebot für ihre Sklavin.

Die Agentin lächelte sanft und bemerkte: »Wenn wir uns geschäftlich einig geworden sind.«

Plötzlich hatte es der Koreaner sehr eilig.

Kaum hatte er die Suite verlassen, sprangen Amanda und Cecile gleichzeitig hoch. Innerhalb von nur knapp fünf Minuten hatten sie die Maskerade abgelegt und schwarze Kampfanzüge an.

Cecile schaute auf ein mobilfunkartiges Gerät. »Der Peilsender an seinem Wagen funktioniert!«

Amanda Harris nickte. »Dann ab aufs Dach!«

Oben auf dem *Sheraton*-Tower hatten sie zwei pechschwarze, bereits flugfertige Gleiter deponiert. Ein sanfter Südwind wehte.

»Er fährt los«, rief Cecile.

Beide Frauen machten sich mit ihren Flugdrachen startbereit.

»Er fährt auf den Umgehungs-Highway«, gab Cecile bekannt.

Wenige Augenblicke später schossen lautlos – wie zwei

Urweltvögel – die beiden Flugdrachen vom Dach des *Sherraton* und schraubten sich in den Nachthimmel. Cecile hatte den Minimonitor, auf dem sich Osas Wagen als blinkendes Pünktchen zeigte, vor sich auf dem Steuergriff.

Über Headset verständigten sich die beiden Frauen.

»Er hat den Highway erreicht und fährt auf den dritten Bezirk zu«, sagte Cecile mit ruhiger Stimme.

»All right«, kam es von Amanda zurück. »Dort liegt das Industriegebiet.«

Mit hervorragender Thermik folgten sie Osa etwa fünf- undvierzig Minuten. Dann erkannten sie, dass er seinen Büroturm anfuhr.

Amanda wusste, dass er im achtunddreißigsten Stockwerk eines Glaspalastes residierte.

Lautlos landeten sie auf dem Dach.

Nächtliche Scharade

Die Fluggleiter lagerten gut gesichert hinter einem Lüftungskamin.

Amanda und Cecile lagen flach auf dem Dach und schauten nach unten auf den parkähnlichen Hof. Osa hatte sich die Anlage seines Büroturms etwas kosten lassen. Altgriechische Figuren mit integrierten Wasserspeiern speisten vier kleine Seen mit künstlichen Schwimmvögeln.

»Der Junge versteht zu leben«, hauchte Cecile.

Amanda feixte. »Bei ihm hättest du es sicher gut.«

»Danke!«, kam es sarkastisch. »Der soll es sich selber machen.«

»Aber, aber ...«, tadelte Amanda schelmisch.

Aber sie wurde rasch ernst. Ein Rolls-Royce näherte sich

der automatischen Sicherheitskontrolle.

»Ein feiner Pinkel«, knurrte Cecile.

Der Wagen passierte die Schranke und fuhr am Portal vor. Der Fahrer stieg aus, riss den hinteren Schlag auf und ... Amanda fuhr es eiskalt den Rücken herunter.

Cecile bemerkte dies und deutete auf den grauhaarigen, älteren Gentleman. Einwandfrei ein Engländer. Das sah man in der Bogenbeleuchtung gut.

»Kennst du das Lordchen?«

Amanda atmete schwer. »Ja ... aber das ist unmöglich.«

»Raus damit! Beichte Mutter!«

Amanda stützte sich schwer auf. »Mein Schwiegervater.«

»Was?«, entfuhr es Cecile. »Was hat der mit Osa zu schaffen?«

Amanda schnaubte. »Das wüsste ich auch gern!«

»Hängt er nicht mit dem Entwicklungslabor in Edinburgh zusammen?«

Amanda schwieg dazu.

Langsam schob sie sich von der Dachkante zurück. Sie verhielt in der Bewegung, als sich ein weiterer Wagen näherte.

»Reger Betrieb beim Herrn Doktor ...«, orakelte sie.

Der zweite Besucher setzte die Agentin gleichfalls ins Erstaunen. »Norton McBearn – zweiter Entwicklungsleiter in Edinburgh.«

Cecile spitzte die Lippen. »Ob die zuständigen Regierungsstellen das wissen?«

»Sicher nicht offiziell«, zischte Amanda. Sie schob sich weiter zurück. »Komm! Lass uns Mäuschen spielen.«

Durch einen Lichtschacht gelangten sie auf einen kurzen Installations-Korridor.

»Hoffentlich gibt es hier keine Überwachungseinrichtungen«, murmelte Cecile.

Amanda hatte bereits ein kleines Gerät aus einer Gürteltasche gezogen und schaltete es ein.

»Nein – vermutlich erwartet man keinen Einbruch von hier oben.«

»Sehr leichtsinnig«, erwiderte Cecile.

Amanda grinste. »Mit Dächern ist es wie mit Kellertüren. Es sind immer die am schlechtesten abgesicherten Orte.«

Im Schein ihrer Stablampen inspizierten sie den Raum.

»Ei schau mal«, murmelte da Amanda und deutete auf einen grauen Kasten. »Es würde mich nicht wundern, wenn wir es hier mit dem Hauptverteiler der Überwachungskameras zu tun hätten.«

»Hier oben?«, wunderte sich ihre Begleiterin.

»Der abgelegenste Bereich.«

Amanda behielt recht. Rasch hatte sie die Stromversorgung überbrückt, ohne dass es Alarm auslöste. Durch eine unabgeschlossene Feuerschutztür gelangten sie auf einen Flur, an dessen Ende sich ein Fahrstuhl schacht abzeichnete.

Die Kabine stand zwei Etagen tiefer. Dort, wo sich Osas Büro-Etage befand.

Eine schmale Tür führte zur Feuertreppe.

Es dauerte nicht lange, dann standen die zwei Frauen in einem ovalen Bereich, von dem vier breite Glastüren abzweigten. Genau geradeaus sahen sie einen großzügigen Salon mit kostbaren, aber modernen Möbeln. Hinter einem Schreibtisch vom Format eines zweifachen Billardtisches thronte der Koreaner.

In einer Sitzecke ihm gegenüber, vor gefüllten Whiskygläsern, saßen Amandas Schwiegervater und der stellvertretende Entwicklungsleiter des Marinelabors.

Amanda angelte an ihrem Gürtel. Sie zauberte eine flache Scheibe mit einem Durchmesser von vielleicht acht Zenti-

metern hervor. Sie drückte sie Cecile in die Hand.

»Was ist das?«, wollte diese wissen.

»Eine Drohne«, flüsterte Amanda zurück und zog das nur Schlüsselanhänger große Steuergerät aus dem Overall.

An der Drohne begann ein rotes Lämpchen zu leuchten. Auf ein Zeichen hin warf Cecile es wie einen Diskus in die Luft. Die Scheibe schwankte, doch dann hatte Amanda die Flugbahn unter Kontrolle. Lautlos glitt die Drohne durch die offene Glastür des Büros. Amanda platzierte den Spion zielsicher in einer großen Topfpflanze. Nun setzte sie sich zwei Ohrstöpsel auf und konnte jedes Geräusch in dem Büro mithören.

Eine Stunde später hoben die beiden schwarzen Flugdrachen phantomartig von dem Büroturm wieder ab und verschwanden in der Finsternis der Nacht.

Yorkshire

Amanda Harris lachte grimmig, wenn sie daran dachte, welch dummes Gesicht Osa wohl gemacht haben musste, nachdem er festgestellt hatte, dass die Millionärin mit seiner Traumsklavin verschwunden war.

Seit zwei Tagen befand sie sich wieder in ihrem Haus in Yorkshire.

Barfuß schritt sie über den knöcheltiefen weichen Teppich zum Terrassenfenster und schaute in den Landregen. Das Wasser platschte nur so auf die Fliesen mit den griechischen Ornamenten.

»Willst du nicht Sir Miles informieren?«, erklang Ceciles Stimme.

Amanda hatte Cecile mitgenommen, da Seoul für sie zu

gefährlich geworden war. Außerdem hatte sich zwischen den beiden ungleichen Frauen eine Freundschaft entwickelt.

Amanda wandte sich um. »Noch nicht.« Sie zog genüsslich an ihrem Zigarillo.

»Genau wie du, bin ich der Ansicht, dass es besser ist, momentan unser Wissen nicht weiterzugeben.«

Amanda lächelte. Sie stellte fest, dass sie beide in letzter Zeit immer öfter einer Meinung waren. Doch ihre Stirn umwölkte sich wieder. Was hatte ihr Schwiegervater – Sir Gregory Montague – mit der mysteriösen Sache zu tun?

Sicher – er hatte zeit seines Lebens mit Waffen gehandelt ... manchmal vielleicht auch nicht ganz legal ... aber diese Nummer?

»Ich fahre zum Landsitz meiner Schwiegereltern«, rief Amanda und stob aus dem riesigen Wohnzimmer.

Sie zog sich für den Besuch entsprechend um, dann sauste das cremefarbene Rolls-Royce-Cabrio aus der Tiefgarage der Villa. Der Regen trommelte wie Maschinengewehrfeuer auf das geschlossene Dach.

Über die Ausfallstraße erreichte sie Summertown und schwenkte auf die Landstraße zur Küste ein. Die Straße führte in schmalen Serpentinaen abwärts. Amanda blickte auf die Uhr des Teakholz-Armaturenbretts. In einer Stunde würde sie die kleine Hafenstadt erreichen und dann waren es noch knapp zwanzig Minuten bis zum Herrenhaus der Montagues.

Die Vorfahren der Familie waren einst aus der Provence eingewandert und man führte den Stammbaum gern auf Marie-Antoinette zurück und damit auch zur verwandtschaftlichen Bindung zum österreichischen Kaiser. Das pompöse Herrenhaus hing voller Wappen.

Amanda konnte die kleine malerische Hafenstadt bald

als Silhouette ausmachen. Die Lichter spiegelten sich im Meer.

Der Rolls-Royce verlangsamte. Amanda wusste, dass diese Kurve besonders eng war. Da sah sie im Rückspiegel die Scheinwerfer aufblinken. Sie kniff die Augen zusammen. »Spinnt der?«, murmelte sie. Sie konnte den Fahrzeugtyp an den Scheinwerfern erkennen. Ein Hummer! Der Fahrer musste doch um die Gefährlichkeit der Straße wissen.

Er wusste!

Wie ein wild gewordener Elefant rammte der Viehfänger den Rolls und schleuderte ihn nach vorn.

»Bullshit!«, spie Amanda aus und gab Gas. Der Hummer folgte.

Wieder krachte es.

Amanda verriss bei dem Stoß das Steuer. Das Cabrio schleuderte. Amanda biss die Zähne zusammen und schaffte es, das Fahrzeug abzufangen. Da sauste der Geländewagen auch schon wieder heran.

Die nächste Kurve näherte sich. Amanda wusste, dass hier die Straße besonders schlecht einsehbar war, es aber für Notfälle eine Auslaufbucht für Lastwagen gab. Man hatte sie vor vier Jahren angelegt, weil ein Farmer hier durch das Versagen der Bremsen die Steilküste hinunter gestürzt war.

Der Hummer kam. Doch nur Sekunden, bevor es zum erneuten Aufprall kommen konnte, trat die Agentin das Gaspedal bis zum Boden durch. Der Rolls schoss vorwärts. Mit kreischenden Pneus stieg er in die Kurve. Der Geländewagen fiel zurück. Amanda verlangsamte. Der Hummer kam wieder näher.

Jetzt stieg Amanda voll in die Bremse. Der Fahrer hinter ihr wurde irritiert und der schwere Wagen schwankte leicht in der Spur.

Amanda gab wieder Vollgas. Jaulend nahm sie in mörderischem Tempo den Rest der Kurve – dann Vollbremsung. Der Rolls stand. Der Hummer tauchte auf. Der Fahrer sah das stehende Hindernis. Es qualmte, als dieser eine Vollbremsung einleitete.

Amanda gab Gas und raste in die Auslaufspur. Der Geländewagen jagte vorbei.

Die Agentin setzte mit Kies aufspritzenden Rädern zurück auf die Straße. Sie schaltete auf *Vorwärts* und nahm in mittlerer Fahrt die nächste Kurve. Dann sah sie es!

Der Geländewagen hatte einen entgegenkommenden schweren Auflieger-Lkw frontal erwischt. Die Zugmaschine stand mit verbeulter Front quer auf der Fahrbahn. Der Hummer kegelte brennend, sich immer wieder vorwärts und seitwärts überschlagend, den Steilhang hinunter.

Der rechte Vorderreifen des Rolls zerfetzte, als Amanda die Bremse fast durch das Bodenblech trat. Das Heck schleuderte herum und nur wenige Zentimeter vor einem vorspringenden Felsen blieb der Wagen stehen.

Landsitz der Familie Montague

»Meine Güte!«, rief Lady Montague eine Stunde später aus und hielt die Hände über dem Kopf zusammengeschlagen. »Da hast du aber Glück gehabt.«

Amanda hatte sich einen dreifachen Whisky genehmigt.

Gregory Montague stand kopfschüttelnd vor dem großen Fenster. Das graue, volle, gut geschnittene Haar ihres Schwiegervaters glänzte leicht silbrig in einem einsamen Sonnenstrahl. Doch der nächste Regen würde nicht lange auf sich warten lassen. Eine pechschwarze Front zog vom

Meer heran.

»Hast du den Fahrer erkannt?«, fragte er mit seiner sonoren Stimme.

Amanda musste das verneinen.

Der Lord ging zum Telefon und rief den Polizeichef von Summertown an. Nach dem kurzen Gespräch erklärte er: »Der Wagen ist ins Meer gestürzt. Er konnte wegen der schweren See noch nicht geborgen werden.«

Der Butler bat zum Abendessen.

Gegen einundzwanzig Uhr rief der Polizeichef an und teilte mit, dass man den abgestürzten Wagen wohl erst am nächsten Mittag bergen könne.

Gegen einundzwanzig Uhr zwanzig flackerte das Licht in dem schlossartigen Herrenhaus.

Täuschte sich Amanda oder zuckte ihr Schwiegervater zusammen?

Gegen dreiundzwanzig Uhr begab man sich zu Bett.

Amanda lag auf dem antiken Diwan. Sie trug Shorts und ein T-Shirt. Die kleine, einer Gaslampe nachempfundene Wandlampe spendete mildes Licht. Doch da schwankte der Strom erneut. Amanda runzelte die Stirn. Dann hatte sie für einen ganz kurzen Moment das Gefühl, das Haus würde vibrieren.

Sie presste die Lippen zusammen und fuhr sich über die Augen. Sie blickte auf den altmodischen Wecker und stutzte. Die dort auf dem Nachttisch liegende Zeitschrift wanderte unmerklich auf der polierten Platte.

Sie hatte sich demnach nicht getäuscht. Das Haus vibrierte tatsächlich.

Die Agentin sprang auf. Nun spürte sie es unter den nackten Fußsohlen durch die alten Bohlen genau.

Sie ergriff ihre Taschenlampe und verließ so leise wie möglich ihr Zimmer. Barfuß schlich sie über den Galerie-

flur und dann die breite Treppe abwärts. Unter dem letzten Treppenabsatz gab es in der weiträumigen Halle eine schmale Bogentür. Amanda wusste, dass diese zum Keller führte.

Die Tür war nicht abgeschlossen und ließ sich leicht öffnen. Amanda blickte auf eine schwach beleuchtete Treppe, die steil nach unten zu dem gewölbeartigen Keller führte. Nun vernahm sie auch das Summen und die Vibration verstärkte sich. Irgendwo da unten lief ein Kraftwerk. Wozu?

Unten am Fuß der Treppe stieß sie an eine Eisentür. Diese wurde durch ein Spezialschloss gesichert.

Sie legte das rechte Ohr an das kalte Metall. Kein Zweifel – dort gab es irgendwelche Maschinen. Auch glaubte sie, schwach Stimmen zu hören.

Das Schloss war nicht so einfach zu knacken. Also kehrte Amanda erst einmal in ihr Zimmer zurück.

Beim Frühstück im kleinen Salon fragte sie den Lord, ob er auch die merkwürdigen Summtöne und die Vibrationen mitbekommen habe.

Wurde Gregory Montague nervös? Jedenfalls rutschte ihm der Kaffeelöffel aus der Hand.

»Ich habe tief geschlafen«, behauptete er. »Manchmal täuscht die Wucht des Meeres an der Steilküste die Sinne.«

Gegen zehn Uhr fuhr der Lord in das Hafendörfchen. Die Sonne schien angenehm und Amanda erklärte ihrer Schwiegermutter, sie wolle ein wenig im Park spazieren gehen. Sie trug einen leichten Trainingsanzug.

Sie umrundete langsam das Haus und musterte dabei die Sockel der Hauswände. Es gab nichts, was auffällig hätte sein können. Sie umrundete das Haus, dann lenkte sie die Schritte in den hinteren Bereich des Parks. Dort stand ein mannshohes Denkmal. Angeblich sollte es sich um Admi-

ral Sean Montague handeln – einen verdienten Soldaten Ihrer Majestät.

Amanda hatte sich wohl auf vier Meter genähert, als sie ein leicht knirschendes Geräusch wahrnahm.

Rasch nahm sie hinter einem Rosenbusch Deckung.

Sie staunte nicht schlecht, als sie ihren Schwiegervater erkannte, der eben aus einer Luke stieg, die das leicht verdrehte Denkmal in seinem Sockel preisgab.

Seine Lordschaft klopfte etwas Staub von seinem grauen Anzug, dann marschierte er zielstrebig auf das Haupttor des Anwesens zu. Knirschend schob sich das Denkmal auf seine ursprüngliche Position.

Amanda kehrte ins Haus zurück, zog sich um und fuhr gleichfalls nach Summertown.

Als sie an der Hafensemole vorbei kam, fiel ihr eine Menschengruppe auf, die heftig diskutierte. Sie parkte ihren am Heck verbeulten Wagen und näherte sich wie zufällig der Ansammlung.

»... von einem Manöver habe ich nichts gehört. Die sollten das anmelden«, sagte einer – wohl ein Fischer – laut.

»Ach, die machen doch, was sie wollen!«, rief ein anderer.

Amanda suchte den nahegelegenen Pub auf. Sie bestellte ein Ginger Beer und setzte sich in eine Ecke. Da betrat auch schon ein älterer Mann die Hafenkneipe.

»Was ist denn da draußen los?«, erkundigte sich der Wirt, der wohl nur die Menschenansammlung gesehen hatte.

Der Gast winkte ab. »Ach – der alte Josua spinnt. Angeblich hat er vor einer Stunde den Turm eines U-Bootes gesehen. So ein Unsinn!«

»Na ja«, meinte der Wirt. »Vielleicht macht die Marine wieder eine Übung.«

Der Mann lachte. »Das Verrückteste ist – Josua behauptet steif und fest, es habe sich um ein japanisches U-Boot gehandelt.«

Amanda trank ihr Bier aus und verließ den Pub.

Außerhalb des Städtchens hielt sie den Wagen an und wählte die Geheimnummer von Sir Miles.

Der hatte Neuigkeiten. »Das Parlament ist wieder da und jeder behauptet steif und fest, es sei eine völlig normale Sitzung gewesen. Erst als man ihnen die Tageszeitungen vorlegte, zeigten sie sich völlig irritiert. Keiner konnte glauben, dass er drei Tage verschollen gewesen sei.«

In Amandas Kopf schrillten tausend Alarmglocken. Dann sprach sie von dem angeblichen U-Boot.

»Ich kümmere mich darum«, kam es von dem Yard-Chef ruhig.

Nacht über Schloss Montague

Lord Montague kehrte gegen neunzehn Uhr zurück und verhielt sich völlig arglos und normal.

Gegen einundzwanzig Uhr zog sich Amanda zurück, mit der Ausrede, sie sei sehr müde. Eine halbe Stunde später huschte eine schwarz gekleidete Gestalt über das Dach des Herrenhauses und nahm Deckung hinter einem der mächtigen Kamine. Von hier aus konnte sie den gesamten Park überblicken.

Tiefschwarze Sturmwolken zogen von der See wieder heran. Der Wind frischte auf. Amanda hatte die Spezialbrille mit dem eingespiegelten Display aufgesetzt. Durch die Nachtlichtaufhellung und den Zoom konnte sie jeden Kieselstein des Garten-Parks genau erkennen.

Aus dem Hafenstädtchen erklang eine Bojenglocke herüber. Es hörte sich irgendwie schaurig an.

Amanda wartete.

Weit in der Ferne, dort wo die Zufahrt zum Landsitz beginnen musste, glaubte sie einmal, den Widerschein einer Autobeleuchtung zu sehen. Doch es konnte auch eine Täuschung sein.

Gegen zwei Uhr am Morgen vernahm sie das Motorengeräusch eines schweren Geländewagens oder Lkws. Dann fraßen sich die Scheinwerfer durch die Nacht. Der Wagen hielt auf den Park zu. Kurz vor der Einfahrt erstarb der Motor und das Licht erlosch.

Amanda hielt unwillkürlich den Atem an, als die Augen des Denkmals plötzlich zu glimmen begannen. Dann schob es sich zur Seite. Die Augen beinhalteten vermutlich Infrarotkameras. Nun huschten zahlreiche Schatten auf den freigelegten Einstieg zu.

Amanda sprang auf und ließ sich an dem Seil, das sie bereits an der Dachkante des Hauses angebracht hatte, in den Park hinab. Als der letzte Schatten im Einstieg verschwand, hing sie sich einfach an. Direkt nach ihr schob sich das Denkmal wieder knirschend über die Öffnung. Die Personen vor ihr hielten Taschenlampen in den Händen und bewegten sich, ohne sich umzuwenden, vorwärts durch den schmalen Gang.

Zischend öffnete sich ein stählernes Sicherheitsschott. Hinter Amanda schloss sich dieses wieder. Sie hielt nun etwas mehr Abstand zu den anderen. Der Gang erweiterte sich und Leuchtstoffröhren flammten auf. Nun konnte die Agentin erkennen, dass sie es mit zwölf Leuten zu tun hatte.

Der Gang machte einen scharfen Knick. Amanda blieb zurück.

Sie wartete, bis die Stiefelschritte verklungen waren.

Entfernt vernahm sie Stimmen. Vorsichtig blickte sie um die Ecke. Die zwölf Personen in Tarnanzügen verschwanden in einer großen Lastenaufzugkabine.

Amanda wartete zehn Minuten. Die Kabine kam nicht wieder nach oben. Sie schlich zu dem Aufzugschacht. Kameras konnte sie keine feststellen. Man hielt diese unterirdische Anlage wohl für genügend gesichert.

Es gelang ihr, das Sicherheitsgitter zum Fahrstuhlschacht zu öffnen. Sie blickte wohl vier Stockwerke in die Tiefe.

»Na dann ...«, murmelte sie und sprang. Mit beiden behandschuhten Händen ergriff sie fest die dicke Stahltrosse. Sie pendelte nun über dem Abgrund. Langsam und vorsichtig ließ sie sich nach unten auf das Dach der Kabine. Von hier vernahm sie das Summen großer Generatoren. Amanda entdeckte den Notausstieg am Dach der Kabine. Er ließ sich einfach öffnen und Amanda hangelte in die Kabine hinunter. Das Gitter stand offen. Sie blickte um die Ecke.

Was sie sah, verschlug ihr den Atem.

Ein Labor wie aus einem Science-Fiction-Film!

Mitten darin eine Kommandozentrale, die auf einem Großraumschiff hätte sein können.

Menschen in weißen Overalls und Marineabzeichen arbeiteten auf der *Brücke* wie bei einem Manöver. Unzählige Monitore flimmerten. Dann vernahm man eine maschinenartige Stimme aus einem versteckten Lautsprecher.

»Countdown T minus siebenzig Minuten.«

Himmel! Was sollte das bedeuten?

Ein Pfeifensignal erklang. Jemand rief: »Captain betritt die Brücke!«

Amanda schüttelte im Geiste den Kopf. Was war das hier?

Dann sah sie die Person, die als Captain angekündigt war.

Amanda stockte der Atem.

»Yvonne!«, hauchte sie.

Die Frau, die sie als Krankenschwester aus Seoul kannte, führte hier das Kommando.

Aber über was?

Der Hieb auf den Kopf kam völlig unvorbereitet. Es wurde Nacht um Amanda Harris.

Das Überschall-Jagd-Geschwader donnerte durch Amandas Kopf, dass sie glaubte, der würde wie eine Melone zerplatzen müssen. Nur allmählich ebte der Schmerz ab und der Geist kehrte zurück. Sie versuchte die Augen zu öffnen, was ihr beim vierten Anlauf gelang. Sie stellte fest, dass sie auf einer Art Pritsche lag, mit breiten Lederriemen fixiert.

»Da bist du ja wieder«, vernahm sie die spöttische Stimme von Yvonne. Die trat nun mit lächelndem Gesicht in ihr Blickfeld. »Du bist aber auch wirklich lästig! Mehrfach habe ich versucht, dich los zu werden. Was jetzt passiert, musst du dir selbst zuschreiben.«

Amandas Zunge fühlte sich pelzig an, als sie die Frage formte: »Was wird hier eigentlich gespielt?«

Yvonne beugte sich vor. »Wir leiten heute die neue Weltordnung ein. Die Erde braucht eine andere Perspektive. Die dekadenten Regierungen werden in wenigen Stunden der Vergangenheit angehören. Dieser Planet bekommt eine völlig neue, bessere wirtschaftliche und gesellschaftliche Einteilung.«

»Das haben schon andere Irre versucht«, stöhnte Amanda.

Yvonne nickte. »Ihnen fehlte die ethische und wissenschaftliche Voraussetzung. Nur die Wissenschaft kann

Menschen auf den rechten Weg führen. Erkenntnis und Vorausdenken!«

»Durch eine Krankenschwester!«, stieß Amanda verächtlich hervor.

Yvonne lachte schallend. »Dummes Ding! Die Krankenschwester habe ich nur gespielt, um an die Formeln von eurem begnadeten, aber verkannten Harry Farnvers zu kommen. Als ich die *Hyperphysische Digitalformel* zum ersten Mal sah, wurde mir klar, welche Möglichkeiten sich damit in Verbindung mit meiner Zeitforschung realisieren lassen.«

Amanda räusperte sich. »Deine ... Zeitforschung ...«

Yvonne nickte. »Ich bin Yvonne Coubere – Dr. Coubere. Langjähriger Partner von Professor Jui San.«

Das japanische U-Boot fiel Amanda ein.

»Jui San ... er hat Farnvers' Erfindung erkannt.«

Erneut nickte Yvonne. »Ja! Aber leider besaß er noch nicht den vollen Weitblick, den ich mein Eigen nenne. Aber ich benötige seine Erkenntnisse in der Simulation von Zeitschleifen.«

»Bist du mit dem U-Boot gekommen?«

Yvonne lachte kurz. »Ja. Eine Abteilung der japanischen Marine ... Ach, das musst du nicht wissen.«

Amanda versuchte sich aufzurichten. Es gelang nicht und ihr Kopf sank zurück. »Was habt ihr vor?«, kam es schwach.

»Eine wissenschaftliche Ausführung wirst du vielleicht nicht verstehen, daher vereinfacht: Wir werden sämtliche Regierungen und Parlamente in eine andere Zeitebene versetzen. Durch eine Computersimulation ... sagen wir mal ... ein realistisches Computerspiel ... werden sie es nicht bemerken und normal weiterleben. In einer Simultanwelt. Die wahre Erde mit ihren Menschen wird von einer neuen

Gruppe – der *New Age Consulting* – übernommen. Wir werden den Erdball in Zonen einteilen. Dort, wo es angebracht ist, wird es nur Agrarbereiche geben, in anderen Gebieten nur Industrie und dann als Ausgleich wieder nur Regenwald. Die Erde wird vor der Zerstörung idiotischer Politiker gerettet.«

Amanda schluckte. »Vom Prinzip nicht schlecht ... aber wie verkauft ihr das den Menschen?«

Yvonne lachte wieder. »Es wird Eliten geben. Nach ihrer Intelligenz. Der Rest wird arbeiten. Bis zur Eliminierung.«

Amanda spürte einen Druck auf der Brust. »Eliminierung? Was heißt das?«

Yvonne breitete die Arme aus. »Ach Herzchen! Arbeitsunfähige und Rentner kann sich eine gute Gesellschaft nicht leisten.«

Die Maschinenstimme plärrte wieder los. »Countdown T minus sechzig Minuten.«

Yvonne wollte den Raum verlassen.

»Warte!«, krächzte Amanda. »Du willst also die Menschen, die nicht mehr voll einsatzfähig sind ... umbringen?«

Yvonne schaute über die rechte Schulter. »Ach – welch hässliches Wort. Ihnen Ruhe geben.«

»Was hat mein Schwiegervater damit zu tun?«, schrie Amanda.

»Er hat durch seine Kontakte zur Marine und den Entwicklungszentren in Edinburgh lediglich gewisse Weichen gestellt. Eher unwissentlich. Mit Profit kann man jeden locken.«

Damit verließ sie den Raum und zischend schloss sich das Schott.

Amanda schloss die Augen. Einerseits war sie erleichtert, dass Lord Montague nicht zu der wahnsinnigen Clique ge-

hörte, andererseits musste sie diesen diktatorischen Unsinn aufhalten.

Der Grundgedanke – das konnte man nicht von der Hand weisen – war nicht schlecht. Aber nicht mit Mord und Gewalt! Ein vernünftiges ökologisches Weltprogramm konnte nur durch Einsicht und Zusammenarbeit der Nationen vonstattengehen.

Amanda blickte zu der weiß getünchten Zimmerdecke. Sie musste hier raus!

London

Sir Miles warf den Hörer des Spezial-Telefons in seinem Büro des Yard auf die Kontakte. »Ich bekomme keine Verbindung zu Amanda Harris!«

»Was ist mit diesem mysteriösen U-Boot?«, wollte Blackstone wissen und drehte nervös das Whiskyglas in den Händen.

Der Scotland-Yard-Chef wedelte mit den Armen. »Das Vorwarnsystem hat ein fremdes U-Boot kurzfristig vor Summertown geortet. Doch nun ist es wieder weg.«

Blackstone sprang auf. »Summertown ... da befindet sich doch der Sitz der Familie Montague. Der Lord, so sagt man, betreibt Waffenhandel und sitzt mit im Kuratorium der Edinburgh-Entwicklungsanstalten.«

Miles nickte. »Ja – aber seine Lordschaft hat immer in Abstimmung mit der Regierung gehandelt.«

Blackstone griff zum Telefon. »Vermittlung? Verbinden Sie mich mit dem Chefingenieur in Edinburgh! Sofort!«

Fünfzehn Minuten später wusste er, dass in der Marine-Entwicklungsstation etwas nicht stimmte. »Major Grons-

werth hat vor zwei Tagen die Labors mit unbekanntem Ziel verlassen.«

In diesem Moment schlug das Diensthandy von Sir Miles an. Eine weibliche Stimme meldete sich. »Fragen Sie jetzt nicht. Codenummer AS-558876. Rufen Sie Blackstone an.«

Sir Miles starrte auf das Gerät, als sei es siedend heiß. Doch dann kam Leben in den alten Jäger. Er nannte den Code. »Sagt Ihnen das etwas?«

Blackstone war kreideweiß im Gesicht geworden. »Und ob!« Er zog sein Mobiltelefon aus der Tasche und tippte eine Kurzziffer ein. »Spezialeinheit *Cobra* sofort zum *Sheraton* Seoul! Jagdgeschwader *Cambridge* Start nach Yorkshire. Code Rot-A!« Dann zog er Sir Miles am Ärmel. »Los! Zum Helikopter! Es geht um Minuten!«

Yorkshire – Schloss Montague

Die schwarz gekleidete Gestalt hatte es geschafft, die schwere Figur aus der Ankerung zu lösen und schob sie zur Seite. Nur Sekunden danach war die Gestalt von der Finsternis verschluckt.

Hätte Amanda Harris das gewusst, sie wäre etwas ruhiger geblieben. Doch so arbeitete sie besessen daran, sich von den Lederriemen zu befreien. Ihre Handgelenke zeigten sich bereits blutig.

»Countdown T minus 30 Minuten«, plärrte scheppernd der Lautsprecher.

Amanda stand so der Schweiß auf der Stirn, dass es schon in den Augenwinkeln brannte. Sie musste den Irrsinn aufhalten. Wenn sie auch noch keine Ahnung hatte, wie.

Unterdessen hatte die dunkle Gestalt den Lift erreicht. Sie sah die geöffnete Scherengittertür und dachte sich ihren Teil. Genau wie Amanda Harris vorher rutschte der Eindringling auf das Kabinendach, schlüpfte durch die Wartungstür und stand im Schatten eines Stahlkübels an der Labortür.

Fasziniert schauten die tiefblauen Augen auf das Geschehen. Als die Gestalt Yvonne erkannte, breitete sich unter der Strickmaske ein böses Lächeln aus.

»Das habe ich mir fast gedacht, Herzchen«, murmelte sie. Da bemerkte sie hinter sich die Bewegung, wirbelte herum und ihr linker Fuß traf den Punkt.

Der Mann im weißen Overall klappte zusammen wie ein Taschenmesser.

Nun zog der Eindringling drei Rohre aus der Ledertasche, die wie ein Köcher auf dem Rücken hing. Mit einem kurzen *Knack* rasteten die Arretierungen ein. Danach fügte die Gestalt ein etwas unförmiges Gebilde mit einem Griff an. Nun wirkte das Ding wie die Miniaturausgabe einer Panzerfaust.

Die Gestalt verharrte einen Moment, sank dann in die Hocke und visierte einen Punkt weit hinten in dem futuristischen Labor an.

Es sirrte, schepperte, knallte und zischte.

Das Geräusch ging im Summen diverser Aggregate unter, aber mit einem Mal breitete sich giftgrüner Nebel aus.

Als die ersten Personen in dem Labor umkippten, stülpte sich die Gestalt rasch eine Gasmaske über den Kopf.

Amanda hatte es geschafft, einen Arm aus der Leder Schlaufe zu ziehen. Auf Kosten von zehn Zentimeter Haut. Doch sie spürte den Schmerz kaum. Der Rest der Befreiungsaktion verlief in Minuten. Etwas wacklig kam sie auf die Beine. Der Kreislauf rebellierte.

Nach dreißig Sekunden hatte sie sich im Griff.

Die Tür war verschlossen. Sie ließ sich wohl nur durch einen Außenkontakt öffnen. Der Raum selbst wies keinerlei Fenster auf.

Das Zischen ließ sie zusammenfahren und herumwirbeln. Sie wollte schon zutreten, als die verummte Gestalt abwinkte.

»Beeil dich!«, kam es dumpf unter Gasmaske hervor. Etwas zögernd nahm Amanda das rechte Bein zurück. Die Person vor ihr nahm die Maske herunter. »Nun komm endlich!«

Amanda erkannte die Stimme, wollte es aber kaum glauben. »Cecile?«

»Nicht das Christkind!«, kam es genervt. Sie zog Amanda mit sich. Diese sah erstaunt die Laboranten und Techniker am Boden liegen.

»Countdown auf Automatik«, knatschte es aus versteckten Lautsprechern. »Sicherheitsschaltung aktiv.«

»Wir müssen den Kontrollraum finden«, rief Cecile. »Sonst gibt es eine Katastrophe!«

Amanda Harris blickte sich um. Wo war Yvonne? Dann sah sie die schmalen Fenster in etwa zehn Meter Höhe der unterirdischen Bunkeranlage. Sie hielt Cecile am Ärmel fest. »Das muss dort oben sein!«

Die Fenster gehörten zu einem halbrunden Bau, der auf drei Stahlgitterstelzen ruhte.

»Wir müssen da rauf! Es wird da einen Zugang geben!« Amanda raste bereits los.

Einem Affen gleich hangelte sie sich – dicht gefolgt von Cecile – nach oben.

Da ratterte die Maschinenpistole los!

Singend droschen einige Kugeln in die Stahlträger und hinterließen Funken. Die beiden Frauen drückten sich eng

an das Gestänge. Amanda blickte nach oben. Zum Greifen nah schien die Luke.

Wieder rasselten die todbringenden Geschosse wie Hornissen in die Träger und dort, wo sie in den Beton klatschten, spritzte die Farbe.

Amanda holte tief Luft und reckte sich sprungartig. Die Tür ließ sich aufdrücken. Die Agentin zog sich hoch. Eine Kugel jagte haarscharf an ihrem rechten Arm vorbei. Dann lag sie in dem halbdunklen Raum. Geräusche von Relais drangen an ihr Ohr. Sie richtete sich halb auf.

Ja – hier befand sich das Herzstück der Anlage. Eine unübersehbare Zahl von Monitoren, die mit zwei Großrechnern in Verbindung standen.

»Countdown T minus vier Minuten«, plärrte die Automatenstimme.

Amanda schaute aus der Tür. Cecile hatte die letzte Sprosse des Stahlträgers eben erreicht – da fegte sie eine MPI-Garbe einem Feuersturm gleich nach unten.

Ihr blieb nicht einmal Zeit für einen Schrei.

Amanda schloss für Sekunden die Augen. Doch dann – mit aufgepeitschtem Puls – holte sie die Realität ein. Sie musste diesen Countdown stoppen. Ceciles Tod durfte nicht völlig sinnlos gewesen sein.

Gehetzt schaute sich die Agentin um. Ein Monitor stach ihr ins Auge. Während sich auf den anderen Parabeln und Diagramme zeigten, liefen auf einem Bildschirm in rasanter Form Zahlenkolonnen.

Amandas hochfrequenzartiges Gehirn analysierte in Sekunden, was sich dort abspielte. Einer der Rechner baute das Zeitfeld auf – ein anderer die Simulation einer zweiten Realitätsebene.

Amanda schloss die Augen – projizierte sich die Formel von Che in ihr Gedächtnis. Dann wusste sie, was zu tun

war. Ihre Finger flogen über die Computertastatur. Sie isolierte Zahlenkolonnen und ersetzte diese durch andere. Der Schweiß rann ihr wie ein gewaltiger Bach den Rücken herunter. Da spürte sie den Luftzug. Instinktiv warf sie sich zur Seite. Der Teleskop-Eisenknüppel wischte knapp an ihrem Kopf vorbei und riss krachend ein Stück aus der Monitorverkleidung.

Amanda stieß sich mit aller Kraft ab. Sie spürte schmerzhaft den Aufprall auf einen anderen Körper. Sie wirbelte um die eigene Achse und blickte in das von Wut verzerrte Gesicht Yvones.

Die Wissenschaftlerin holte erneut aus ...

Amanda legte alle ihre Kraftreserven in den Schlag. Ihre Faust zerschmetterte Yvones Nasen- und Jochbein.

Noch ein Tritt und die Agentin hörte das Genick krachen. In Windeseile wandte sie sich wieder dem PC zu.

»Countdown T minus zehn Sekunden.« Die Stimme schien es höhnisch bekannt zu geben. Amanda hieb in die Tasten, dass sie befürchten musste, sie würde die Tastatur zerplatzen lassen. Dann hatte sie die letzte Kolonne ausgetauscht und hieb auf die Enter-Taste.

Mit brennenden Augen verfolgte sie die wirbelnden Gleichungen. Dann ... verfärbte sich der Bildschirm grün.

»Prozess abgebrochen«, erschien als Schriftzug.

Da knallte die MPi-Garbe durch die Tür und das Glas, und Plastikketzen entfachten in dem Kontrollraum ein Inferno. Sie wurde herumgeschleudert, stieß gegen eine Konsole, wurde von einer losgerissenen Abdeckplatte getroffen ... es wurde Nacht um sie. Sie glaubte, in einen unendlichen Strudel zu fallen. Da spürte sie etwas Hartes an der Hüfte. Mehr unkontrolliert tastete sie danach. Es fühlte sich schmal und länglich an. Staub setzte sich in ihre Lungen. Sie hustete. Mehr verschleiert erkannte sie, was sie da

in der Hand hielt. Den Rechenschieber von Blackstone.

Yorkshire – eine Woche später

Eine warme Sonne schien von Yorkshires Himmel.

Amanda Harris, Blackstone und Sir Miles saßen auf der Designer-Gartengarnitur. Der Butler servierte Erfrischungen.

»Der Sender des Rechenschiebers hat unseren Leuten den Weg gewiesen«, erklärte Blackstone. »Ein Glück, dass Sie ihn noch aktivieren konnten.«

Glück!

Amanda Harris spürte noch jeden Knochen im Leib und die angeknackste Rippe zwickte. Doch rein äußerlich sah man der durchtrainierten Frau in dem schneeweißen Trainingsanzug nichts an.

»Cecile ist tot«, murmelte sie und Traurigkeit huschte über ihre leicht römischen Züge.

Blackstone nickte. »Eine ausgezeichnete Agentin. Ein Verlust für Paraforce.«

Dabei warf er Amanda einen fast bittenden Blick zu.

Lange schauten sie sich an und die Augen der Lady schienen Blackstone bis in die Seele gehen zu wollen. Endlich sagte sie – und ein leichtes Blitzen entstand in ihren Pupillen: »Wir reden in ein paar Tagen darüber. Bei einem guten Essen.«

Sir Miles räusperte sich. »Lady Amanda, mir fehlen da noch ein paar Details zum Verständnis der ganzen Angelegenheit.«

Amanda Harris hob eine Augenbraue. »Es ist doch ganz simpel. Professor Jui San erkannte Farnvers' sensationelle

Entdeckung der rotierenden Kraftfelder in Verbindung mit der Dimensionsformel. Da Farnvers Jui San über Paraforce kannte, hatte er ihn gebeten, seine Berechnungen zu prüfen. Jui San bestätigte die Forschungsergebnisse. Yvonne Coubere erkannte aber diese Sensation und die Möglichkeiten mit Jui Sans Forschungen. Seit Längerem gehörte sie zu dieser mysteriösen *New Age* Gruppe. Die Keimzelle liegt in Yale. Politiker und Militärs gehören ihr an. Verbindungen laufen über Gruppen wie Neo-Nazis und selbst ernannte Kirchen. Im Laufe der Jahre gewann diese Gruppe durch Unterwanderungen immer mehr Macht. Man konnte Schlüsselstellungen besetzen. Vielleicht wird es *Scotland Yard* gelingen, wenigstens einen Teil der Netzwerke zu zerreißen. Jedenfalls besaß Yvonne Coubere durch die beiden Forschungsergebnisse und ihren wachen Verstand die Möglichkeit, sich an die Spitze der Gruppe zu setzen. Durch geschicktes Intrigenspiel gewann sie Einfluss bei vielen Institutionen, so auch bei der Marine-Forschungsabteilung in Edinburgh. Dort knüpfte eine Geheimabteilung der Marine schon lange an die Experimente des sogenannten Philadelphia-Experiments an.«

Amanda nahm einen Schluck Rotwein.

»Um es kurz zu machen – diese Gruppe aus machtbesessenen Politikern, Militärs, Gurus und verrückten Wissenschaftlern hatte vor, durch ein Zeitdimensionsfeld in Verbindung mit Farnvers' Simulationsformel über diverse Nachrichtensatelliten den größten Teil der Regierungen in der Welt – schwerpunktmäßig bei Parlamentssitzungen – unter eine Art Glocke zu setzen. Sie hätten es nicht mal bemerkt und in einer zweiten real wirkenden Welt normal weiter gelebt. Das bewiesen die Testphasen. Die eigentliche Welt würde durch eine neue Ordnung und diktatorische Regierung geleitet werden.«

Sir Miles fasste sich an den Kopf. »Verrückt! Völlig verrückt! Wenn mir das jemand erzählen würde ... ich würde ihn ins Irrenhaus einweisen.«

»Na ja«, bemerkte Amanda Harris. »Personen, die gefährlich werden konnten, hatte man ja versucht auszuschalten. Der Anschlag auf Sie, Sir, das Eliminieren von Professor Jui San, von Farnvers ... Es durfte niemanden geben, der etwas wissen konnte.«

Blackstone schaute zu Boden. »Mein Neffe ist demnach tot?«

Amanda beugte sich vor und ergriff die Hand des traurig drein schauenden Mannes.

»Es könnte auch sein, dass er in einer anderen Welt unter uns lebt. Vielleicht gelingt es der Forschungsabteilung von Paraforce, ihn aus der Dimensionsglocke zu befreien. Suchen Sie im *Sheraton* Seoul.«

»Unsere Spezialeinheit hat diverse Gerätschaften in Seoul sichergestellt.«

Eine halbe Stunde später wurden Blackstone und Sir Miles von einem Helikopter abgeholt. Bei der Verabschiedung wandte sich Blackstone noch einmal an Amanda.

»Lady Amanda – Sie wären eine Bereicherung für unser Team.«

Die Ermittlerin lächelte. »Sie hören von mir. Versprochen.«

Sie schaute dem entschwindenden Helikopter nach. Ihr Butler räusperte sich hinter ihr.

»Haben Mylady noch einen Wunsch?«

Amanda Harris schaute verträumt auf die sich orange färbende Abendsonne.

»Vielleicht etwas mehr Politiker, die an die Menschen denken und nicht an ihre Macht.«

Vier Tage später trafen sich Amanda Harris und James Elwood Blackstone zu einem sehr ausgiebigen Gespräch im Nobel-Restaurant *Casa D'or*.

Ende